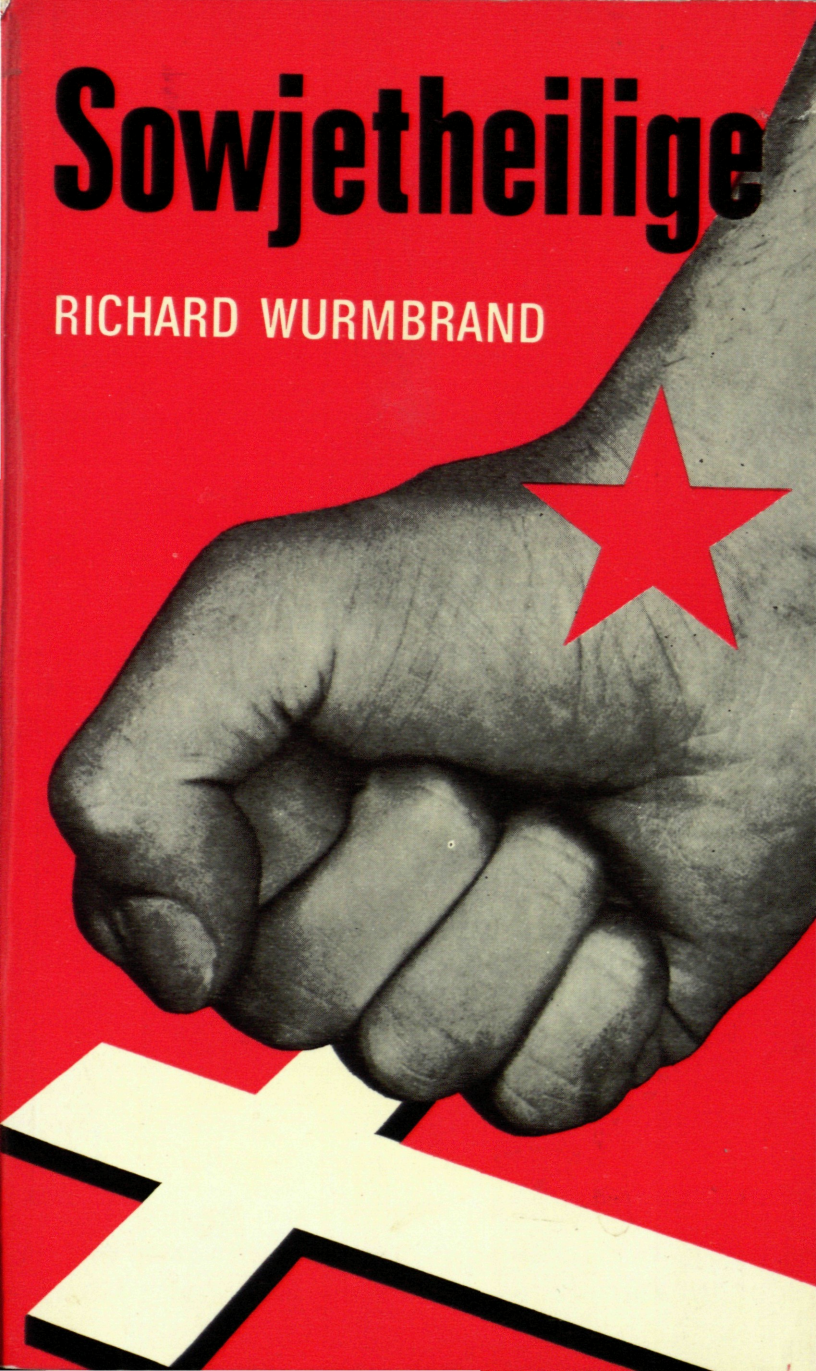


Sowjetheilige

RICHARD WURMBRAND



Richard Wurmbrand · „Sowjetheilige“

Richard Wurmbrand

Sowjetheilige



Evangelisationsverlag, 7501 Berghausen

Aus dem Englischen übersetzt. Titel der Originalausgabe
„The Soviet Saints“, Hodder & Stoughton Ltd., London

Die Artikel Nr. 1—33 aus der sowjetischen Presse wurden
von der Library of Congress ins Englische übersetzt und
werden hier mit Erlaubnis des Kongresses der Vereinigten
Staaten zitiert.

Copyright 1968 Richard Wurmbrand
Zuerst veröffentlicht im September 1968
Zweite Auflage Oktober 1968
Gesamtherstellung:
St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt
763 Lahr-Dinglingen
11452/1970

*Meinen Kindern
Mihai und Judith und all jenen,
die im Dienste
für die Sowjetheiligen arbeiten.*

Vorwort

Sie tragen die Narrenkappe

Jesus von Nazareth stand nie unter Illusionen über das, was auf ihn kommen sollte. Wiederholt sagte er seinen Jüngern, daß der Menschensohn in die Hände der Menschen gegeben würde, um verspottet, geschmäht, gegeißelt und gekreuzigt zu werden. Doch die Herrlichkeit des Sohnes Gottes kam nie besser zum Ausdruck als gerade durch diese Schmähungen.

Epiktet schrieb: „Es ist ein königlich Ding, Gutes zu tun und verleumdet zu werden.“ Das war auch Jesu Teil. Aber die Dornenkrone ehrte ihn weit mehr als die Salbung durch Maria Magdalena. Das Blut, das von Jesu gegeißeltem Leibe floß, kleidete ihn in größere Pracht, als ein selbstgewobenes Kleid von seiner Mutter oder von bewundernden Frauen es in früheren Tagen je vermocht hätte. Als er am Kreuz hing, gelang es ihm, die Herrlichkeit Gottes weit besser zu offenbaren, als zur Zeit, da er frei durch die Felder und Straßen von Palästina schritt.

Wenn wir nichts über Jesus wüßten als allein das, was seine Gegner über ihn aussagten, würde er trotzdem als das liebenswerteste Wesen hervortreten, das je über diese Erde gegangen ist. Die Pharisäer sagten zu ihm: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und den Weg Gottes in Wahrheit lehrst“ (Matth. 22, 16). Pilatus erklärte der aufgebrachten Menge: „Ich bin schuldlos an dem Blute dieses Gerechten“ (Matth. 27, 24). Der Mann, der das Todesurteil über Jesus fällte, kannte ihn als einen „gerechten Menschen“.

Judas schrie: „Ich habe übelgetan, daß ich unschuldig Blut verraten habe“ (Matth. 27, 4). Jesus

war sogar unschuldig in den Augen des Mannes, der ihn verriet.

Die Menschenmassen, die am Fuße des Kreuzes standen, verspotteten Jesus, indem sie riefen: „Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten“ (Matth. 27, 42). Sogar bei ihrem Spotten mußten sie anerkennen, daß er in Wirklichkeit „andere gerettet hat“! In ihren Schmähungen äußerten sie eine der größten Wahrheiten der Erlösungsgeschichte. Er, der andere gerettet hatte, rettete sich selbst nicht. Er, der vom Himmel heruntergekommen war, kam nicht vom Kreuz herunter. Weil er sich selbst zu Schwachheit erniedrigte, konnte Jesus Sünder erlösen. So war es durch die ganze Geschichte der Menschheit. Die von den Menschen Verworfenen traten am Ende oft als die Größten hervor.

Edison wurde mit dreizehn Jahren aus der Schule gewiesen, abgeschrieben als Idiot. Mit vierzehn Jahren machte er bereits seine erste Erfindung. Der Lehrer von Anatole France schrieb: „Dieses dumme Kind wird nie lernen, ein gutes Französisch zu schreiben.“ Aber Anatole France wurde einer der größten Schriftsteller seines Landes und ein Mitglied der Französischen Akademie.

Kant wurde einmal eine Professur in Philosophie verweigert. Die ersten Gemälde von Millet wurden abgelehnt. Er war so arm, daß er es sich nicht leisten konnte, neue Leinwand zu kaufen. Sein erstes erfolgreiches Bild, „Der losgebundene Oedipus“, wurde auf eine zuvor abgelehnte Leinwand gemalt. Die Ablehnung wurde zum Urteil über seine Kritiker.

Diese bekannte Geschichte der Ablehnung von wertvollen Männern ist ganz besonders wahr in der Geschichte der christlichen Kirche. Während der In-

quisition, die heute von unseren katholischen Freunden abgelehnt wird, ließ man die Ketzer mit Narrenkappen auf den Häuptionern zur Verbrennung marschieren und Kleider tragen, auf denen Teufel im Höllenfeuer gemalt waren. Aber die Gesichter der Ketzer widerspiegelten die Herrlichkeit des Gottes, für den sie ihr Leben hingaben. Dasselbe gilt für jene, die für Christus starben, so wie sie ihn in der katholischen Kirche kannten.

Menschen, die erkannt haben, daß das Leben nicht darin besteht, viel zu besitzen, sondern das Rechte zu sein — ein Kind Gottes —, erscheinen am schönsten, wenn sie am meisten verachtet werden.

Diese Geschichte hat sich in jeder Generation wiederholt, und sie wiederholt sich jetzt in Sowjetrußland. Wir geben in diesem Buch gesammelte Artikel aus der sowjetischen Presse wieder. All diese Artikel sprechen von Christen der Untergrundkirche: Orthodoxe, Baptisten, Adventisten, Evangelische, Pfingstgläubige, Altgläubige. Die sowjetische Presse verspottet sie. Einmal mehr sehen wir Christen die Narrenkappe tragen.

Aber es sind die Kommunisten, die wir bedauern! Sie wissen nicht, was sie tun.

Als Pilatus dem jüdischen Pöbel einen blutenden, geschlagenen, dornengekrönten Jesus zeigte und sagte: „Sehet, welch ein Mensch!“ — sagte er nichts über die Person Jesu aus. Der Mann, den er zeigte, war er selbst. Er zeigte einen ungerechten und grausamen Richter. So ist es mit den Kommunisten heute. In diesen und vielen tausend andern Artikeln machen sie die Christen verächtlich und stellen sie in den düstersten Farben dar. Aber das dunkle Bild, das sie uns geben, ist nicht das der Christen, sondern das eigene. Sie zeigen ihre eigene geistige Dunkelheit.

Sie zeigen, wie blind sie sind gegenüber der Wahrheit und der geistigen Schönheit.

Nachdem Sie diese Artikel gelesen haben, werden Sie nicht über die Christen lachen — Sie werden mit ihren Unterdrückern Erbarmen haben.

In diesen Artikeln sehen wir die Christen, die eine Narrenkappe tragen — doch wie schön erscheinen sie darin! Sogar in den Darstellungen der Kommunisten erscheint die Braut Christi in ihrem Glanz. Wir sehen die Schönheit derer, die dem materiellen Besitz und dem ruhigen Leben den Rücken gekehrt haben, um Schwierigkeiten und großes Leiden auf sich zu nehmen, damit auch ihre Mitmenschen ewiges Leben erlangen können.

Während so viele Christen des Westens mit dem Streben nach mehr Komfort beschäftigt zu sein scheinen, streben die Christen, die in diesen Artikeln beschrieben sind, nach etwas Höherem.

Ein Brief von der Untergrundkirche im kommunistischen Lager sagt aus: „Wir wollen nicht bessere Christen sein. Es ist falsch, diesen Wunsch zu haben. Wir möchten einfach solche Christen sein, wie sie Christus haben will: christusähnliche Christen.“

Indem wir über die Christen in der Sowjetunion lesen, wie sie durch deren schlimmste Feinde, Folterer und Mörder, beschrieben werden, gewinnen wir den Eindruck, daß wir Christus selbst begegnen. Hier offenbart sich Christi mystischer Leib, die eigentliche Kirche, welche bereit ist zu leiden, wie ihr Meister es tat, zur Verherrlichung Gottes und zum Dienst an der Menschheit.

Bemerkungen

Bevor wir zu den eigentlichen Artikeln kommen, gibt es noch einiges, das ich erklären möchte. Der westliche Leser mag in diesen Presseberichten Aussagen übersehen, die von großer Wichtigkeit sind.

In dieser Einführung möchte ich deshalb einige Punkte aus den Artikeln herausgreifen und sie im Licht meiner eigenen Erfahrung als einer der Leiter der Untergrundkirche in Rumänien kommentieren.

Menschenfischer

„Baptisten . . . versuchen, so viele Opfer als möglich in ihre Netze zu fangen“ (Artikel 4).

Wie wahr ist das im kommunistischen Lager! Während mehrerer Jahre leitete ich das geheime Missionswerk in der Sowjetarmee. Ich bin nie einem lauwarmen russischen Christen begegnet. Im Westen schwimmen die Christen in Bibeln und anderer religiöser Literatur, aber sie sind oft träge im Weitergeben an andere. Bei uns wird die christliche Literatur in geheimen Druckereien gedruckt und ist sehr spärlich. Oft muß von Hand geschrieben werden — dies sogar im Fall von Bibeln oder Neuen Testamenten. Doch wie eifrig sind die Christen, dieses Schriftgut weiterzugeben! Die sowjetischen Zeitungen sagen, daß Schulkinder handschriftliche Traktate sogar in die Manteltaschen ihrer Lehrer stecken.

Diese Christen glauben wirklich, daß jeder Mensch, dem sie begegnen, Ewigkeitswert hat. Sie können den Leuten nicht gleichgültig gegenüberreten, da ihr ewiges Schicksal vom Kennen der göttlichen Wahrheit abhängt. Deshalb versuchen sie, den Menschen die Augen zu öffnen.

Ich erinnere mich, wie sich in Rumänien Dinge ereigneten, während ich ruhig zu Hause saß. Mitglieder meiner Untergrundkirche kamen eines nach dem andern mit einer neuen Seele, die sie in „ihrem Netz gefangen hatten“, vielleicht als Resultat eines zufälligen Treffens beim Schlangestehen für Brot oder Kartoffeln. Oder ein Mann brachte einen Kollegen aus seiner Fabrik, dessen Interesse geweckt worden war. Oft besuchten Christen auch Wirtshäuser, um Seelen zu gewinnen.

Nie habe ich einen untätigen Christen gekannt. So etwas gibt es nicht. Entweder ist ein Christ aktiv für Gott, oder er ist aktiv für den Teufel. Bei uns waren sie aktiv für Gott.

Sogar wenn Christen ins Gefängnis geworfen wurden, fuhren sie beharrlich fort, Seelen zu Christus zu führen. In Einzelhaft lernten sie, das Evangelium mit Hilfe von Morsesignalen an die Zellenwände zu klopfen. Auch vor Gefängniswärtern mit Peitschen in der Hand legten sie Zeugnis ab.

Manchmal „fingen wir in unseren Netzen“ sehr große Fische! Gheorghiu-Dej, der frühere Ministerpräsident von Rumänien, wurde durch eine Hausangestellte für Christus gewonnen. Genauso geschah es vor Jahrhunderten, daß durch ein Dienstmädchen, die hl. Sophie, die Kaiserin Helena, Mutter Konstantins des Großen, gewonnen wurde. Die Kaiserin ihrerseits brachte ihren Sohn dazu, den Christen im Römischen Reich die Freiheit zu geben, und dies gab der Geschichte der christlichen Kirche und der Weltgeschichte eine neue Wendung. Die Untergrundkirche drang sogar hinter die Mauern des Kremls. Die Tochter des größten Massenmörders von Christen wurde für Gott gewonnen. Obwohl unter striktester kommunistischer Disziplin erzogen, wurde

Swetlana Stalin zu einem Siegeszeichen der Gnade.

Ich habe Christen in kommunistischen Gefängnissen gesehen, die sterbend bis zum letzten Atemzug für ihren Erlöser zeugten.

Hingabe an Christus

„Baptisten . . . untergraben die Willenskraft von Menschen“ (Artikel 4).

Dies ist die kommunistische Art zu sagen, daß Christen die Menschen lehren, ihren Willen dem Willen Gottes unterzuordnen. Welch eine große Leistung!

Ich erinnere mich, wie ich im Jahre 1948 erstmals von den Kommunisten verhaftet wurde. Zusammen mit anderen hatte ich in schrecklichen Umständen zu leben. Wir waren damals in Einzelhaft, und die Zellen wurden durch große Hunde bewacht. Wenn wir zur Toilette oder zum Bad gingen, wurden wir von Wächtern begleitet, die Revolver in den Händen trugen.

Ich fürchtete mich sehr. Ich kann mich nicht als Held ausgeben. Ich war ein einfacher Mann, und in meinem Elend glaubte ich mich manchmal kaum fähig, das Vaterunser zu sagen. Wenn ich zu den Worten kam „Dein Wille geschehe“, hielt ich inne. Ich hörte mich sagen: „Vater, dein Wille geschehe in allen Dingen, aber in einem muß ich um meinen Willen bitten und nicht um den deinen. Nimm mich aus diesen schrecklichen Verhältnissen! Ich kann sie nicht länger ertragen.“

Ich erinnere mich an die Freudigkeit, die über mich kam nach einem qualvollen geistigen Kampf, als ich zu Gott sagen konnte: „Dein Wille geschehe

auch in dieser Angelegenheit. Solltest du mich hier haben wollen, will ich mein Bestes tun zu deiner Verherrlichung, selbst in einem Kerker.“ Und der Herr hat es mir reichlich vergolten. Ich konnte vor meinem Peiniger für Jesus Christus zeugen, und er war tief beeindruckt.

Wir können den russischen Christen zum „Untergraben der Willenskraft ihrer Mitmenschen“ in diesem Sinn nur gratulieren.

Meiden kommunistischer Propaganda

„Die Leiter der Sekte lehren ihre Herde: Besucht keine Kinos oder Theater. Singt nicht, außer fromme Lieder!“ (Artikel 4).

Jeder russische Film ist ein propagandistisches Hilfsmittel und verbreitet eine Ideologie des Hasses und der Gottlosigkeit. Die christlichen Führer tun gut daran, ihre Gemeinden vor solchen Einflüssen zu warnen.

Als die Kommunisten in Rumänien zur Macht kamen, brachten sie überall ihre propagandistischen Plakate an — sogar in Straßenbahnen und Autobussen. Die Plakate zeigten die Verbrechen früherer Regime und verlangten, daß die ehemaligen Minister gehängt würden. Auf Plakaten waren schreckliche Bilder derer Greuelthaten zu sehen. Mein Sohn war damals erst fünf Jahre alt. Ich erinnere mich gut, wie er in einer Straßenbahn mit den Händen seine Augen bedeckte und sagte: „Ich möchte auf diese häßlichen Dinge nicht schauen.“ Er hatte den richtigen christlichen Instinkt.

Diese Aufforderung von Führern der russischen Untergrundkirche betreffend gottlose Filme und fromme Lieder drängt mich, einen Vergleich mit dem

anzustellen, was ich im Westen sehe, und zwar auch in christlichen Familien. Da gibt es Familien von christlichen Pfarrern, die Abend für Abend vor dem Fernsehgerät sitzen. Ohne einen Unterschied zu machen, weiden sich die Augen an all dem Schmutz, den einige Programme bieten. Die Warnungen vor schmutzigen Sexfilmen werden kaum gehört. Wenn die Kommunisten den russischen Christenführern Diskriminierung in den genannten Dingen vorwerfen, dann sagen sie etwas aus, das ein Plus für die Christen ist.

Die Sorge um die Schwachen

„Die Leiter der baptistischen Sekte nehmen sich besonders jener Menschen an, die sich in schwierigen Situationen befinden, und auch unerfahrener Knaben und Mädchen“ (Artikel 4).

Ich war ein „unerfahrener Knabe“ in einem kapitalistischen Land, und ich ging durch viele schwierige Situationen. Aber erst als ich 27 Jahre alt war, wurde ich zum ersten Male von einem Christen aufgehalten, der mir von der Erlösung erzählte. Es war kein Pfarrer, sondern ein Zimmermann.

Als ich vierzehnjährig war, nahm mich ein Freund zum erstenmal mit in ein Bordell. In Bukarest gab es ein besonderes Viertel mit vielen Wirtshäusern, Spielhöllen und anderen Häusern des Verderbens. Ich wurde ein regelmäßiger Besucher jener Lokale. Nicht ein einziges Mal fand ich einen Pfarrer in der Nähe der Eingänge zu diesen Vergnügungsstätten, der die jungen Menschen gewarnt hätte. Was sonst hat ein Priester oder Pastor zu tun?

Heute hat der Kommunismus die Christen gelehrt, eifrig zu werden und die Seelen zu schätzen. Jesus

hat den Himmel verlassen und ist in die Hölle hinuntergestiegen zur Errettung von Seelen; er hätte es auch um einer einzigen Seele willen getan. Die russischen Christen gehen jenen unerfahrenen Knaben und Mädchen nach und zeigen ihnen die Wahrheit. Das sagt die russische Presse. Ein weiteres Kompliment für die Christen von ihren schlimmsten Feinden!

Die Pfarrer der Untergrundkirche lehren ihren jungen Leuten keine Doktrin. Als Ungeschulte wissen sie selbst wenig genug. Doch was ist Doktrin? Es ist eine Art Lagerhaus früherer Erfahrungen der Kirche. Die verfolgten Christen machen täglich ihre eigenen Erfahrungen mit dem Kreuz und dessen Sieg.

Nur selten versuchen die Untergrundpfarrer, die Jugend mit logischen Argumenten zu gewinnen, die in den wenigsten Fällen überzeugen. Es strömt vielmehr die Liebe Christi von ihnen aus, und durch diese Liebe werden junge Menschen gewonnen.

Es ist wirklich wahr, daß „die Führer der baptistischen Sekte sich speziell jener Menschen annehmen, die sich in schwierigen Situationen befinden“.

In den kommunistischen Ländern sind viele Leute in großer Not. Die Kommunisten mögen eine Lehre der Gleichberechtigung propagieren, aber während ihre Führer in Luxus leben, wird für den einfachen Arbeiter oder Bauern, der ja Staatsarbeiter ist, nur sehr wenig getan. Die eigentliche Gütergemeinschaft wird in Rußland eher von den Christen als von den Kommunisten praktiziert. In der Untergrundkirche findet man die gleiche Situation, wie sie in der Bibel beschrieben ist — „die Güter waren ihnen allen gemein . . . man gab einem jeglichen, was ihm not war“ (Apg. 4, 32. 35).

Deshalb überrascht es nicht, daß der Herr „täglich“ zu der Gemeinde hinzutut, die da selig werden (Apg. 2, 47).

Gewalt in der Kirche

Die Sowjetunion ist Mitglied der sogenannten Organisation der Vereinten Nationen und hat die Menschenrechtserklärung unterzeichnet. Nebst anderen Rechten sichert diese Erklärung jedermann volle Religionsfreiheit zu.

Dessenungeachtet lesen wir jetzt in ihrer Zeitung folgendes: „Einige Menschen, die wie Diebe umherschauen, schleichen die Kirowstraße entlang dem Haus Nr. 44 zu“ (Artikel 4). Warum müssen diese Leute wie Diebe umherschleichen? Haben sie etwas Schlechtes im Sinn? Nein, die kommunistische Zeitung nennt den Grund. Sie gehen zu einer geheimen Gebetszusammenkunft. Warum aber muß eine Gebetszusammenkunft geheimgehalten werden? Weil Gebetszusammenkünfte verboten sind. Sie müssen im Verborgenen abgehalten werden. Soviel über die „religiöse Freiheit“!

Nun — so sagt uns die kommunistische Zeitung — ereignete sich bei einer dieser Gebetszusammenkünfte etwas Ungewohntes. Die Christen haben jemand namens Walerii aus ihrer eigenen Gruppe verprügelt (Artikel 4). Warum sollten Christen so etwas tun?

Die Kommunisten haben keine Skrupel wegen des Prügelns und Folterns ihrer Mitmenschen; sie tun es bereits seit fünfzig Jahren. Sie machen auch gar kein Geheimnis daraus. Bei Marx, Lenin, Stalin, Kossygin und Mao Tse-tung gehört der Ter-

ror zu einem der wichtigsten Punkte ihrer Lehre. Prügel sind zwar gerechtfertigt, wenn sie sie selbst austeilten, aber nicht im Fall, wo Christen es tun.

Aber wie ist es möglich, daß sich ein solcher Vorfall unter Christen ereignet? Das rührt daher, daß sich die Geheimpolizei auch in die Untergrundkirche einschleicht. Durch Erpressung, Bestechung und Drohungen verwandeln sie gewisse Gläubige in Verräter und Spitzel, die sich dazu hergeben, ihre Glaubensbrüder zu denunzieren. Die Jünger Jesu wissen zwar, was Sanftmut bedeutet, aber sie erinnern sich gleichzeitig, daß die Peitsche auch ein Werkzeug in den Händen ihres Meisters war. Sie wissen, daß die höchste christliche Tugend nicht sentimentale, sondern wohlausgewogene Liebe ist. Die wahrhaft liebende Haltung weiß, wann sie demütig und wann selbstbewußt, wo sie nachgiebig und wo hart sein soll.

Gewalt ist eines der vielen Rechte der Christen. Die Christen der Untergrundkirche können es nicht zulassen, daß Spitzel Unheil anrichten und ihre Glaubensbrüder der Möglichkeit einer Inhaftierung und Folterung ausgesetzt werden. Deshalb werden die Spitzel in Rußland verprügelt — und es ist sogar möglich, daß Christen manchmal noch weiter gehen. Wenn in einem der Artikel Christen des Mordversuches angeklagt werden, so ist das vielleicht keine reine Erfindung (Artikel 4). Die Verräter müssen wissen, daß ihr eigenes Leben in großer Gefahr steht, wenn sie verraten. Die Christen im kommunistischen Lager befinden sich im Kriegszustand, und die Offiziere der Armee Christi sind für die Sicherheit ihrer Soldaten verantwortlich.

Gegenüber den Todfeinden des Christentums

sollte kein Mitleid geübt werden, wenn sie den Kirchen schaden. Laßt uns unser Erbarmen in Weisheit anwenden. Der König Saul war ein Stalin seiner Zeit, und David schonte sein Leben zweimal. Handelte David recht in seiner unbegrenzten Güte? Ich bin mit der Schonung gegenüber einem Manne wie Saul nicht einverstanden, der eine ganze Stadt dem Schwert auslieferte, „Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Esel und Schafe“ (1. Sam. 22, 19). Da bewundere ich eher Cromwell, wie er mit einem Tyrannen fertig wurde.

Vom heiligen Franz von Assisi wird erzählt, daß er einst einem Wolf begegnete, als er mit anderen Mönchen durch den Wald spazierte. Die anderen wollten das Tier sofort erschießen. „Schießt nicht auf Bruder Wolf“, sagte der berühmte Heilige. „Er ist auch ein Geschöpf Gottes.“ Das mag für Franz von Assisi recht gewesen sein, der angeblich wildeste Tiere zähmen konnte. Im allgemeinen scheint mir aber, es sei angebracht, einen Wolf zu verschonen, nur wenn gleichzeitig die Gewähr besteht, daß er seine „Schwester“ Schaf nicht auffrißt. Sollte es diese Gefahr geben, dann verpflichtet die Liebe zu den Schafen mich als Hirten, den Wolf zu töten.

Nur eine unbeugsame Haltung gegenüber den Spitzeln ermöglicht es uns, mit Untergrundzusammenkünften, geheimen Druckereien und der geheimen Verteilung von Literatur weiterzufahren.

Wenn die Kommunisten uns Prügler und Totschläger nennen und uns dafür die Narrenkappe aufsetzen wollen — dann werden wir sie auch ohne Scham tragen.

Unter Beobachtung

Bewachen uns die Kommunisten? Die Antwort lautet ja und nein! Die Kommunisten sind Menschen, und deshalb sind sie genauso Gottes Geschöpfe wie die Christen. Tertullian bezeichnet die Seele als natürlicherweise christlich. Das gilt auch für die Seelen von Unterdrückern und Folterern. Niemand ist von ganzem Herzen Kommunist. Die Kommunisten sind gespaltene Menschen. Oberst Penkovski, einer der Vorsteher der russischen Geheimpolizei, den seine Kameraden wegen seiner Dienste an der Sache der Freiheit erschossen, schrieb in seinen Memoiren, er habe gebetet, bevor er je mit Christen im Westen in Berührung gekommen sei.

Viele der Kommunisten — sogar Offiziere der Geheimpolizei — verabscheuen die gottlose Haltung ihrer Partei und ihrer Führer. Sie verschließen die Augen gegenüber der geheimen Aktivität der Christen.

Immer und immer wieder finden wir in kommunistischen Zeitungen Klagen über den Eifer der Christen und die Untätigkeit der Atheisten. Die Wahrheit brennt wie ein Feuer und ist immer gepaart mit Eifer. Die Kommunisten sind in Wirklichkeit voller Zweifel über sich selbst und ihre Lehre. Ihre Unsicherheit macht sie träge und manchmal gleichgültig gegenüber Christen. Kommunisten von hohem Rang, aber mit geteiltem Herzen, machten mein Entkommen in den Westen möglich. Solche Männer halfen auch Swetlana Stalina zu entkommen.

In hohen Stellungen

„Der Vater des Kommunisten Peter Grechikhin, Sekretär des Komsomol (Kommunistischer Jugendverband) des Technischen Inspektionszentrums der Ush-Tobe-Station, ist Vorsteher der Baptistengemeinde. Die Frau von Peter ist auch eine Sektiererin“ (Artikel 4).

Wenn ich diese Worte lese, weiß ich, daß mehr dahinter steckt. Oft sind Sekretäre der kommunistischen Jugendorganisation verborgene Christen, ebenso ihre Familien. Nicht nur Peters Vater, sondern solche wie Peter selbst gehören zu den vielen Hunderttausenden verborgener Christen in Rußland. Zur Zeit Jesu lesen wir von Joseph von Arimathia, einem Jünger, der seine Jüngerschaft verbarg. In der Geschichte Israels gab es eine Zeit, als der Prophet Elia der einzige auf der Seite Gottes zu sein glaubte. Aber Gott wußte, daß es noch 7000 andere gab. Jene anderen hielten ihren Glauben verborgen, aber sie hatten ihn nicht verloren.

Gott weiß um die menschliche Schwäche. Er vergibt diese Furchtsamkeit. Für uns ist es wichtig zu wissen, daß es in Rußland eine große Anzahl von Menschen gibt, die an Jesus Christus glauben, jedoch ihre Positionen in den kommunistischen Organisationen beibehalten. Zur gegebenen Zeit werden sie auf unserer Seite sein im Kampf gegen die Mächte der Gottlosigkeit.

Sterne fallen

In kommunistischen Zeitungen sind einige Fälle aufgezeichnet, wo Pastoren und Priester öffentlich widerrufen haben. Sie überraschen uns nicht. Jesus

sagte selbst: „Das aber auf das Steinige gesät ist, das ist, wenn jemand das Wort hört und es alsbald aufnimmt mit Freuden; aber er hat nicht Wurzel in sich, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich alsbald“ (Matth. 13, 20—21). Ich habe schrecklichen Verrat erlebt von solchen, von denen man es zuletzt erwartet hätte.

Jesus sagte, daß eines der Zeichen der Endzeit fallende Sterne sein werde. So wie es Filmstars gibt, gibt es auch Stars in der religiösen Welt. Einige dieser Sterne erfreuen sich am eigenen Schein. Wenn sie dann nicht mehr scheinen können, indem sie das Christentum predigen, versuchen sie zu scheinen, indem sie den Kommunismus verkünden. In Rumänien gab es drei große christliche Dichter. Heute ehren ihre Gedichte die bolschewistischen Herrscher.

Als die Priester des auserwählten Volkes spottend am Fuße des Kreuzes standen, weihte Gott auf der Stelle einen Räuber zum Priester, der seinem Verbrecherkumpanen von der Wahrheit Zeugnis ablegte und ihn zur Buße ermahnte. Heute weiht Gott im kommunistischen Lager Menschen zum Priestertum, von denen wir es nie erwartet hätten. Während einige Prediger und Priester ihren Glauben verlassen, bekehren sich Kommunisten. Die sowjetischen Zeitungen bestätigen es uns!

Einige junge Kommunisten reißen ihr rotes Halstuch ab und bezeugen ihren Glauben öffentlich durch die Taufe. Andere wiederum bleiben in den Reihen der Partei. Sie scheinen gottlos zu sein, aber in Wirklichkeit arbeiten sie zum Schutze der Untergrundkirche.

Das Parteiprogramm der Kommunistischen Partei

der Sowjetunion erklärt: „Religiöser Glaube entstand in der Vergangenheit auf Grund der Herrschaft der Naturkräfte über den Menschen und auf Grund sozialer Unterdrückung.“ Heute zeugen die sowjetischen Zeitungen von der Tatsache, daß religiöser Glaube auch unter der Herrschaft der Kommunisten entsteht — und dies sogar innerhalb der Partei!

Durchsichtige Lügen

Das Lügen ist eine schwere Kunst. Es gibt keinen perfekten Lügner, wie es auch keine perfekten Kriminellen gibt. Lügner wie Kriminelle haben ein Gewissen, das ihnen Streiche spielt. Im entscheidenden Moment unterlaufen den Verbrechern immer Fehler. Wichtige Anhaltspunkte bleiben zurück, die der Polizei auf die Spur helfen. Im Moment, wo sie ihr Verbrechen begehen, ist etwas in ihrem Herzen, das die Tat verurteilt.

So verhält es sich auch mit den Lügneren. Wir wurden von Gott zur Wahrheit geschaffen. Das läßt die Lügen der Kommunisten so albern erscheinen, daß ihnen niemand mehr glaubt.

Die *Kazakhstanskaja Prawda* zum Beispiel veröffentlichte einen Bericht über einen Kriminalprozeß gegen die Vorsteher einer illegalen Baptisten-gemeinde. Die Anklage lautete auf Gebetszwang für Kinder unter Androhung von Fesselung oder Tod (Artikel 12).

Wir alle kennen Baptisten. Solche Vorfälle gibt es in einem Baptistenhaus nicht.

Einmal mehr wurde den Christen die Narrenkappe aufgesetzt.

Es ist tatsächlich wahr, daß den Christen die Er-

rettung ihrer Kinder am Herzen liegt. Sie beten viel für sie und lehren sie zu beten, aber sie ermorden sie nicht.

Vor ungefähr dreißig Jahren hielt ich mich im Heim eines rumänischen Generals und seiner Gattin auf. Die Gattin war eine eifrige Christin, aber ihr Sohn führte ein liederliches, ausschweifendes Leben. Sie bat mich, für ihn zu beten, und ich tat es. Viele andere Christen schlossen sich uns an. Jahre später begegnete ich diesem Sohn im Gefängnis. Er war inzwischen Oberst in der Armee geworden, und später verurteilten ihn die Kommunisten zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe. Zuerst wußte ich nicht, wer er war. Ich bezeugte ihm Jesus Christus, und er wurde bekehrt. Dann erst erfuhr ich, daß er es war, für den seine Mutter, ich und viele andere gebetet hatten.

Das Gebet allein kann die Kinder der Christen gewinnen, nicht Ketten! Die Lüge der Kommunisten ist zu plump, um geglaubt zu werden.

Geistig zurückgeblieben

In der *Uchitelskaja Gazeta* (Lehrerzeitung) erklären die Kommunisten, daß die Kinder der Christen meistens schlechte Schüler und geistig zurückgeblieben seien (Artikel 20).

Wir müssen geduldig sein mit den Menschen! Es ist unnütz, im Winter nach einer Feige zu fragen — man muß auf den nächsten Herbst warten. So verhält es sich auch mit den Kommunisten. Sie sind es, die rückständig sind, und wir können nicht allzuviel klares Denken von ihnen erwarten. Es ist unverständlich, wie die Kommunisten den christlichen

Glauben mit geistiger Armut in Verbindung bringen können.

Als Michael Faraday, der weltbekannte englische Physiker, auf seinem Totenbett lag, fragte ihn ein Kollege: „Faraday, welches sind nun deine Spekulationen?“

„Spekulationen?“ antwortete der sterbende Physiker. „Ich habe keine. Gott sei Dank, daß mein sterbendes Haupt nicht auf Spekulationen ruht. Ich weiß, auf wen ich vertraut habe, und ich bin überzeugt, daß Er zu bewahren vermag, was ich Ihm auf diesen Tag anvertraut habe.“ War Faraday geistig unterentwickelt?

Lord Kelvin war auch einer der größten Physiker der Welt. Er sagte: „Wenn man scharf genug nachdenkt, wird man durch die Wissenschaft gezwungen, an Gott zu glauben.“ Für ihn war der Glaube das Produkt scharfen Denkens, nicht geistiger Rückständigkeit. Warum diese böartige Verbindung von geistiger Unterentwicklung mit christlichem Glauben?

War Francis Bacon, der englische Philosoph und Staatsmann, geistig arm? Er sagte: „Ein wenig Philosophie verführt den Geist des Menschen zum Atheismus; aber Vertiefung in die Philosophie führt ihn zur Religion.“ Die Religion veranlaßt unsere Kinder, tiefer nachzudenken. In der Regel stehen die christlichen Kinder über dem Durchschnitt der Schüler.

Wir könnten unzählige Zitate der größten Wissenschaftler anführen, die ihr Vertrauen auf Gott setzten. Sir James Jeans sagte: „Unser Weltall scheint eher einem großen Gedanken als einer großen Maschine zu gleichen. Ich möchte als Vermutung, nicht als wissenschaftliche Tatsache, sagen, daß das Uni-

versum eine Schöpfung eines großen, universalen Geistes ist, der allem menschlichen Geiste zugrunde liegt und all unser Denken koordiniert . . . Das wissenschaftliche Verständnis scheint sich in dieser Richtung zu bewegen.“

Es hat noch keinem Kind geschadet, daß man es Religion lehrte. Religion erweitert den Horizont und gibt dem Denken Tiefe. Es muß allerdings ergänzt werden, daß diesen Behauptungen der *Uchitelskaja Gazeta* durch andere sowjetische Zeitungen widersprochen wurde. *Kazakhstanskaja Prawda* beschreibt christliche Studenten als „vorbildlich“, und *Komsomolskaja Prawda* schreibt: „Gewöhnlich stellen wir uns unsere ideologischen Gegner . . . als geistig zurückgeblieben vor . . . ; aber Schewtschenko ist Ingenieur, kräftig, tüchtig und teuflisch klug“ (Artikel 13).

Christen als Diebe

Welch eine häßliche Narrenkappe wurde dem Christen Ian Pinka (Artikel 19) aufgesetzt! Er hat, so wird uns gesagt, wegen Diebstahls fünf Jahre hinter Gittern verbracht. Das glaube ich ohne weiteres, da ich weiß, was in den kommunistischen Ländern als „Diebstahl“ bezeichnet wird.

Die rote Regierung hat die Landwirtschaft kollektiviert. Man hat den einzelnen Bauern das Besitzerrecht auf eigene Felder, Weinberge und Vieh genommen. Sollte ein Bauer eine Garbe Korn oder einige Trauben vom ehemaligen Eigentum für sich nehmen, wird es als Diebstahl bezeichnet. Wenn sich ein Barbier ein Rasiermesser aus seinem früheren Geschäft aneignet — ist er ein Dieb!

Über die Opfergaben, die in den offiziellen Kirchen gesammelt werden, können die Pastoren oder Priester nicht frei verfügen. Es ist keine Geldausgabe erlaubt ohne die Genehmigung des kommunistischen Kultusministeriums, das jegliche Wohltätigkeitsarbeit untersagt, Reparaturen an Gebäuden verbietet und die Pfarrer zwingt, mit Hungerlöhnen auszukommen. Viele Pfarrer und Priester fügen sich solchen Anordnungen nicht. Wenn sie dabei erwischt werden, daß sie Kirchengelder für Kirchenzwecke verwenden ohne die Genehmigung des atheistischen Kultusministeriums, werden sie wegen Diebstahls ins Gefängnis gesteckt.

Die Christen, die deshalb im Gefängnis sitzen, müssen eine sehr häßliche Narrenkappe tragen — aber es ist besser, fälschlich als Dieb angeklagt zu sein, als fälschlich für eine gute Tat geehrt zu werden!

Es muß für unseren Bruder Pinka herzerreißend gewesen sein zu hören, wie sein Vater ihn vor Gericht verleugnete. Aber der Vater mußte es tun, sonst hätte er wahrscheinlich seine Anstellung verloren, und man hätte ihn eingesperrt. Wäre der Vater ebenfalls inhaftiert worden, wer hätte sich der Kinder Pinkas angenommen? Vielleicht dachte Pinkas Vater daran, die Untergrundarbeit weiterzuführen, die Pinka bei seiner Verhaftung zurückließ. Dies sind die Dramen und Dilemmas der Sowjetheiligen. In Rumänien sah ich einen Christen an einem Herzschlag sterben, während er seinen Mitgefangenen erzählte, wie seine eigene Tochter vor Gericht gegen ihn ausgesagt hatte. Wenn sie es nicht getan hätte, wären ihre kleinen Kinder mutterlos geworden. Man hätte sie auch verhaftet.

Gesetzesübertretung

Die russischen Christen werden immer und immer wieder der Übertretung sowjetischer Gesetze und des Ungehorsams gegenüber dem Staat angeklagt. Diese Beschuldigungen sind wahr.

Ist es recht, Gesetze zu übertreten? Sogar Christen aus dem Westen sagen uns manchmal, daß die Untergrundkirche nicht recht handle, wenn sie die Gesetze des Landes mißachte, und sie erinnern uns an das Wort „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“ und „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat“ (Röm. 13, 1).

Wie lautet die Antwort der russischen Christen?

Es gibt Zeiten, in denen selbst die Zehn Gebote Gottes ihr Vorrecht verlieren. „Als David hungerte“, sagt Jesus (Matth. 12, 3), tat er, was durch das Gesetz verboten war. Hunger kümmert sich wenig um Gesetze. Wenn unser Land von Feinden überfallen oder von Tyrannen unterdrückt wird, muß es verteidigt werden, und das Gebot „Du sollst nicht töten“ findet keine Anwendung. Noch weniger müssen wir notwendigerweise jedem Gesetz gehorchen, das nur von Menschen aufgestellt worden ist.

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist? Laßt uns vernünftig sein und zuerst feststellen: Was war des Kaisers in Palästina zu jener Zeit? Gar nichts. Die Römer konnten sich Palästina aneignen, weil sie stark waren, die Juden aber nur eine kleine Nation. Nichts gehörte den Römern in Palästina. Die Häuser waren von den Juden erbaut und die Bäume von den Juden gepflanzt worden. Sogar die Kreuze, an welche die Juden gehängt wurden, hatten Juden gezimmert. Die Römer besaßen genauso viele Rechte in Palästina wie die Russen in Ungarn oder Rumä-

nien. Und was den Kaiser anbelangt, ihm gehörte gar nichts, nicht einmal in Rom. Julius Cäsar war ein General der Römischen Republik gewesen, welche schon über 400 Jahre bestand. Er stürzte die Republik und wurde zum Diktator. Ihm folgte eine Dynastie, die zum großen Teil aus Verrückten und Sadisten wie Nero, Claudius oder Caligula bestand.

Wenn man heute zu einem Tschechoslowaken sagen würde: „Gib den Russen, was den Russen gehört“, könnte er es nur so verstehen: „Gib ihnen einen guten Fußtritt und verjag sie aus dem Lande!“ So verstand es bestimmt auch jeder Jude, als Jesus sagte: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“ (Matth. 22, 21). Das ist ein revolutionäres Wort und nicht eines, das uns lehrt, Speichellecker vergänglicher Tyrannen zu sein. Nehmen wir einmal an, das zitierte Bibelwort wäre so zu verstehen, daß wir jedem König oder jedem gesetzmäßigen Herrscher unter allen Umständen untertan sein müssen, dann würde uns dieses Wort gleichzeitig verbieten, jenen untertan zu sein, die die gesetzmäßige Regierung stürzen. Der russische „Cäsar“ war ein Mitglied der Romanow-Dynastie. Alle russischen Bürger gelobten Treue, wenn sie der Armee beitraten. Welche Treue waren sie den Bolschewisten schuldig, die kaltblütig nicht nur den Zar erschossen, sondern auch seine Familie mit einem kleinen kranken Knaben, seinem Erben? Welche Treue schuldeten die Rumänen der kommunistischen Regierung, welche, ohne das Volk zu fragen, unseren „Cäsar“, König Michael I., aus dem Lande vertrieb?

Nehmen wir an, Hitler hätte Großbritannien überfallen und sein Hauptquartier im Buckingham-Palast eingerichtet; hätten die britischen Christen sich auf Hitlers Seite oder auf die Seite ihres Königs stellen

müssen? Diese Frage schließt die Antwort mit ein. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“ bedeutet also, gegen die kommunistischen Herrscher zu sein.

Die Verse, die auf „Jedermann sei untertan der Obrigkeit . . .“ folgen (Röm. 13), erklären, wer diese Obrigkeit ist. Sie ist es, die das Gute belohnt und das Böse straft. Wenn die Regierenden das Böse belohnen und das Gute bestrafen, sind sie nicht von Gott eingesetzt. Ihre Gesetze sind wertlos. In einem solchen Fall werden die Christen Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Jefferson sagte: „Widerstand gegen die Tyrannei ist Gehorsam gegenüber Gott.“

Trennung von Eltern und Kindern

Janis und Zenta Osma wurden der elterlichen Rechte beraubt, weil sie ihre Kinder im christlichen Glauben erzogen. Die Kinder wurden zur weiteren Erziehung dem Staate übergeben. Vor Gericht lauteten die letzten Worte des Vaters: „Ich tausche Kinder gegen Gott“ (Artikel 20, Seite 130).

Während vierzehn Jahren lebte ich in einem kommunistischen Gefängnis, getrennt von meinem Sohne. Der Kummer war unbeschreiblich. Im Winter preßten wir unsere nackte Brust gegen die eisigen Eisengitter, um das Feuer der Sehnsucht, das in uns brannte, zu löschen. Bei Nacht flüsterten die Gefangenen im Traum die Namen ihrer Kinder.

Tausende von Kindern wurden in kommunistischen Ländern den Eltern weggenommen wegen eines einzigen „Vergehens“: ihre Eltern lehrten sie Jesus lieben.

Man sagt, daß Alexander der Große als Kind einmal einen Bildhauer besuchte, dessen Atelier voller

Statuen war. Der Blick des Knaben richtete sich auf eine Figur, deren Haupt verhüllt war und die Flügel an den Füßen trug. Als er nach dem Namen dieser Statue fragte, antwortete ihm der Bildhauer, daß sie „die Gelegenheit“ darstelle.

„Aber warum ist das Gesicht verdeckt?“ fragte der junge Alexander.

„Weil die Menschen die Gelegenheit nur selten wahrnehmen, wenn sie an ihnen vorübergeht!“

„Aber warum hat sie Flügel an den Füßen?“ wollte der junge König wissen.

„Wenn die Gelegenheit einmal vorbeigeflogen ist“, sagte der Bildhauer, „ist sie für immer verpaßt.“

Die Kommunisten haben in diesen christlichen Kindern außergewöhnliche Gelegenheiten vor sich. Simeon sah im Tempel ein Kind, und seine geistlich wachen Augen erkannten den Knaben Jesus als den Erlöser der Welt. Die Kommunisten haben Wunder von Unschuld, Würde und Selbstaufopferung vor sich. Sie betreuen Kinder, die ihren Glauben unter den schwersten Opfern bezeugen, die von einem Kind verlangt werden können. Wir können nur beten, daß wie beim alten Simeon ihre Augen mehr sehen als nur diese kleinen Geschöpfe. Gegenwärtig haben sie keine Augen, um die leuchtenden Gesichter oder die Engel zu sehen, die um die Kinder lagern.

In Rußland gibt es heute Kinder, die als Glaubenshelden sterben. Andere zeugen für Christus sogar in den atheistischen Internaten, in die sie gewaltsam gesteckt wurden. Einige, aber nur sehr wenige, fügen sich unter Drohungen und Schlägen und verleugnen ihre Eltern vor Gericht.

Unter der seelischen Spannung der Haft haben

kleine Kinder unbeschriebene Papiere unterzeichnet, auf denen die kommunistischen Behörden später beifügten: „Wir wünschen, von unseren Eltern weggenommen zu werden.“ Die Kinder wurden mit Wiederverhaftung bedroht, sollten sie nicht zu ihrer „Erklärung“ stehen. Ähnliche Tragödien liegen hinter dem Artikel „Sechs, die die Entscheidung trafen“ (Artikel 17). Die Mutter sagte vor Gericht nur einen Satz: „Ich leide für meinen Glauben.“

Eine alte ägyptische Legende erzählt, wie Gott Fische, Tiere und Vögel aus Lehm schuf. Darauf wollte er den Menschen erschaffen. Als er mit seiner Hand in den Lehm griff, biß ihn ein Krebs. Einige Tropfen Blut flossen und vermischten sich mit dem Lehm. Gott soll gesagt haben: „Dieser Lehm ist durch mein Blut geheiligt worden und ist zu gut, um den Menschen zu erschaffen. Wir wollen ihn verwenden, um Mutterherzen zu formen.“

Es gibt nichts Zärtlicheres und Gütigeres als Mutterherzen, aber die Kommunisten zertrampeln sie erbarmungslos.

Kindesmord?

Sie werden wahrscheinlich mit Entsetzen von der Christin Anna lesen. Sie zog es vor, sich und ihr Kind unter einen Zug zu werfen und dem allesverstehenden Jesus zu erklären, weshalb sie so gehandelt hatte. Anna war bestürzt ob dem Gedanken, ihr Kind, das man ihr wegnehmen wollte, könnte in einem atheistischen Internat so beeinflusst werden, daß es zu einem grausamen Verfolger der Christen würde. Deshalb beschloß sie, sich und ihr Kind zu töten. Ihre Lage war zum Wahnsinnigwerden.

Ich habe mich in solchen Umständen befunden, und ich weiß, was daraus resultieren kann. Ich selbst war nie von Sinnen. Ein Wahnsinniger ist einer mit anormalen Reaktionen. Ich zeigte die normalen Reaktionen eines Menschen, der in eine anormale Lage gestellt ist. Wenn ein Mensch dauernd schreien würde, wäre das ein Zeichen des Wahnsinns. Aber wenn ein Mensch stundenlange körperliche Qualen auszustehen hätte, wäre das Schreien eine normale Reaktion. Wenn man großer geistiger Spannung ausgesetzt ist, ist es nicht immer einfach, zwischen normalen Reaktionen auf verrückte Verhältnisse und gewisse Stadien des Wahnsinns zu unterscheiden.

Frau Rykowa wurden Sohn und Tochter weggenommen. Versuchen Sie einmal, nur während einer Woche von Ihren Kindern getrennt zu sein ohne jegliche Nachricht — dann werden Sie verstehen, wie einem zumute ist! Frau Rykows Verbrechen lag in ihrem explosiven Temperament. Sie riß ihrem Sohn den roten Schal ab und verbot auch ihrer Tochter Lyuba, dieses Abzeichen der kommunistischen Kinderorganisation zu tragen (Artikel 29).

Ihr Temperament führte sie zu noch Schlimmerem. Als ihre Geschwister im Glauben, die Familie Mitischkin, nicht auf ihren Rat hörten und ein Darlehen von 300 Rubel von der Staatsbank annahmen, um eine Kuh zu kaufen, verstand Frau Rykowa dies als einen Akt der Zusammenarbeit mit dem Antichristen. Für sie wurden diese Eltern zu Verrätern am Glauben, und sie tötete deren Sohn Waleri, für den sie sorgte. Ihr schien es besser, Waleri tot zu wissen, als ihn wie einen Judas, einen Sohn des Verderbens, aufwachsen zu sehen.

Es ist furchtbar, so etwas niederzuschreiben. Aber wer sind Sie, daß Sie richten könnten? Hier kann

kein moralischer Einheitsmaßstab angewandt werden. Wissen Sie, wie eine Mutter fühlt, wenn gottlose Herrscher ihr zwei Kinder wegnehmen? Wissen Sie, wie Sie reagieren würden?

Ich habe nur einige Beispiele aus Hunderten von Dokumenten ausgewählt. Ich denke an eine Frau, die versuchte, ihre Tochter zu töten. Das Mädchen war zum Spitzel gegen die Glaubensbrüder geworden. Sie war von der Geheimpolizei verführt worden. Männer wurden ihretwegen verhaftet. Ich habe selbst Mütter getroffen, die mir die tragische Geschichte erzählten, wie ihre Töchter zu solcher Entwürdigung gebracht wurden. Der Kummer dieser Mütter überstieg weit den Kummer jener, deren Kinder um Christi willen im Gefängnis saßen.

Wir stehen hier auf heiligem Boden. Wir lesen neue Seiten des Alten Testaments. Wir müssen schweigen.

Halten wir folgendes fest: Aus den nachfolgenden Dokumenten geht klar hervor, daß die Kommunisten zugeben, christlichen Eltern gewaltsam Kinder zu entreißen, sofern nachgewiesen werden kann, daß sie sie im Glauben unterwiesen haben. Diese Kinder werden in atheistische Internate gebracht und auf gottlose Weise erzogen. Die unerträglichen Verhältnisse werden durch die Kommunisten selbst geschaffen, und alles, was daraus resultiert, sogar die Verbrechen, müssen den Kommunisten zugeschrieben werden, nicht jenen, die sich in fürchterliche Reaktionen getrieben fühlen.

Abraham log um seines Weibes Sara willen, als sie in Ägypten wohnten. Er gab vor, sie sei nur seine Schwester (1. Mose 12). Pharao wußte nicht, daß sie Abrahams Weib war, und nahm sie in sein Haus. Wir lesen, daß Gott dem Pharao deswegen

Plagen sandte und nicht dem Abraham, der doch der Lügner war. Weshalb? Der Pharao hatte grausame Gesetze erlassen. Fremde, die schöne Frauen besaßen, durften getötet werden, und die Frauen wurden dem König als Konkubinen zugeführt. Eine ähnliche Situation wird in 1. Mose 26 beschrieben, wo es um den König von Gerar geht. Es war nicht Abrahams Sünde, sondern des Königs. Abraham log zum Selbstschutz und um seiner kleinen Sekte der Monotheisten willen. Dies kann man vielleicht nicht einmal als „Lüge“ bezeichnen, sondern nur als „List“.

Christen des Westens werden die Handlungsweise von Anna Bawalennaja und Maria Rykowa nur schwerlich verstehen können. Wir müssen versuchen, die verzweifelten Kämpfe in den Herzen dieser Mütter zu sehen. Sie glaubten, daß ihre Kinder infolge der kommunistischen Schulung für alle Ewigkeit verloren seien. Es gibt keine Liberalen oder Modernisten in der russischen Theologie. Die dortigen Christen glauben an eine Hölle für alle Ungläubigen.

Diese Mütter kannten die Geschichte Joseph Stalins. Er war der Sohn einer gottesfürchtigen Mutter. Mit letzter Kraft hatte sie ihrem Sohn auf dem Sterbebett zugeflüstert: „Wie tut es mir leid, daß du kein Priester geworden bist!“ Er war für das Priesteramt bestimmt gewesen, aber der Marxismus machte aus dem künftigen Priester einen Massenmörder. Annas Kind hätte den gleichen vergiftenden Marxismus lernen müssen.

Als meine Frau und ich verhaftet wurden, blieb unser Sohn auf der Straße zurück, ohne Familie und ohne Aussicht auf eine Erziehung außer einer atheistischen. Vielleicht denken Sie jetzt schlecht von mir, aber ich betete, mein Sohn möge eher sterben als

gottlos werden. Ich weiß von vielen andern gefangenen Christen, die beteten wie ich. Ich verstehe Anna und Rykowa sehr gut.

Selbstmord

Anna machte einen Selbstmordversuch. Als ich im Gefängnis saß, bereitete ich mich auch vor, meinem Leben ein Ende zu bereiten, sollte es mir unmöglich werden, den Folterungen standzuhalten. Ich sagte mir: „Es ist besser, mich selbst zu töten, als so weit zu kommen, daß ich meine Brüder verrate. Ich werde zu Jesus gehen und ihm erklären, warum ich mir das Leben genommen habe. Er wird mich bestimmt verstehen.“

Das Problem des Selbstmordes unter außergewöhnlichen Umständen ist in der christlichen Ethik nicht gelöst. Hamlet sagte, der Ewige habe „Sein Gesetz gegen die Selbstvernichtung gerichtet“ — aber Hamlet war kein Theologe!

Unter den Theologen fühlte sich sogar der hl. Augustin in dieser Hinsicht unsicher. Im Gottesstaat (deutsche Ausgabe von W. Thimme, Artemis-Verlag, Zürich 1955) schreibt er einerseits: „Nicht umsonst ist in den heiligen kanonischen Schriften nirgendwo eine göttliche Anweisung oder Erlaubnis zu finden, uns selbst das Leben zu nehmen... um irgendwelche Übel zu verhüten oder zu vermeiden. Daß es uns vielmehr untersagt ist, ersieht man aus dem Gebot: ‚Du sollst nicht töten‘, zumal hier nicht hinzugefügt wird ‚deinen Nächsten‘, wie es doch beim Verbot des falschen Zeugnisses geschieht, wo es heißt: ‚Du sollst kein falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten!‘“ (Buch I, Kap. 20).

Dieses Problem ist für den hl. Augustin wichtig,

weil viele Christinnen während der römischen Verfolgung Selbstmord begingen, um nicht in ein Bordell gesteckt zu werden — eine Strafe, deren sich die Tyrannen damals bedienten.

Er gibt deshalb zu: „Diejenigen nun, die sich selbst umbrachten, könnte man vielleicht wegen Seelengröße bewundern, keinesfalls aber wegen einsichtigen Urteils loben. Doch wird man bei sorgfältiger Prüfung auch dann von Seelengröße nicht reden dürfen, wenn jemand außerstande, hartes Geschick oder fremdes Unrecht zu tragen, Selbstmord begeht“ (Kap. 22). „Hiob, der heilige Mann, erduldet lieber die ärgsten Qualen an seinem Leibe, als durch freiwilligen Tod all der Pein ein Ende zu machen . . . Doch ist der Selbstmord eine abscheuliche Untat und ein verdammliches Verbrechen, wie die offenbare Wahrheit es bezeugt. Wie könnte dann jemand so töricht sein zu sagen: Ich will schon jetzt sündigen, um nicht etwa später zu sündigen, schon jetzt einen Mord begehen, um nicht später einen Ehebruch zu begehen? . . . Wäre es ferner nicht besser, etwas Sträfliches zu begehen, was durch Buße wieder getilgt werden kann, als eine Übeltat, bei der es keine Möglichkeit heilsamer Buße mehr gibt?“ (Kap. 25).

Andererseits lobt Augustin Simson, weil er sich das Leben genommen hat. Er hält ihn für gerechtfertigt, weil „der Geist . . . Simson einen geheimen Auftrag dazu gegeben hatte“. Er schreibt ferner: „Es haben sich, sagt man, einige heilige Frauen in Verfolgungszeiten, um ihre Unschuld vor Angriffen zu retten, in die reißende Strömung der Flüsse geworfen und so ihren Tod gefunden, und doch wird ihr Märtyrertum in der katholischen Kirche verehrungsvoll gefeiert. Über sie möchte ich kein unbesonnenes Urteil abgeben. Ich weiß ja nicht, ob

die Gemeinden durch irgendwelche glaubwürdigen Kundgebungen göttlichen Willens zur Feier ihres Andenkens veranlaßt sind. Es könnte das in der Tat der Fall sein. Wie, wenn sie es getan hätten, nicht von Menschen getäuscht, sondern von Gott geheißt, nicht irrend, sondern gehorsam? So muß man es doch von Simson annehmen. Wenn aber Gott etwas befiehlt und seinen Willen unzweideutig zu erkennen gibt, wer dürfte da den Gehorsam zum Unrecht stempeln? Wer die fromme Folgsamkeit anschuldigen? . . . Wer also um das Verbot, sich selbst zu töten, weiß, mag es dennoch tun, wenn der es befohlen hat, dessen Befehl niemand verachten darf; aber er sehe wohl zu, daß dieser Befehl keinen Zweifeln ausgesetzt ist“ (Kap. 26).

Die Heilige Schrift sagt: „Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als der Geist des Menschen, der in ihm ist?“ (1. Kor. 2, 11).

Anna, die Selbstmörderin, ist vielleicht unter den gekrönten Heiligen im Himmel.

Auch in rumänischen Gefängnissen nahmen sich viele das Leben. Ein Rumäne, der der Untergrundkirche am meisten geholfen hatte, beging kürzlich Selbstmord, nachdem er zweimal im Gefängnis gewesen war.

Sie kennen Annas Schmerz um ihr Kind nicht. Richten Sie nicht!

Vielleicht habe ich in dieser Angelegenheit schon zuviel gesagt. Der Verfasser des Hebräerbriefes war sehr weise, als er schrieb: „. . . die Zeit würde mir zu kurz, sollte ich erzählen von . . . Simson.“ In vielen Fällen ist es besser zu schweigen. Es gibt viele, die eine Gelegenheit suchen, um Anstoß zu nehmen. Wir müssen sehr vorsichtig sein, um nicht mehr zu sagen, als ein ungläubiges Zeitalter verträgt.

Übernatürliche Heilungen

Einige Christen, die in den folgenden Dokumenten genannt werden, sitzen im Kerker wegen übernatürlichen Heilungen. Nach Ansicht der kommunistischen Behörden sind solche Dinge unmöglich!

Ich selbst litt während meiner Kerkerzeit an Lungen-, Wirbelsäulen- und Darmtuberkulose und wiederholter Gelbsucht. Die „Medizin“, die mir verabreicht wurde, bestand aus Schlägen, Vernachlässigung und Hunger. Ärzte, die mich später in Oslo untersuchten und röntgten, konnten es zuerst nicht glauben, daß ich die Verhältnisse in den rumänischen Gefängnissen überlebt hatte, mit vier von Tuberkulose infizierten Rückenwirbeln, Lungen wie ein Sieb und ohne Nahrung und Arznei. Christi Heilungskraft hatte sich als dieselbe erwiesen wie in biblischen Zeiten. Heute befreit er viele Kämpfer der Untergrundkirche von ihren Leiden durch die Gebete der Gläubigen.

Wir lesen im Tagebuch von George Fox, dem Gründer der Quäker-Bewegung, daß er die Gabe der Heilung besaß, als er aus dem Gefängnis in Newcastle entlassen wurde. Das erlebten viele, die durch kommunistische Gefangenschaft gingen.

Die Kommunisten mögen über solche Heilungen als Schwindel spotten — sie setzen uns wiederum die Narrenkappe auf. Aber ich weiß, daß ich todkrank war, und ich weiß auch, daß ich jetzt sehr lebendig bin! Tausende können dasselbe erzählen.

Im September 1967 publizierte die Londoner *Church Times* einen offenen Brief an die sowjetischen Führer von einem Christen namens Krawchenko. Dieser, ein Mitglied der russischen Untergrundkirche, war im Gefängnis so krebskrank, daß

ihn die Behörden freiließen, weil sie seines bevorstehenden Todes sicher waren. Gott aber erhielt den Mann am Leben, damit er mit großem Mut die Wahrheit über die Verfolgung weitersagen konnte.

Die guten Auswirkungen der Verfolgung

Jesus sagte einmal: „Hütet euch vor dem Sauer Teig der Pharisäer, welches ist die Heuchelei“ (Luk. 21, 1). Wir müssen offen zugeben, daß Heuchelei unter Christen viel zu oft vorkommt. Sie zeigt sich speziell da, wo die Christen frei sind und von der Gesellschaft geachtet werden. Dort sind die Gebete oft Lippenbekenntnisse, aber kommen nicht von Herzen.

Der Kommunismus hat vieles ausgerottet, auch die Heuchelei unter den Christen. Durch Religiosität oder als treuer Kirchenvorsteher erntet niemand etwas außer Schwierigkeiten und Leiden. Die Qualität des religiösen Lebens wurde dadurch völlig verändert. Diamanten sind nichts anderes als schwarze Kohle, die unter sehr starken Druck gesetzt wurde. Die Christen wurden unter dem Druck des Kommunismus zu schönen Edelsteinen.

Ekstase

Das Leben unter Druck hat auch das Beten jener Christen verändert. In einer Ausgabe der *Kazachstanskaja Prawda* lesen wir, daß die Christen beim Beten „in Ekstase geraten“ (Artikel 7). Wie würde ich mich freuen, wenn dies auch auf westliche Christen zuträfe!

„Ehre sei Gott in der Höhe“, sangen die Engel am ersten Weihnachtsabend. In den unteren Bereichen

können wir Gott nicht wirklich die Ehre geben. Das griechische Wort für „heilig“ ist *hagios* und bedeutet etymologisch „unirdisch“. „Geheiligt werde dein Name“ bedeutet, wörtlich übersetzt: „Dein Name möge erhoben werden über die irdischen Bereiche.“ Das Gebet, das des Menschen Geist in den unteren Bereichen beläßt, ist Gotteslästerung. Es zieht Gott herunter aus seiner Erhabenheit. Wir müssen im Gebet vielmehr hinaufsteigen, als Gott zu veranlassen herabzusteigen.

„Ekstase“ — auf griechisch „außer sich sein“ — deutet an, daß man anderswo ist als im üblichen Geisteszustand. Die Seele des Christen sollte während des Gebets in himmlische Örter versetzt sein. Die Gebete der ersten Christen waren ekstatisch, ebenfalls die Gebete der Heiligen Gottes zu allen Zeiten. Das kommt heute im kommunistischen Lager häufig vor. Leiden haben das Herz der Gotteskinder geläutert und ihre Gebete verändert. Die Kommunisten nennen sie deshalb „Dunkelmänner“ und „Ungeheuer“. Wiederum ziehen sie die Narrenkappe hervor, aber die Häupter der Christen sind von einem Heiligenschein umgeben.

Ekstase ist heute im Westen sehr wenig bekannt. Der westliche Christ besitzt die Television. Das Wort heißt „das Ferne sehen“, aber gerade wegen seines Fernsehens sieht der westliche Christ gar nicht weit! Er sieht bloß ein Golfturnier irgendwo in der Nähe. In der Untergrundkirche besitzen wir ein Fernsehgerät, das durch Jesus Christus selbst empfohlen wurde: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen“ (Matth. 5, 8).

In verborgenen Zusammenkünften in Kellern und Estrichen oder in Zellen der Einzelhaft erlebten wir die Ekstase.

Wir begannen mit Meditation, erinnerten uns an die vielen „Hüllen“, die uns in der Vergangenheit beherbergt haben: der zierliche Körper des Säuglings, der kleine Leib des Kindes, der Vollwuchs des Jünglings und des gereiften Mannes. Wir sannten darüber nach, wie nur noch zerbrochene Gefäße und zerfallende Leiber jetzt unser Leben enthielten. Aber all diese Leiber, die uns bekleidet hatten, waren nur „Hüllen“. Das Leben ist ein Ganzes, nicht dessen Hüllen. Und wir entdeckten diese Ganzheit.

Wir kannten Demütigungen und Siege. Wir kannten reine und unreine Gedanken. Wir kannten Sünden und Taten der Rechtschaffenheit. Aber jenseits dieser Dinge sahen wir den Erbauer der irdischen Hülle des Leibes. Wir sahen den Herrn der Seele. Er ist in uns — tief verborgen — der Herr, der sagte, „er wolle im Dunkel wohnen“ (1. Kön. 8, 12).

Wenn man ihn erkennt, das ewige Juwel in uns, dann strahlen selbst Kerkermauern wie Diamanten. Vorbei sind Betrug und Täuschungen. Man ist befreit von den Banden. Die Braut liegt in den Armen des himmlischen Bräutigams, und man vergißt! Man empfängt den Kuß, der das Thema des Hohenliedes bildet. Während Lippen geküßt werden, kann man nicht mehr sprechen! Man ist vom Bereich der Worte in den Bereich der Wirklichkeit übergetreten.

Keine Vorstellung von Gott ist Gott. Keine Lehre, keine Gedanken über Gott sind Gott. Gottes Wort ist nicht Gott. Unsere Liebe zu Gott ist nicht Gott. In der Ekstase verläßt man den Bereich der Worte. Man verläßt den Bereich der falschen Gedanken, aber auch jenen der wahren Gedanken. Man verläßt den Bereich der falschen Lehren, aber auch jenen der wahren Lehren. Man verläßt den Bereich der Sünden, aber auch jenen der rechtschaffenen Taten. Man

tritt in das Reich der Realität über. Gott hat einen gereinigt. Er hat einen erleuchtet, und jetzt ist man mit ihm vereinigt. Es ist die Vermählung der Seele mit Christus.

Die Kommunisten spotten über diese Erfahrung. Sie schmücken die Braut und den Bräutigam mit einer Narrenkappe. Wenn Braut und Bräutigam zutiefst verliebt sind, was kümmern sie sich darum, was andere von ihnen denken und reden? Sie vergessen sogar, daß die Welt existiert. Sie gehört ihm, und Er gehört ihr: „Er weidet unter den Lilien“ (Hoheslied Salomos).

Sowjetskaja Justitsia versteht es besser als westliche Theologieprofessoren, diese Tatsache in Worte zu fassen: „Es ist die Rolle des Sektiererpredigers . . ., den Verlauf des Betens zu einem heißen Stadium zu bringen“ (Artikel 23).

Die kommunistischen Zeitungen schreiben mit Verachtung, daß einige Christen beim Beten tatsächlich in Ohnmacht fallen. Das ist nichts Neues! Der Evangelist Johannes wurde ohnmächtig, als er den verherrlichten Herrn sah. Es ist einfach zuviel für die menschliche Natur. Die russischen Christen haben den verherrlichten Herrn wiedergesehen.

Johannes wurde das Vorrecht zuteil, seinen Herrn zu sehen, weil er für die Sache Christi Leiden ertragen hatte. In seinem Fall — die Verbannung auf die Insel Patmos. Heute sind es die Christen im kommunistischen Lager, die durch Leiden gehen, und ihnen ist die Ehre zuteil geworden, den Auferstandenen zu sehen, der sie erquickt und erleuchtet. *Sowjetskaja Rossja* kommentiert spöttisch das Verhalten von Christinnen beim Gebet, die sich weinend und schreiend am Boden winden. Nicht nur sowjetische Zeitungen würden dies mit Spott be-

trachten. Auch westliche Christen würden diese Art von Gebet zweifelsohne als unwürdig bezeichnen. Aber ich stelle die Frage: Wußte Jesus, wie man betet? Wenn die Antwort „nein“ lautet, warum sollten wir dann überhaupt in seinem Namen beten? Kommen wir aber zu dem Schluß, daß er wußte, wie man betet, dann sollten wir auch auf seine Art achten. Wir lesen in der Heiligen Schrift, daß er „in den Tagen seines Fleisches Bitten und Flehen darbrachte mit starkem Geschrei und Tränen“ (Hebr. 5, 7).

Natürlich schreien westliche Christen auch. Sie schreien ihr Dienstpersonal und die Kellner an, manchmal auch ihre Frauen und Kinder. Viele Christinnen im Westen würden über eine zerbrochene wertvolle Porzellantasse eine Träne vergießen. Aber über verlorene Seelen weinen — das sähe man als geschmacklos an!

Obwohl die in diesem Buch vorgelegten Dokumente von Unterdrückung und Leiden sprechen, hinterlassen sie uns doch nicht einen düsteren Eindruck. Die Christen in Rußland sind freudevolle Menschen, die die Worte des Dichters Shelley bestätigen:

„Wenn die Kraft, Freude zu schenken,
dem Willen gleich ist, verlangt die
menschliche Seele kein anderes Ziel.“

Die gefangenen und gefolterten Christen in Rußland sind im Geiste im Himmel. Sie haben den Schlüssel zum Glück gefunden: Es ist die Entscheidung, um jeden Preis Christus zu dienen. Ihr Glück ist kein Narrenparadies. Gerade wie ein Astronom in seinem Observatorium von Freude überwältigt wird, wenn er ein neues Sternsystem ent-

deckt, so haben diese Christen guten Grund zur Freude. Sie haben eine neue Realität entdeckt. Ihre Augen wurden geöffnet, und sie haben keine Angst, von dem zu sprechen, was sie gesehen haben. Vor lachenden kommunistischen Gerichtshöfen haben sie tapfer ausgesagt: „Ich habe Christus gesehen!“

Ihr Zeugnis war das Zeugnis eines Paulus und einer Johanna von Arc und anderer heiliger Menschen durch die ganze Kirchengeschichte. Bei ihnen fanden die Worte Christi Erfüllung: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen“ (Matth. 5, 8).

Und der Paragraph 227 des sowjetischen Kriminalgesetzes erklärt rundweg, daß es den Menschen nicht erlaubt sei, im Gebet inbrünstig zu sein oder Visionen zu haben! (*Sowjetskaja Justitsia*, Mai 1964). Die Apostel hätten laut diesem Gesetz verurteilt werden können, weil sie den auferstandenen Herrn gesehen und mit ihm gesprochen hatten!

Menschenseelen-Jäger

Die von Gott eingesetzten Pastoren der Untergrundkirche strahlen mit außergewöhnlichem Glanz, während sie die von den Kommunisten aufgesetzte Narrenkappe tragen. Ich habe gezeigt, wie viele der spöttischen Ausdrücke, die die sowjetische Presse verwendet, in Wirklichkeit die besten Empfehlungen sind.

Nehmen wir zum Beispiel einen Ausdruck aus der *Kazakhstanskaja Prawda*. Diese Zeitung nannte einige christliche Pfarrer „Menschenseelen-Jäger“ (Artikel 7, Seite 93). Welch ein schöner Name! Ohne unseres Herrn Worte über die „Menschenfischer“ zu kennen, geben die Kommunisten den Christen

ähnliche Titel. Die Zeitung schüttet Spott und Verachtung über einen gewissen Pastor Korolink. Es heißt, er „spanne wie eine Spinne sein Netz aus, um sein nächstes Opfer zu fangen“. Welch ein Kompliment! *Prawda Wostoka* beschreibt einige Prediger als „glühend“, wie wenn dies etwas Erbärmliches wäre.

Im Westen weiß ich von Pfarrern, die verkündigen, „Gott ist tot“, während andere sagen, Jesus sei ein Playboy oder ein Homosexueller gewesen. Einige sind Zerstörer von Menschenseelen, und andere stehen den Seelen total gleichgültig gegenüber wie der Priester und der Levit im Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Das gilt nie für einen Pfarrer der Untergrundkirche — er weiß um seinen wahren Auftrag in der Welt.

Es gibt eine alte Legende über den Herrn. Sie erzählt, wie Jesus einmal von einem seiner Jünger nach der Bedeutung des Ausdruckes im Buch der Prediger „Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist Eitelkeit“ gefragt wurde. Jesus — so heißt es in der Geschichte — weigerte sich, die Frage zu beantworten, indem er erklärte, der Jünger sei zu jung, um es zu verstehen. Der jugendliche Jünger vergaß die Angelegenheit bald.

Drei Jahre vergingen. Eines Tages sagte Jesus zum Jünger: „Komm, laß uns zusammen einen Spaziergang unternehmen.“ Der Jünger war beglückt über diesen Vorschlag, und sie wanderten zusammen viele Meilen weit.

Es war ein heißer Sommertag in Palästina, und nach einer Weile sagte Jesus zum Jünger: „Ich bin müde. Ich will mich hier im Schatten dieses Baumes hinsetzen. Du bist jünger — geh zu dem nahen Dorf, das du dort siehst, und bring mir einen Krug Was-

ser.“ Der Jünger lief schnell ins Dorf, glücklich, seinem Meister einen Dienst erweisen zu dürfen. Bei der ersten Tür klopfte er an und hoffte, hier den Krug Wasser zu bekommen. Ein wunderschönes Mädchen tat ihm auf. Als sie ihren Mund öffnete, um nach seinem Wunsch zu fragen, klang ihre Stimme wie Glöcklein.

Der Jünger konnte sich von diesem Mädchen nicht mehr losreißen. Den ganzen Tag redeten sie miteinander, und am Abend fand er eine Unterkunft im Dorf, so daß er das Mädchen am folgenden Morgen wiedersehen konnte. Das ging einige Tage so weiter. Er hatte sich in sie und sie in ihn verliebt.

Sie heirateten. Das Mädchen kam aus einer reichen Familie und erhielt eine große Mitgift. Durch harte Arbeit konnten die beiden ihren Besitz vergrößern. Sie besaßen Felder, Weinberge, Vieh, Schafe und wohlgefüllte Scheunen. Die junge Frau gebar drei Kinder.

Zwölf Jahre vergingen in märchenhafter Freude. Dann traf sie das Unglück! Ein katastrophales Hochwasser schwemmte das ganze Haus mitsamt der Habe hinweg. Die Frau und die drei Kinder ertranken vor den Augen des jungen Mannes. Nur er entkam, aber arm und all seines Besitzes beraubt. Er weinte über sein verlorenes Glück.

Plötzlich hörte er eine Stimme hinter sich rufen: „Geliebter Jünger, hast du mir den Krug Wasser gebracht, wie ich dich gebeten hatte?“ Der junge Mann fuhr erschrocken auf wie von einem Traume. Er war zutiefst erschüttert.

„Meister!“ sagte er, „wie konnte ich nur deinen Auftrag vergessen?“

Des Meisters Stimme beruhigte ihn. „Nach deiner Zeitmessung sind zwölf Jahre verstrichen, nach mei-

ner nur eine Viertelstunde. Ich wollte dir die Bedeutung der Worte „Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist Eitelkeit“ erklären.

Christen sind Menschen, die in diese Welt gesandt worden sind, um des Herrn Verlangen nach geretteten Seelen zu befriedigen. Schon vor Grundlegung der Welt hat Christus jene auserwählt, die Diener in seiner Kirche sein und die größte Verantwortung für die Errettung von Seelen tragen sollten. Alles ist Eitelkeit, verglichen mit dieser ehrenvollsten aller Aufgaben.

Wir im Westen vergessen dies oft. So viele dienen Gott nur mit dem wöchentlichen Gottesdienst und vielleicht einer Bibelstunde. Die Prediger der Untergrundkirche suchen jeden Tag Seelen — und sogar bei Nacht! Wie hoch stehen sie bei Gott, und wie mächtig müssen sie in ihrem Gebet sein!

Im Talmud heißt es, daß der Sohn von Rabban Yochanan sehr krank wurde. Yochanan wandte sich an einen seiner Jünger, Rabbi Chanina Ben Dosia, und sagte zu ihm: „Chanina, mein Sohn, bete, daß mein Knabe leben möge.“ Rabbi Chanina betete, und der Sohn wurde gesund. Dann fragte die Frau von Rabban Yochanan ihren Mann: „Ist dein Jünger Chanina größer als du?“

Yochanan antwortete: „Nein, aber er ist wie ein Diener vor dem König, der jederzeit zu ihm hineingehen kann, während ich wie ein Minister bin, der nur zu gewissen Zeiten und Anlässen vor dem König erscheint.“

Viele der Diener Gottes im Westen arbeiten nur zu gewissen Zeiten und bei gewissen Anlässen in seinem Weinberg. Jene hinter dem Eisernen Vorhang wissen nicht, was Ruhe ist, deshalb führen sie ein ununterbrochenes Gebetsleben.

„Trunkenbolde“

Eine häufige Anklage gegen Pfarrer — wie z. B. gegen den Judenchristen Grünwald von Alma Ata — lautet auf Trunksucht (Artikel 15). Wenn es im ersten Jahrhundert Zeitungen gegeben hätte, könnten wir von gleichen Anklagen gegen die Apostel lesen. Viele Christen wurden in Rumänien als Trunkenbolde inhaftiert, weil sie singend durch die Straßen gingen. In einem gewissen Sinne ist die Anklage natürlich zutreffend! Diese Männer sind betrunken: betrunken von dem Heiligen Geist, Betrunken von Freude über das Vorrecht, leiden zu dürfen. Wie Betrunkene singen sie auf den Straßen und in den Zügen. Ja — und wie Trunkenbolde kämpfen sie immer! Sie nehmen keine Notiz davon, daß sie wie kleine Davids den Riesen Goliath bekämpfen.

Die Kommunisten glauben, sie könnten das Werk Christi lächerlich machen, indem sie häßliche Dinge über die Vergangenheit gewisser Pfarrer verbreiten. Manchmal mögen diese Aussagen wahr sein. Über den protestantischen Pfarrer Drobkow sagen sie zum Beispiel, daß er früher ein Landesverräter gewesen sei. Andere werden angeklagt, Diebe gewesen zu sein. Von mir aus gesehen wäre alles in Ordnung, selbst wenn diese Anklagen wahr wären!

Jesus wählte seine Jünger unter den „Unedlen vor der Welt“, und „das Verachtete hat Gott erwählt, und das da nichts ist, daß er zunichte mache, was etwas ist“ (1. Kor. 1, 28). Je häßlicher die Vergangenheit dieser Pfarrer ist, desto herrlicher leuchtet ihr Heldenmut, wenn sie das Kreuz auf sich nehmen, den Gefahren der Untergrundkirche begegnen und ins Gefängnis gehen für Christus, der sie von ihren Sünden reingewaschen hat.

Pfingstgläubige

Die Pfingstgemeinde ist in Rußland eine verbotene Religionsgruppe. Deshalb nennen die sowjetischen Behörden inhaftierte Christen aus irgendeiner Kirche oft Pfingstgläubige.

Seit 1948 wurde es keiner religiösen Gemeinde erlaubt, sich registrieren zu lassen. Keiner Gemeinde ist es erlaubt zu wirken, außer sie sei bei den kommunistischen Behörden registriert. Deshalb ist eine große Anzahl Kirchen geächtet. Diese werden von der sowjetischen Presse oft Pfingstgemeinden genannt, aber in vielen Fällen entspricht der Ausdruck nicht den Tatsachen.

Weitere Anklagen

Das Studium der kommunistischen Presseberichte zeigt uns, welcherlei Anklagen gegen die Christen erhoben werden. Ein Pfarrer wurde vor Gericht gestellt, weil er sagte: „Gott sollte den ersten Platz in unseren Gedanken, Gefühlen und Taten einnehmen“ (Artikel 7, Seite 94). Ich muß dies immer wieder mit der Sitzung des Nationalen Rates der Kirchen in Amerika vergleichen, die 1966 in Miami stattfand. Dort ergab eine Umfrage, daß mehr als dreißig Prozent der Anwesenden die Existenz eines persönlichen Gottes anzweifeln. Wieviel könnten sie von den einfachen Christen lernen, die in sowjetischen Gerichtssälen für ihre Hingabe an den Schöpfer auf der Anklagebank sitzen!

Eine weitere Beschuldigung ist, daß diese Pfarrer das diesseitige Leben nur als Übergangsexistenz bezeichnen, hin zu dem wahren Leben in der Ewigkeit. Das eigentliche Ziel der kommunistischen Philoso-

phie geht dahin, diesen Gedankengang zu zerstören. Sie möchten Raupen davon überzeugen, daß sie nie farbenprächtige Schmetterlinge werden können, die von Blume zu Blume flattern! Sie möchten Knospen davon überzeugen, daß sie nie aufbrechen und zu Blumen werden können! Deshalb können die Kommunisten kein Christentum ertragen, das lehrt, daß die Menschheit noch im Zustand des Keimlings stecke, der aber hinführe zur schließlichen Entwicklung in ein höheres, engelhaftes, christusähnliches Wesen.

Eine oft erhobene Anklage gegen Christen ist die der Opposition gegen die aufgezwungene Kollektivierung der Landwirtschaft. In Rumänien drangen die Kommunisten in manche Dörfer ein und erschossen kurzerhand die ersten zehn Bauern, denen sie begegneten. Dann verlangten sie von den übrigen, daß sie der Kolchose beitraten, indem sie eine Erklärung unterzeichneten, daß der Beitritt aus freiem Willen geschah. Bei uns wurden Tausende von Bauern, die sich weigerten, hinter Gitter gebracht.

Wir lesen von jemand namens Maerov, der sagte: „Ich will nicht mit den Antichristussen zusammenarbeiten“ (Artikel 23). Für solche Bemerkungen muß man in der UdSSR leiden.

Eine andere Anklage gegen Christen ist die, daß ihr Glaube Familien zerstöre (Artikel 5). Dies ist nicht ganz unwahr. Christus sagte selbst, daß er nicht in diese Welt gekommen sei, um Frieden zu bringen, sondern Trennung, und daß um seines Namens willen Töchter gegen ihre Mütter und Söhne gegen ihre Väter aufstehen würden. Das geschieht im kommunistischen Lager.

Bei uns sind Bekehrungen dramatisch. Wir wollen uns ein jungverheiratetes Ehepaar vorstellen, das

einem Christen begegnet. Der Christ bezeugt seinen Heiland. Sollte der Gatte sich für Christus als seinen Erlöser entscheiden, weiß die junge Frau, daß ihr Mann mit großer Wahrscheinlichkeit hinter Gittern verschwinden wird. Der Christ, dem sie begegneten, war selbst einige Male inhaftiert und gefoltert worden, bevor sie ihn kennenlernten. Die junge Frau steht vor der Aussicht, weinend am Gefängnisportal zu warten und ihre Kinder in Armut erziehen zu müssen. Sie hat aber auf ein glückliches Heim gehofft. Diese Hoffnungen zerbrechen, sollte ihr Mann Christ werden.

Die Frauen und Familien der Apostel müssen diese Spaltung ihres Familienlebens auch erfahren haben. Wie muß ihnen zumute gewesen sein, als Männer, Väter und Söhne einem Mann folgten, der von sich sagte, er selbst werde ans Kreuz gehen und seine Jünger in diese Welt senden wie Schafe zu den Wölfen? So ist es bei uns. Oft löst die Bekehrung eines Familienmitgliedes heftige Reaktionen und sogar Haß von seiten der Angehörigen aus. Manchmal spricht der unbekehrte Ehepartner bei der Geheimpolizei vor und denunziert den, der angeblich ihr glückliches Familienleben zerstören will. Manchmal begehen Frauen Selbstmord, wenn ihre Männer zur Taufe gehen.

Als ich mich zur Taufe entschloß, war meine Frau dem Selbstmord nahe. Das kam daher, weil wir Juden waren und bei den Juden ein großes Vorurteil gegen die Taufe besteht. Somit war ich in gewissem Maße auf die Kommunistenzeit vorbereitet, wo solche Vorfälle und Spaltungen in Familien des öftern vorkommen.

In westlichen Kirchen lesen wir von Zeit zu Zeit die Worte Jesu: „So jemand zu mir kommt und haßt

nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein“ (Luk. 14, 26). Im kommunistischen Lager werden solche Worte zur täglichen Realität.

Andersdenkende Familienglieder sind sehr oft vor Gericht Zeugen gegen ihre gläubigen Verwandten (Artikel 19, Seite 127). Welch eine Tragik, wenn Söhne und Töchter vor kommunistischen Gerichten ihren Eltern die Narrenkappe aufsetzen — nicht bewußt, daß sie damit eine Weissagung Christi erfüllen.

Aber es gibt auch andere Zeugen, die in jenen Gerichtssälen stehen. Zeugen, die mit den Worten einer sowjetischen Zeitung „ihre Augen zur Decke erheben, Gott anrufen und etwas Unverständliches von Gewissen und Geschwistern im Glauben murmeln“ (Artikel 7, Seite 95).

Diese Christen, die als Zeugen in den Gerichtssälen der UdSSR erscheinen, stehen auf der Seite der Gerechtigkeit. Die kommunistischen Zeitungen mögen ihnen zwar die Narrenkappe aufsetzen, über die unverständlichen Murrler spotten, aber ihre Schönheit wird durch diese unfreundlichen Schilderungen nicht entstellt. Diese Christen rufen Gott an, sie besitzen ein Gewissen, und sie wagen es, sich Geschwister jener zu nennen, die um ihres Glaubens willen ins Gefängnis gehen.

Lügende Christen

In den folgenden Dokumenten sehen wir, wie die kommunistische Presse Christen der Wahrheitsverdrehung und Wahrheitsverheimlichung anklagt (Ar-

tikel 23). Das Wort „Lügner“ steht auf der Narrenkappe.

Als David vor Saul floh (1. Sam. 21), sagte er zu Ahimelech, dem Priester zu Nobe, er komme im Auftrag des Königs. In einem gewissen Sinne stimmte das. Der König aller Könige hatte gewiß einen Auftrag für David. Er würde der Gründer einer Dynastie sein mit dem letzten Erben Jesus, dem ewigen König. Aber Ahimelech verstand Davids Worte nicht in diesem Sinne. Menschlich gesprochen, brauchte David Ausflüchte.

Wir sind den Kommunisten, wie allen Menschen, die ganze Wahrheit schuldig. Aber wir sind nicht verpflichtet, allen Menschen alle Einzelheiten zu enthüllen, über die sie uns befragen. Wir sind vielmehr der Untergrundkirche gegenüber verpflichtet, ihre Geheimnisse nicht den Verfolgern preiszugeben. Unsere Christen haben die Wahrheit in Christi Worten verstanden, daß wir „klug wie die Schlangen“, aber auch „ohne Falsch wie die Tauben“ sein sollen. Sie verraten die Tätigkeit der Kirche nicht vor kommunistischen Richtern oder Untersuchungsbeamten.

Inhaftierung

Welches ist die Einstellung der Christen im kommunistischen Lager gegenüber dem Kerker?

Es gibt eine Geschichte von Agesilaus, König von Sparta. Als er noch ein Kind war, wurde er einst vom Leiter der Volksspiele an einen ganz unbedeutenden Platz gestellt. Andere verspotteten ihn deswegen, aber er antwortete: „Meinerseits ist es gut so. Ich will zeigen, daß nicht die Stellung die Person erhöht, sondern die Person die Stellung erhöht und

ehrt.“ Die Position, die Stalin oder Mao Tse-tung als Diktatoren über Hunderte von Millionen Menschen einnahmen, hat sie nicht veredelt. Jedermann weiß, daß der eine ein Massenmörder war und der andere es noch ist!

Die Christen veredeln ihre Gefängniszellen. Wo Tyrannei herrscht, werden die Gefängniszellen zu vornehmsten Aufenthaltsorten. Die Gefängnisse, in denen Christen festgehalten sind, werden zu Zelten für Engel, die die Häftlinge umgeben und trösten. Es liegt nichts Erschreckendes in der Gefangenschaft um Christi willen.

Spaltung unter Christen

Die Artikel der sowjetischen Presse greifen viele Gruppen von Christen an. Sie sind ebenso grimmig gegen die Orthodoxen wie gegen Baptisten, Katholiken, Pfingstgläubige, Evangelische, Adventisten und andere, für die das Christentum nichts anderes ist als bloßer Aberglaube und manchmal Zauberei.

Der Kommunismus haßt das Christentum in all seinen Formen, und dies führte Christen verschiedener Richtungen zusammen, so daß sie einander als Brüder die Hände reichten. In den Gefängnissen wurden unter dem kommunistischen Druck Christen mit verschiedensten Überzeugungen zu Freunden.

Eine alte Geschichte erzählt von einem Prinzen, der in einer Stadt wohnte, in der Elefanten unbekannt waren. Eines Tages rief er alle Blinden der Stadt zusammen und stellte einen Elefanten in ihre Mitte. Weil aber so viele Blinde dort waren, konnte keiner das ganze Tier befühlen. Einer konnte nur den Kopf betasten, ein anderer den Rüssel, wieder

ein anderer das Bein und so weiter. Die Blinden wurden später aufgefordert, das Tier zu beschreiben. Der Mann, der das Ohr betastet hatte, sagte, der Elefant sei ein großer Topf. Ein anderer, der nur den Schwanz betastet hatte, sagte, das Tier gleiche einer Schlange, und noch ein anderer, der die Stoßzähne betastet hatte, erklärte, daß es sich wie ein Schwert anfühle. Jeder beschrieb das Tier nach den Teilen, die er befühlt hatte.

Mit den Dingen Gottes verhält es sich ähnlich wie bei dem alten Märchen. Wir sehen nur Teilstücke — niemand auf Erden kennt die volle Wahrheit. Im Kerker entdeckten wir gemeinsamen Boden: den Glauben an Gott, an Christus, an den Heiligen Geist, an die Heilige Schrift und an das ewige Leben.

So viele beklagen die Spaltungen zwischen den Christen, aber es gibt keine ungespaltene Religion, weil es keine ungespaltene Menschheit gibt. Keine Religion kann in der gleichen Form der untersten Intelligenzstufe und der höchsten angemessen sein. Unter jenen Menschen, die vor kommunistische Gerichte gebracht wurden, finden wir solche mit erhabenen geistlichen Erfahrungen, die uns an Franz von Assisi und an Theresia vom Kinde Jesu erinnern. Wir finden auch einige mit den primitivsten Vorstellungen über Gott und Christus. Christus ist für sie nicht viel mehr als eine Zauberformel, um Krankheiten zu heilen und aus Schwierigkeiten befreit zu werden. Das Christentum muß so vielseitig sein wie die Menschheit selbst. Aber genauso wie alle Menschen ihre menschliche Natur gemein haben, so haben auch Christen etwas gemeinsam, selbst wenn sie verschiedene Formen der Anbetung gebrauchen, je nach Kultur und Temperament. Sie haben teil an der neuen Menschheit, die in Christus ist.

Reinheit der Lehre

Manchmal werde ich gefragt, ob es in dieser Einigkeit bei den Untergrundchristen möglich ist, die Reinheit der Lehre sicherzustellen. Wenn mir solch eine Frage gestellt wird, muß ich jeweils an die Worte Shakespeares denken: „Der Sturm läßt keine Zeit zum Grübeln.“

Rußland hat praktisch keine Bibeln. In einem Land mit 200 Millionen Einwohnern wurden die letzten 20 000 Exemplare im Jahre 1955 gedruckt — und das nach einer Unterbrechung von mindestens dreißig Jahren. Man vergleiche diese Zahl mit den 3666 registrierten Taufen in der offiziellen Baptistenkirche im Jahre 1964. Zudem kennt niemand die Zahl der Bekehrten in der Untergrundkirche, unter den Orthodoxen oder in andern Gruppen. Es bestehen keine Aufzeichnungen darüber. Ich wiederhole, Rußland hat praktisch keine Bibeln. (Der *Anglican Digest*, Zeitschrift der Episkopalkirche der USA, schätzt in seiner Januarausgabe von 1968, daß fünfundvierzig Millionen Russen ihre Religion im „Untergrund“ ausüben. Wo sind die Bibeln für sie alle?) Ein Vertreter der Europäischen Christlichen Mission, London, fragte einen Pfarrer, ob jeder Christ wenigstens ein Neues Testament besitze. Die Antwort des Pfarrers lautete, daß er eher fragen sollte, ob jede Kirchengemeinde ein Neues Testament besitze. Wenn es dort keine Bibeln gibt, wieviel weniger können wir das Vorhandensein von Lehrbüchern über die christliche Lehre oder theologische Zeitschriften erwarten!

Es erscheinen offenbar zwei religiöse Vierteljahresschriften in Moskau. Die eine ist orthodox und die andere baptistisch. Ich zeigte eine Ausgabe der Baptisten-Zeitschrift einem russischen baptistischen

Arzt, der sich zur Zeit unserer Begegnung außerhalb Rußlands aufhielt. Er sagte mir, er habe diese Zeitschrift nie zuvor gesehen. Es existiert eine rumänische Zeitung voller patriotischer und religiöser Artikel, genannt *Die Stimme des Vaterlandes*, aber ich habe sie in Rumänien nie im Verkauf gesehen! Der Hauptzweck dieser Zeitungen besteht darin, den Menschen des Westens irrezuführen.

Wer hat das Recht, Reinheit der Lehre von Christen zu verlangen, die nie ein Buch über christliche Lehre gesehen haben? Durch ihre Geburt oder durch die Umstände ihrer Bekehrung kennen sie ihre Religion unter verschiedenen Namen — „Katholizismus“, „Orthodoxismus“, „Pfingstbewegung“. Die Grundlage ihrer Religion besteht aus Liebe zu Gott und zum Nächsten und aus dem Glauben an Jesus Christus. Für diese Christen sind viele Lehrmeinungsstreitigkeiten der westlichen Kirchen fremd und unverständlich.

Bei uns gibt es eine Geschichte. Zwei Bauern waren Freunde. Eines Abends saßen sie zusammen auf einer Bank und schauten zum gestirnten Himmel. Einer der beiden sagte: „Ich möchte Weideland besitzen, das so groß ist wie der Himmel, den wir sehen.“

Der andere sagte: „Ich würde es vorziehen, so viele Schafe zu haben wie Sterne dort oben!“

„Aber wenn du so viele Schafe hättest“, erwiderte der erste, „wo würdest du sie alle weiden?“

„Auf deinem Weideland“, meinte der erste. „Es ist groß genug!“

Der erste begann zu schreien: „Wie, du erlaubst dir, mit deinen Schafen auf meine Weide zu kommen?“

Der eine besaß keine Weide, der andere keine

Schafe, und sie stritten sich über Dinge, die sie nicht ihr eigen nannten! Ich glaube, daß auch wir Christen uns fortwährend über Dinge streiten, die wir oft nicht wirklich kennen.

Wie viele Theologen halten je inne, um sich klar zu werden, wie sehr die Geographie Diskussionen über die Lehre beeinflußt? Wie erklärt man einem Christen des Lubi-Stammes in Ober-Volta oder einem Bruder unter den Auca-Indianern in Ekuador oder einem Gläubigen eines Stammes im Gebiet der Bering-Straße (wo sie eine Sprache sprechen, die aus sechzig Wörtern besteht) die Streitfrage, ob die Wiederkunft Christi vor oder nach dem Tausendjährigen Reich stattfinden werde? Ich meine damit nicht, daß es unwichtig sei, die christliche Lehre zu durchdenken und zu unterrichten. Weit entfernt davon. Was ich aber betonen möchte, ist der Unterschied zwischen dem Glauben an Christus und den verschiedenen theoretischen Ausdrucksformen dieses Glaubens, die wir theologische Lehren nennen.

Ich hoffe, daß der kultivierte und fortschrittliche Christ des Westens unseren primitiven Glauben als echt annimmt. „Wo zwei oder drei versammelt sind“ im Namen Christi, ist der Erlöser mitten unter ihnen. Das Ziel dieser einfachen sowjetischen Christen ist die Verherrlichung Gottes. Wenn sie in den Westen kämen, fühlten sie sich wahrscheinlich so verwirrt, wie ich es selbst bin! Wie wollten sie wissen, zu welcher der vielen Kirchen sie sich halten sollen, die alle den Anspruch erheben, biblisch zu sein, und mehr im Recht sein wollen als die andern?

Ob es uns angenehm ist oder nicht, die einfache Tatsache bleibt, daß die Untergrundkirche in Rußland sich sehr wenig um Fragen der Lehre kümmert. Es ist schwer auszudenken, wie es anders sein

könnte. Vielleicht gibt es im Westen Theologen, die darüber schockiert sind. Sie würden die Erlösung vom Erfassen der wahren Lehre abhängig machen. Ich kann nur sagen, daß die großen Reformatoren nicht auf ihrer Seite stehen.

Bischof Latimer wurde während seines Verhörs durch die Katholiken gefragt, ob er all seine katholischen Vorgänger als verdammt betrachte, weil sie an Dinge glaubten wie heilige Bildnisse und Gebete zur Jungfrau Maria, ein Glaube, den er nicht teilen konnte. Seine Antwort lautete wie folgt: „Gott kennt seine Auserwählten, und er wacht aufmerksam über ihnen und erhält sie, so daß ihnen alle Dinge zur Errettung dienen. Es ist die Natur des Feuers, alles zu verbrennen, was darinnen ist. Doch Gott bewahrte die drei jungen Männer in Babylon, daß sie nicht verbrannten . . . Falsche Lehre brennt wie das Feuer; sie bringt Verderben. Aber Gott erhielt seine Auserwählten, auf daß sie nicht damit verdürben, sondern ihr Vertrauen immer auf den ewigen Gott setzen durch den Tod Jesu Christi, unseres Herrn. Zu Elias Zeiten herrschten Abgötterei und Aberglaube, so daß Elia sagte: ‚Herr, sie haben deine Altäre zerstört und deine Propheten und Priester getötet, ich bin allein übriggeblieben.‘ Aber der Herr antwortete ihm: ‚Ich habe 7000 Mann übriggelassen, die ihre Knie vor Baal nicht beugten.‘ So hat Gott, glaube ich, unsere Vorväter in gefährlichen Zeiten bewahrt, gnädiger und barmherziger, als wir denken.“

Diese Antwort Latimers machte klar, daß es möglich ist, einer Kirche anzugehören, die von manchen Protestanten als abgöttisch und irrig betrachtet wird, und trotzdem errettet zu werden. Erleuchtete Katholiken denken genauso über die Protestanten.

Statt Reinheit der Lehre zu verlangen, wäre es be-

deutend positiver, sich mit der Untergrundkirche zu vereinigen gegen die offiziellen Führer der russischen Kirchen, die in Wirklichkeit nur Handlanger der Kommunisten sind. Vor Jahrhunderten, als Caecilian im Jahre 311 zum Bischof von Karthago gewählt wurde, erhob sich eine Partei und protestierte gegen ihn, seine Ordination sei ungültig. Dies geschah, weil er von Felix, Bischof von Artunga, ordiniert worden war, der während der Verfolgung ein Verräter gewesen war, indem er die heiligen Schriften zur Verbrennung an die heidnischen Behörden herausgab. Aber Männer, die weit Schlimmeres getan haben als Felix, leiten jetzt Ordinationen in den baptistischen und orthodoxen Kirchen. Sie haben ihre Brüder dem Tode preisgegeben. Sie sind es, von denen die Bibel sagt: „... die sich selbst den Sohn Gottes wiederum kreuzigen und für Spott halten“ (Hebr. 6, 6).

Die Dokumente

In den folgenden Dokumenten sind Dramen und Siege zu finden. Der Leser wird Kindern begegnen, die es wagten, ihre zukünftige Karriere zu zerstören und sogar ihr eigenes Leben und das ihrer Eltern der Gefahr auszusetzen. Sie sagten zu ihren Schullehrern: „Ihr belügt uns. Alles auf dieser Erde wurde von Gott erschaffen.“

Nun wollen wir die Dokumente für sich selbst sprechen lassen. Es wurden nicht alle veröffentlicht, die zur Verfügung standen. Wir hätten zeigen können, wie Planierraupen in Taschkent, Brest und Wladiwostok Kirchen dem Erdboden gleichmachten. Wir hätten zeigen können, wie Christen um ihres

Glaubens willen arbeitslos wurden. Wir hätten Ausschlüsse aus der Universität zeigen können, Beschlagnahme von Besitz, Christen, die in Anstalten gebracht wurden, und viele andere Dinge wie Störung der Gottesdienste durch Volleyballspiele im Kirchhof, speziell organisiert an Sonntagvormittagen durch die kommunistische Jugend. (Dies erklärt den Fall des Priesters Turkowskii, Seite 72.) Mögen diese Dokumente genügen. Mögen sie die Christen der freien Welt aufrütteln und sie aufhorchen lassen auf das, was ihren Brüdern in kommunistischen Ländern angetan wird und was in der Zukunft auf sie selbst warten könnte.

WARNUNG!

Nehmen Sie sich in acht vor der bis Seite 202 folgenden kommunistischen Propaganda! Es sind wörtliche Übersetzungen aus der sowjetischen Presse. Versetzen Sie sich in die Lage des angeklagten „Missetäters“, gegen den stark übertriebene Beschuldigungen erhoben werden, um die Gläubigen als Verrückte hinzustellen. Die Artikel sind so abgefaßt, daß sie Ekel, Verachtung und Angst vor dem Glauben an Christus auslösen sollen. Deshalb Achtung!

1961

1 Um wessen Schicksal kümmert sich der Direktor?

Quelle: *Uchitelskaja Gazeta* (Lehrerzeitung), 18. Juni 1961

Aus dem Gerichtssaal:

Die Richter treten ein.

Das Geschwätz verstummt, die Anwesenden stehen auf. Die traditionelle Eröffnung nötigt die Leute zu innerer Haltung. Ich kann sehen, wie ihre Gesichter ernst werden, besonders die Gesichter jener zwei, die getrennt von den übrigen alleine beim Fenster sitzen. Reihen von leeren Stühlen, einem Zaun gleich, trennen sie von den Zuschauern. Ein breiter Durchgang von der Richterbank her. Zwei – in einer großen Leere.

Sein roter Bart ist breit und dick, seine Haare zurückgekämmt, seine Augen auf den Boden gerichtet; so sieht Ignatii Semenowitsch Mullin aus. Geistige Demut paßt absolut nicht zu seinem schweren Körperbau, der vor Gesundheit strotzt. Maria Iakowlewna andererseits ist das gerade Gegenteil ihres Gatten; eine kleine, unterdrückte Frau, die dauernd in die Ecke ihres Taschentuches hineinweint und kaum seine Schultern erreicht. Er ist das „von Gott gegebene“ Haupt der Familie. Er gibt Anordnungen. Jetzt bekommt der einfache Ausdruck „Angeklagter“

einen speziellen Sinn. Bürger Mullin hat sich wegen der Gründe zu verantworten, die seine Tochter Ewdokija veranlaßte, ihr Heim zu verlassen.

Man redet ihr nach, daß es kein anderes Mädchen in der fünften Klasse gebe, das eifriger und fleißiger sei als Dusia (Verkleinerungsform von Ewdokija). Während des Unterrichts spreche sie kein Wort; während der Pause könne man sie nicht dazu bewegen, den Schulraum zu verlassen — sie sitze an ihrem Pult, lese und bereite sich vor. Ihr Kragen sei der weißeste, ihre Uniform am besten gebügelt. Tatsächlich, solche Kinder findet man selten in der Schule.

In einer kleinen Stadt gibt es wenig große Geheimnisse. Und obwohl das Haus der Mullins für Fremde unzugänglich ist, verrieten es die Kinder: sie sind *Staroveri* (Altgläubige) . . . Sogar während der Schulstunden durfte Dusia Gott nicht vergessen.

Was sagt sie über ihr Heim? Der Tag beginnt und endet mit Gebet. Drei Töchter (die jüngste ist vier Jahre alt) beten inbrünstig und machen tiefe Verbeugungen. Dafür lobt der Vater die Töchter unaufhörlich, wenn sich abends Verwandte versammeln. Die kinderlose Tante hört es, macht das Kreuzzeichen, lächelt wohlwollend und nickt: „Wenn ich sterbe, werde ich dir, Ignat, alles hinterlassen.“

Hinter den ruhigen, einsilbigen Antworten Dusias ahnte die Lehrerin eine Tragödie. Das kleine Mädchen empfand seine Lage als eine Last. Es war offensichtlich schwer für sie, dieses Doppelleben zu führen, hin und her gerissen zu werden zwischen Schule und Heim, zu beten und (gleichzeitig) interessante Bücher zu lesen. So wählte Maria Konstantinowna, die Klassenlehrerin, den einzig richtigen Weg, ob-

wohl er zunächst als Umweg erscheinen könnte. Sie versuchte nicht, Dusia sofort zu überzeugen, daß es keinen Gott gebe. Mit zehn Jahren kann ein Mensch ohnehin nicht als glaubend angesehen werden. Es war mehr eine Gewohnheit, noch ohne eigentliches Bewußtsein, welche absolut nicht zur Lebensart einer Schülerin paßt. Maria Konstantinowna beschloß, diese Lebensart müsse die Oberhand gewinnen.

Allmählich gewöhnte sich Dusia daran, sich in der Schule gleich zu verhalten wie ihre Mitschüler. Sie nahm an der Herausgabe der Wandzeitung teil und las Gedichte bei Abendzusammenkünften.

„Betest du?“ erkundigte sich Maria Konstantinowna.

„Ja“, antwortete Dusia.

„Vielleicht sollte ich deine Eltern besuchen?“ fragte Maria Konstantinowna einmal.

„Nein“, antwortete Dusia.

Aber bald wurde ein solcher Besuch nötig. Es kam so weit während der letzten Woche der Fastenzeit, nachdem die hungrige und geschwächte Dusia von ihren Mitschülern mit Speise versorgt worden war. Sie ging zusammen mit dem Geschichtslehrer Shapowalenko hin.

Man ließ sie nur bis in die Küche. Frau Mullin erhob sich, stellte sich vor die Türe und blieb dort während des ganzen Gespräches stehen.

Die Konversation unterschied sich kaum von der vorhergehenden in der Schule. Die Mutter beklagte sich einerseits, daß Dusia daheim zu wenig helfe; sie fege den Boden nur zweimal wöchentlich. Andererseits wiederholte sie: „Es ist eine Sünde zu lesen.“ (Damit sind antireligiöse Bücher gemeint, die den Kindern aufgezwungen werden. — R. W.) Die Bemerkung über das Fasten verärgerte die Mut-

ter. „Wir fasteten und werden weiterhin fasten. Ich kann ohne Fleisch auskommen . . .“

Nein, es war unmöglich, das Kind in einer solchen Familie zu belassen. Deshalb stellten Schule und Elterngemeinschaft den Antrag, den Mullins die elterliche Gewalt zu entziehen.

Unsere Verfassung erlaubt es jedermann, an Gott zu glauben, aber das Gesetz verbietet es, sogar Kindern religiöse Ideen aufzuzwingen.

„Sagen Sie, Mullin“, fragt der Richter, „wenn Ihre Tochter nach Hause zurückkehrt, werden Sie sie weiterhin zum Gebet anhalten?“

„Nun, was wird es ihr schaden, wenn sie das Kreuzzeichen über ihrer Stirn macht?“

„Heißt das, daß Sie bei der Wahl zwischen Gott und Ihrer Tochter Gott wählen?“

„Ich werde meinen Glauben nicht aufgeben“, sagt der Mann bedrückt.

Das Gericht entzog den Mullins die elterliche Gewalt und verpflichtete sie, die Internatskosten ihrer Tochter zu übernehmen.

In einer ausführlichen Urteilsbegründung, die man der Schule zustellte, wurde die unzureichende atheistische Arbeit unter den Kindern hervorgehoben.

Ich war kaum von meinem Auftrag in Moskau zurückgekehrt, als ein Brief an den Rektor eintraf. Darin stand folgendes: „Am Tag nach der Gerichtsverhandlung versammelten sich in der Schule deren Direktor Zakirow, *Partorg* (Parteiorganisator) Kaschapow und *Zawuch* (Rektorin des Lehrerkollegiums) Frau Andreewshaia. Die Lehrerin Frau Aldarkina wurde vorgeladen. Es ist schwierig, die zweistündige Konversation der vier Personen — wobei drei gegen eine waren — kurz und klar wiederzugeben. An-

scheinend hatte die Lehrerin Aldarkina die ganze Lehrerschaft betrogen und all die guten Dinge, die die Schule dank der Initiative des Direktors erreicht hatte, zerstört (so wurde behauptet). Aldarkina habe nicht mit den Mullins gearbeitet! Warum hat sie sie nicht umerzogen, um den Bruch in der Familie zu vermeiden? Jetzt mußte die Leitung der Schule die Schuld übernehmen . . . Aldarkina zog ihnen Schwierigkeiten zu, indem sie die Presse avisierte. Als ob die Angelegenheit ohne Einmischung der Redaktion nicht bekannt geworden wäre . . .“

Ich versuchte herauszufinden, wie gut Zakirow und Kashapow das Schicksal von Dusia Mullin „untersuchten“.

„Wann wurde Ihnen bekannt, daß die Mullins ihre Tochter unterdrückten?“ fragte ich den Direktor.

„Nachdem das Mädchen sein Heim verlassen hatte.“

„Gibt es andere Gläubige in der Schule?“

„Ich weiß es nicht. Es gibt einige hundert Schüler in der Schule. Man kann sie nicht alle beobachten...“

Viele Leute sind in das Schicksal Dusias verwickelt: der Chef des Bezirks, Sadreew, der Direktor des Internates, Popowa, Angestellte des Gerichtes und des Anwaltsbüros — sie alle dachten an Dusia. Aber der Direktor dachte zuallererst an sich selbst. Als das Mädchen sein Heim verließ, rief er die Eltern in sein Büro und versuchte Mullin in einer langen Besprechung zu überreden, das Versprechen abzugeben, daß er seine Tochter nicht mehr verfolgen wolle. (Die Verfolgung bestand darin, daß die Kinder mit Beharrlichkeit gelehrt wurden, die Religion zu praktizieren. — R. W.) Und obwohl man von Dusia, ihren Freunden und Nachbarn wußte,

daß ein solches „Versprechen“ kein Gewicht hatte, beharrte Zakirow darauf, es zu bekommen. Offensichtlich könnte Dusia in einem solchen Fall nach Hause geschickt und bei ihrer Familie gelassen werden, und so würde natürlich in der Schule wieder Friede einkehren. Dann würde sich auch niemand erlauben, den Direktor für den Mangel an erzieherischer und anti-religiöser Arbeit verantwortlich zu machen. Nur Mullins Fanatismus vereitelte Zakirows Bemühungen, die Angelegenheit ohne Gericht zu „erledigen“.

Das Gerichtsverfahren selbst brachte Zakirow eigentlich nicht besonders aus der Fassung. Sobald Dusia ins Internat eintrat, wurde sie nicht mehr als Schülerin seiner Schule angesehen. Deshalb besuchte sie der Direktor auch nicht, um mit ihr zu sprechen. Er wohnte nur der letzten Gerichtsverhandlung bei.

Jene besondere Erwähnung seiner Schule beunruhigte ihn am meisten. Zakirow und Kashapow verstehen die Ehre der Lehrerschaft auf besondere Art. Sie verwechseln Ehre mit persönlicher, privater Ruhe, und das ist ihre einzige Sorge. Jetzt haben sie Grund genug, besorgt zu sein.

Gemeinde Bugulma

Autonome Tatarische S.S.R.

1962

2 Eine Sekte von Fanatikern wurde bloßgestellt

Quelle: *Komsomolskaja Prawda*, 21. Juni 1962

Aus dem Gerichtssaal:

Charkow, 20. Juni (T.A.S.S.). Das Distriktgericht von Charkow behandelte den Kriminalfall der angeklagten Leiter und aktiven Mitglieder der religiösen Sekte der Piatidesiatniki (Pfingstgläubige), die illegal in Charkow existierte. (Da die Pfingstgemeinde in der Sowjetunion eine verbotene Religionsgruppe ist, werden oft auch anderen Richtungen angehörende Christen unter der gleichen Anklage verhöört. — R. W.)

Auf der Anklagebank saßen: der Leiter der Sekte, N. M. Kozelko, welcher vor einigen Jahren aus dem Gefängnis zurückgekehrt war, nachdem er seine Strafe für ein schweres Vergehen abgesessen hatte, die Prediger G. V. Zinchenko, N. T. Rubashka, I. P. Garkavii, F. M. Chubenko und M. T. Durtan.

Während der Voruntersuchung und während der Gerichtsverhandlung wurde bewiesen, daß die Tätigkeit dieser religiösen Sekte der Gesundheit der Bürger schadet, ihre Bürgerrechte verletze und sie zwang, ihre sozialen Verpflichtungen nicht zu erfüllen.

Während der Gerichtsverhandlung wurde z. B. bekannt, daß I. Zinchenko, A. Rubleva, A. Pavlenko und S. Rzhenskaia Opfer der Sektierer geworden waren.

Die Zeugen — Lehrer der Schule Nr. 39 in Char-kow, welche von den Kindern des angeklagten Rubashka besucht wird — gaben dem Gericht ein Bild von den schädlichen Einflüssen der Sektierer auf die Kinder. Die Eltern lehrten die Kinder, sich von allem Weltlichen fernzuhalten, von unserer hervorragenden Arbeit, und bereiteten die Jungen auf das sogenannte „Leben nach dem Tode“ vor.

Das Gericht hat den Heuchlern die Maske abgerissen. Unter den schlagenden Beweisen mußten sogar die eifrigsten Führer der Sekte zugeben, daß sie zu Recht verhört wurden.

Das Gericht verurteilte N. M. Kozelko zu fünf Jahren Gefängnis mit Beschlagnahme seines Besitzes und nach Verbüßung dieser Strafe zur Deportation nach weit entfernten Orten der Sowjetunion für weitere fünf Jahre. N. T. Rubashka und I. P. Garkavii wurden beide zu je drei Jahren Gefängnis verurteilt, G. V. Zinchenko und M. T. Durtan zu je eineinhalb Jahren Gefängnis. F. M. Chubenko, der die Schädlichkeit seiner Predigertätigkeit zugab und erklärte, daß er aus der Sekte austreten werde, wurde zu bedingter Strafe verurteilt, mit einer Bewährungsfrist von drei Jahren, und dann aus der Haft entlassen.

L. Strizhovskii
Sonderkorrespondent

3 Die Schüchternheit der Macht

Quelle: *Iswestija*, 28. Juni 1962

Das Folgende ereignete sich im Dorf Nowoiu-rewskoe, in der Region Tambow. Ein großer, kräftiger junger Mann näherte sich einem kleinen Knaben, ergriff ihn beim Kragen und schleuderte ihn einige Meter weg. Der Lehrer kam entrüstet näher.

Der Rohling antwortete:

„Ihr Flegel stand mir im Weg.“

Der Lehrer ging zum Chef der Regionaleinheit der Miliz, N. Rozhnow.

„Faßt den Rohling!“

„Sofort, wir wollen ihm einen Denkmäler geben“, antwortete der Chef der Miliz finster. „Wer war es, fragten Sie, der den Knaben mißhandelte? Oh, Turkowskii. Nun... diese Sache ist kompliziert...“

Mädchen und Knaben spielten Volleyball. (Während der Gottesdienste werden die Kirchhöfe für solche Spiele benützt, um die Andacht zu stören. — R. W.) Plötzlich erschien der gleiche kräftige Junge auf dem Spielplatz.

„Beendet das Spiel, sucht euch einen andern Platz!“

„Aber der Spielplatz war immer hier. Wir stören niemand.“

„Wirklich? Ihr wollt nicht freiwillig gehen?“ Mit heller Stimme rief der Junge: „He, Orthodoxe, kommt und räumt den Platz!“

In diesem Moment kamen einige Männer dahergerannt, gruben die Pfosten aus und rissen das Netz herunter. Die Kinder gingen traurig zum Anklagevertreter und beklagten sich.

N. Bokarew, dem das Regionale Anklägeramt untersteht, war auch entrüstet.

„Dies ist nicht ein harmloser Fall. Er sollte mit Gefängnis bestraft werden . . . Erzählt mir von ihm! Wie heißt er?“

„Turkowskii“, antworteten die Kinder.

„Turkowskii?“ Die Erregung des Anklagevertreters kühlte sich schnell ab. „Das ist eine andere Geschichte . . .“

Etwas später zog Turkowskii einem *druzhinnik* (freiwilliger Zivilpolizist), Viktor Likhachew, die Armbinde aus und zerriß seine Jacke.

„Warum brachten Sie den Rohling nicht zur Vernunft? Keinen Mut?“ erkundigten wir uns.

„Nun, ich hätte es tun können . . . Aber es ist verboten . . . Ich könnte selbst inhaftiert werden. Schließlich weiß Genosse Iartsew selbst von diesem Rohling, aber er unternimmt nichts gegen ihn . . .“

Es stimmt, daß der Vorsitzende des Regionalen Exekutiv-Komitees von Staroiurewskoe, V. Iartsew, über alles gut informiert ist. Aber auch er, wenn er den Namen Turkowskii hört, wird verlegen:

„Sehen Sie . . .“

Das ganze Geheimnis scheint in der Tatsache zu liegen, daß Turkowskii der Gemeindepfarrer ist. Diese Tatsache bereitet den Verantwortlichen des Ortes recht arge Sorgen. Wäre es ein gewöhnlicher Sowjetbürger, ein Traktorlenker, ein Schlosser, ein Arzt oder ein Agronom, der diese Ausschreitungen verschuldet hätte, wäre er auf der Stelle zur Vernunft gebracht worden. Aber wie soll man gegen einen gewalttätigen Pfarrer vorgehen?

Wir sprachen mit vielen Vorstehern des Sowjets (Rates) von Nowoiurewskoe und der Staroiurewskoe-Region, mit *druzhinniki*, Propagandisten und Arbeitern an der Kulturfront. Und wir führten sonderbare Gespräche.

Sie waren sonderbar, weil sich genaugenommen keiner von ihnen mit der Frage befaßte, wie dem Einfluß der Kirchenleute und Sektierer zu begegnen sei. Es lag ihnen vielmehr daran, ihre eigene Ruhe zu gewährleisten. Natürlich können unsere Gesprächspartner eine Berichtigung dieser Darlegung einsenden: „Wir sagten nie so etwas.“ Wenn dem so wäre, wie sollten wir den Fall des Volleyball-Spielplatzes beurteilen? Dieser Spielplatz liegt nicht weit von der Kirche entfernt, aber nicht auf deren Grundstück. Statt diesen aggressiven Pfarrer zu zügeln, diskutierten sie in der Region endlos über die Frage, ob der Spielplatz genügend weit weg oder zu nahe bei der Kirche gebaut worden sei.

Wir übertreiben nicht. Das Kulturhaus des Dorfes befindet sich auch nahe bei der Kirche. Und der Pfarrer verbot das Rundfunkhören und Schallplattenspielen im Klub. Die Schule ist auch nicht weit entfernt. Der Pfarrer verlangt kategorisch, daß keine Turnübungen im Freien, außerhalb der Schule, stattfinden (da dies auch vor der Kirche wäre). Ein weiterer Punkt von Turkowskiis Ultimatum: mit der anti-religiösen Propaganda im Dorf aufhören!

In unseren Gesprächen hören wir wiederholt die Ausrede: Natürlich haben wir genügend Macht, aber würden wir nicht die Gefühle der Gläubigen verletzen?

Dürfen wir vielleicht fragen: Seit wann sind Volleyballspiel, Tanzmusik oder Turnen für die Gläubigen verletzend? (Wenn sich jemand verletzt fühlt, ist es seine eigene Sache.)

Kann ein Pionier dafür geschlagen werden, daß er seinen Freund vom Kirchbesuch abhält? Wer gab die Erlaubnis, den *druzhinnik* anzugreifen, der nur seine Pflichten erfüllte? Kurz, wir wollen die Frage

so stellen: Wie steht es denn mit den Gefühlen der Ungläubigen, können sie verletzt werden?

Der Anklagevertreter, Genosse Bokarew, stimmt grundsätzlich allen unseren Feststellungen zu.

„Aber trotzdem sollten wir den Pfarrer nicht antasten. Die Unannehmlichkeiten, die folgen könnten, wären zu groß . . .“

„Welche, welche?“ Der Gefragte macht eine Handbewegung mit undefinierbarer Bedeutung. „Warum fragen Sie mich? Das Regionalkomitee und das Regionale Exekutivkomitee wissen auch darum . . .“

„Es besteht kein Zweifel darüber, daß Turkowskii verhört wird“, versichert uns der Vorsitzende des Regionalen Exekutivkomitees.

Aber das ist nicht alles, was die Einwohner des Dorfes Novoiurewskoe brauchen.

„Natürlich soll der Rohling vor Gericht gestellt werden, wie er es verdient hat“, sagen sie. „Aber warum sollten wir etwas Nutzloses gegen etwas ebenso Nutzloses auswechseln? Wir wollen nicht einfach einen ‚guten‘ Pfarrer. Wir wollen, daß die Kirche geschlossen wird, weil sie ein Herd von Skandalen und aktiver religiöser Propaganda außerhalb ihrer Mauern geworden ist.“

Das ist das Gesuch jener fünftausend Einwohner des Dorfes Nowoiurewskoe. (Die Zeitung spricht im Namen der Bevölkerung, ohne daß jemals eine Abstimmung stattgefunden hätte. — R. W.) Wie wir sehen, ist dieses Gesuch nicht unbegründet. Aber seine Ausführung erwies sich trotzdem als unmöglich. Eine Kirche darf nur auf Verlangen der Gläubigen selbst geschlossen werden, und natürlich wird dies kein Gläubiger verlangen.

Wir verstehen sehr gut, daß die Angelegenheit nicht im Handumdrehen erledigt werden kann. Ge-

weiß, es gibt eine große Mehrheit von Ungläubigen in jeder Ansiedlung. Aber es wäre nicht richtig, solche heikle Probleme mechanisch zu lösen durch bloße Abstimmung. Wir respektieren die Gewissensfreiheit jedes Bürgers, und es steht uns nicht zu, ihnen das Ausüben ihrer Religion zu verbieten.

Die Kirche von Nowoiurewskoe jedoch wurde aus einem Ort, wo diese religiösen Riten ausgeübt werden, zu einem aktiven Propagandazentrum der Unwissenheit und zu einer Stätte, wo die Sowjetgesetze mißachtet werden. Warum kann denn diese Kirche, die offen unsere Gesetze übertreibt, nicht geschlossen werden, wie die Leute von Nowoiurewskoe es verlangen? Ja, schließt die Kirche und wechselt nicht einfach den Pfarrer! Das wäre eine gerechte Lösung.

Übrigens liegt der Kern der Sache nicht in dieser besonderen Kirche und ihrem Pfarrer. Die ortsansässige Gesellschaft für die Verbreitung politischer und wissenschaftlicher Kenntnisse zeigte uns ein umfassendes Programm für wissenschaftlich-atheistische Vorträge. Beim regionalen Departement für kulturelle Angelegenheiten informierte man uns über anti-religiöse Abendprogramme, Ausstellungen etc. Das alles ist gut und recht, aber diese Vorträge und Programme werden für überzeugte Atheisten organisiert. Im großen und ganzen sind sie nicht lehrhaft. Es ist kein Zufall, daß die Zahl der Sektierer in der Region nicht abnimmt; ziemlich oft werden junge Paare in der Kirche getraut, und eine junge Mutter bringt ihren Säugling zur kirchlichen Taufe...

Man sagte uns: „Gut, sie sprechen von einer militanten, offensiven anti-religiösen Propaganda. Aber wie soll man vorgehen? Die Gläubigen können nicht gewaltsam in die Klubs geschleppt werden.“

Aber könnte z. B. nicht ein „Angriff“ gemacht werden durch eine wirksame Bloßstellung der Lebensweise des Pfarrers von Nowoiurewskoe oder der Skandale, die von den Kirchen kommen? Ist es nicht erlaubt, über das alles an den Dorfbzusammenkünften laut zu sprechen? Das kann man! Und dann wird es von den teilnehmenden Gläubigen gehört, und auch von jenen, die zögern. Aber jetzt, um es offen herauszusagen, haben sogar Leute, die nicht im entferntesten religiös sind, ein bitteres Lächeln: „Was auch immer Pfarrer Nikolai will, das tut er. Das ist Macht.“ Man muß zugeben, daß solche Feststellungen dem Erfolg der atheistischen Propaganda nicht förderlich sind.

Vor nicht langer Zeit wurde einigen Fanatikern — Sektierern von Staroiurewskoe, die elterliche Gewalt entzogen. Sollten solche Vorkommnisse nicht weit hin zum Gesprächsthema werden, nicht nur über das Wesen des religiösen Glaubens, aber auch über dessen Unmenschlichkeit und Grausamkeit? Ja, wenn alles bekannt wird, würden wohl die Herzen von vielen Gläubigen schauern. Nun, die ansässigen Atheisten benützen diese Möglichkeiten nicht.

Wir haben eine mächtige Waffe in unserem Kampf gegen die religiösen Einflüsse und die Unwissenheit. Auf unserer Seite steht die Wahrheit, die Wahrheit über das Universum und die Gesetze, die es regieren. Aber ich glaube, daß die Aufklärung allein nicht genügt. Wenn die Sektierer den Kinderseelen Schaden zufügen, und manchmal auch dem Körper der Kinder, wenn sie Leute in Nervenheilstätten treiben — sollten sie mit der ganzen Schärfe des Gesetzes bestraft werden. Wenn der Pfarrer Ausschreitungen begeht und die Kirche zu einem Nährboden für Gesetzesübertretung und aktiver religiöser Pro-

paganda und Gesetzlosigkeit wird, sind wir nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, drastische Maßnahmen zu ergreifen. Die sowjetischen Gesetze gelten auch für einen Bürger im geistlichen Gewand.

Dorf Nowoiurewskoe
Tambov-Region
V. Komow, Iu. Feofanow,
Sonderkorrespondenten der *Iswestija*

4 Von Dunkelheit beherrscht

Quelle: *Kazachstanskaia Prawda* (Kasakstan Wahrheit), 7. Januar 1962

Baptisten ist der Name einer der reaktionärsten religiösen Sekten. Sie versuchen, so viele Opfer als möglich in ihre Netze zu fangen, die Menschen zu verwirren und ihre Willenskraft zu untergraben. Die Leiter der Sekte lehren ihre Herde: Besucht keine Kinos oder Theater! Beteiligt euch nicht am Sport! Singt nicht, außer fromme Lieder! Lest keine schöne Literatur!

Die Leiter der baptistischen Sekte nehmen sich besonders jener Menschen an, die sich in schwierigen Situationen befinden, und auch unerfahrener Knaben und Mädchen.

Wir müssen nicht weit nach einem Beispiel suchen. Da ist z. B. Nadezhda Nikolenko — ein junger Mensch ohne bestimmte Beschäftigung und ohne festen Aufenthaltsort. Ihre Aufgabe ist es, „Seelen“ für die Sekte zu werben. Sie gab vor, Krankenschwester zu sein, und besuchte dann ein Komsomol-Mitglied (Kommunistischer Jugend-Verband) in seiner

Wohnung. Sie versuchte, ihn zum Beitritt zur Sekte zu bewegen. Doch diesmal irrte sich die Sektiererin sehr. Als sie erkannte, daß sie bloßgestellt würde, verschwand sie.

Da ist noch ein anderes auffallendes Ereignis, das die ganze Gemeinde von Ush Tobe schockierte. Die religiösen Fanatiker Anatolii und Gennadii Pogodzew schlugen ihren eigenen Bruder Walerii, Arbeiter bei der Karatalskii Mezhholkhostroi (inter-kollektive landwirtschaftliche Verwaltung), auf bestialische Weise. (Wahrscheinlich war er zum Spitzel für die kommunistische Geheimpolizei geworden. — R. W.)

Es ist Sonntag . . . Jedermann versucht, seinen Tag auf vernünftige Art zu verbringen, mit Kinobesuch, Besuch einer Bibliothek oder des Stadions, durch Entspannung mit der Familie . . . Aber was geschieht dort drüben? Einige Menschen, die wie Diebe umherschauen, schleichen die Kirowstraße entlang dem Haus Nr. 44 zu.

Wir sahen eine abscheuliche Szene, als wir das Haus betraten. Über zwanzig betende Menschen knieten am Boden und erhoben ihre Arme, indem sie ohrenzerreißende Töne von sich gaben, rissen an ihren Haaren und schlugen in wilder Ausschweifung mit ihren Köpfen auf den Boden. Neben den Erwachsenen waren auch Kinder anwesend. Verängstigt und gequält standen sie zusammen in einer Ecke und weinten. Eines von ihnen war Zoia Iusupowa. Sie war erst sechs Jahre alt. (Wenn die nächsten Angehörigen im Gefängnis sind und gefoltert werden, kann das Gebet solche Formen annehmen. — R. W.)

Wir sprachen mit einem der Hauptprediger der Baptistensekte, Iwan Grechikhin.

„Wir erziehen unsere Kinder in der Furcht Got-

tes“, sagte er. „Deshalb halten wir dreimal wöchentlich Gebetsgemeinschaft.“

Man kann nicht sagen, daß die Leute in der Stadt darüber nicht informiert sind. Aber das Karatalskii Regional-Parteikomitee beschloß, dies als eine „Familienangelegenheit“ zu betrachten, in die man sich nicht einmischen sollte.

Da die Sektierer von Ush Tobe keiner Opposition von seiten der Kommunisten oder der Gemeinde begegneten, ließen sie sich gehen.

Die Subbotniki (Adventisten), Piatidesiatniki (Pfingstgläubigen), die Evangelischen und andere werben nicht nur Erwachsene für ihre Sekten, sondern auch Kinder im Vorschulalter.

In der Stadt Ush Tobe wurden fünfzig „Agitatorenhäuser“ eingerichtet, die zu Zentren für die individuelle Arbeit unter den Gläubigen hätten werden sollen, für Sonntagsvorlesungen und Frage-Antwort-Abende. Aber als sie eingerichtet waren, vergaßen die Mitarbeiter des regionalen Parteikomitees die notwendige Kontrolle der Arbeit der Propagandisten und Agitatoren und vernachlässigten diesen wichtigen Sektor der ideologischen Tätigkeit.

In der Region von Karatalsk besteht ein Zweig der Gesellschaft für die Verbreitung politischer und wissenschaftlicher Kenntnisse. Die Mitglieder der Gesellschaft hielten zwanzig Vorträge über atheistische Themen. Aber sie wurden alle vor Atheisten gehalten. Zugegeben, einmal versuchten sie, die Gläubigen zu versammeln, aber die Gespräche wurden so wenig überzeugend und so unkompetent geführt, daß viele der Versammelten nicht einmal wußten, weshalb sie zusammengerufen worden waren.

Die Aktivisten treten nicht mit klaren und überzeugenden Gesprächen an die Bürger heran. Einige

Kommunisten geben nicht einmal ein gutes Erziehungsbeispiel in ihrer eigenen Familie. Der Vater des Kommunisten Peter Grechikhin, Sekretär des Komsomol (Kommunistischer Jugendverband) des Technischen Inspektionszentrums der Ush-Tobe-Station, ist Vorsteher der Baptistengemeinde. Die Frau von Peter ist auch eine Sektiererin. Es ist klar, daß sich bei P. Grechikhin das Fehlen von Grundsätzen bemerkbar macht; er ist innerlich gespalten und neigt zu Unwissertum und dunklen Mächtschaften.

Unsere sowjetische Realität, unsere Ideen und unsere wissenschaftlichen Leistungen zerstreuen das Dunkel des Aberglaubens. In immer wachsender Zahl befreien sich gläubige Menschen von den religiösen Ketten; viele Prediger verlassen ihre Sekte. Aber unsere Partei lehrt, daß wir auf dem Gebiet der anti-religiösen Propaganda die Dinge nicht sich selbst überlassen sollen. Es ist nötig, daß man den Gläubigen das Schlechte des religiösen Aberglaubens gründlich und nachhaltig erklärt und eine aktive atheistische Propaganda treibt.

Der Kampf gegen die Erscheinungsformen der Bourgeois-Ideologie und -Moral, den Aberglauben und die Vorurteile bildet einen Bestandteil der Arbeit auf dem Gebiet der kommunistischen Erziehung der Arbeiter.

„Es ist nötig“, heißt es im Programm der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, „systematisch eine umfassende wissenschaftlich-atheistische Propaganda zu treiben, die Widersprüche des religiösen Glaubens geduldig zu erklären, der in der Vergangenheit entstanden ist auf Grund der Herrschaft der Naturkräfte über den Menschen und auf Grund sozialer Unterdrückung, welche wiederum der Un-

kenntnis der wesentlichen Ursachen von Erscheinungen in Natur und Gesellschaft zuzuschreiben sind.“ Leider arbeiten die Parteiorganisationen der Karatskii-Region noch nicht hinreichend an der Erfüllung dieser Aufgabe, wie es im Programm der Kommunistischen Partei der Sowjetunion verlangt wird. In der wissenschaftlich-atheistischen Propagandarbeit werden zu viele Fachausdrücke zugelassen, und es wird zu wenig Einzelarbeit mit den Gläubigen geleistet. Das ist der Grund, weshalb immer noch so viele Leute in Ush Tobe blindlings im Dunkel des Aberglaubens gehen.

Ush Tobe
Region von Alma Ata
N. Shakhov,
unser Sonderkorrespondent

5 Die „Quäker“ zittern aus Angst vor der Verantwortung

Quelle: *Komsomolskaja Prawda*, 5. Juli 1962

Aus dem Gerichtssaal:

Es sitzen vier von ihnen mit verdrießlichen Gesichtern auf der Anklagebank. Vier Leiter der Piatidesiatniki (Pfingstler), eine der reaktionärsten und fanatischsten Sekten. Sie lebten in Krasnodon. Während der Besetzung marschierte Chernetzkii plötzlich öffentlich in einer Nazi-Uniform durch die Straßen. (Ich freue mich über einen bekehrten Nazi. Seine früheren Sünden können ihm nicht mehr vorgehalten werden. — R. W.) Ja, es

waren die gleichen Straßen, auf denen junge Wachen im geheimen Plakatsäulen beklebten und ihre Posten einnahmen.

Die Vergangenheit der andern — Mazhnikow, Kolesnichenko und Kazimirow — war nicht viel besser. Nachdem sie milde Strafen verbüßt hatten, bestand für sie immer noch die Gelegenheit, auf den rechten Pfad einzubiegen. Statt dessen organisierten jene Banditen und Dunkelmänner eine stinkende Untergrundbewegung. Nun waren sie in der freien und glücklichen Stadt Krasnodon gezwungen, sich vor der Umwelt zu verstecken. Die „Geschwister in Christo“ trafen sich während dunkler Nächte. Es begannen anstrengende Gebetsübungen, die sich in Raserie, Zittern und hysterische Anfälle verwandelten. Alles das brauchen die Halunken, um ihre „Geschwister“ zu ängstigen und sie blindlings ihrem Willen unterwürfig zu machen.

Die Elektroinspektorin Sofia Trofimowna Brewa erzählte dem Gericht die schockierende Familientragödie.

„Wir hatten ein schönes Familienverhältnis. Meine Tochter wuchs heran. Mein Gatte, Nikolai Bielitskii, arbeitete als Maschinist und besaß einen guten Ruf. Aber er wurde ein Pfingstler. Er begann Gebetskreise zu besuchen und verbrachte Tage und Nächte dort. Als seine Mitarbeiter davon hörten und ihm vorschlugen, sich von den Sektierern zu trennen, entschloß er sich, seiner Fabrik die Kündigung einzureichen . . . Während eineinhalb Jahren arbeitete Nikolai nicht. Er wurde zu einem Nichtstuer, der von der Wohltätigkeit der Sektierer lebte. (Er mußte ein vollamtlicher Mitarbeiter der Untergrundkirche geworden sein. — R. W.) Eines Tages entschloß ich mich, meinen Mann in seinem ‚Eifer‘ zu beobach-

ten. Vor meinen Augen wurde ein gesunder Mann, den ich liebte, zu einer haltlosen Kreatur, einem Wahnsinnigen. Tränen rollten über sein Gesicht, und sein Mund schäumte. Ich zittere noch jetzt vor Widerwillen. Nein, es war unmöglich, diesen Menschen weiterhin zu lieben. Nach langen Auseinandersetzungen und Überredungsversuchen trennten wir uns. Bitte strafen Sie jene, die unser Glück und unsere Familie zerstört haben, mit der ganzen Schärfe des sowjetischen Gesetzes.“

Noch andere Opfer gehen auf das Konto der Sekte. Ihre ganze Aktivität hatte geradezu antisozialen Charakter. Die Pfingstgläubigen im schönen Krasnodon hassen alles: die Fabriken, Schulen, Bibliotheken und Kinos.

„Ich wurde in die Sekte geschleppt“, sagte die 19jährige Zotkina aus, „aber ich erkannte bald, wohin mich die Pfingstler zogen. Meine Freunde, die mir die Augen öffneten, halfen mir. Ich bin ihnen dankbar. Ich begann das Beten zu hassen und die Menschen, die mich lebendig begraben wollten.“

Am eindrucklichsten war es aber wohl, als Polina Dmitriewna Lopukhova, die Mutter des ermordeten jungen Wachsoldaten, Lehrerin an der Gorkii-Schule, vor Gericht auftrat. Seit einiger Zeit hatte sie einen mutigen Kampf um den Sohn der Sektierer, Sascha Plotnikow, geführt.

„Wir lassen die Fanatiker nicht das Leben unserer Kinder zerstören“, sagte Polina Dmitriewna zum Abschluß.

Drei Tage lang beriet sich das Volksgericht der Krasnodon-Region im „Jung-Wacht“-Kulturzentrum. Drei Tage lang erlebten Hunderte von Menschen die Bloßstellung der kriminellen Tätigkeit der Pfingstler. Die Fanatiker bekamen ihren gerech-

ten Lohn dafür, daß sie sowjetische Menschen ihrer Freude an schöpferischer Arbeit beraubt und ihre menschliche Würde verletzt hatten . . .

Das Gericht verurteilte die Vorsteher der Sekte der Pfingstler, Kolesnichenko und Kasimirow, zu fünf Jahren Gefängnis mit anschließender Deportation für die gleiche Dauer. Chernetskii und Mahnikow wurden auch zu Gefängnisstrafen verurteilt.

Lugansk

L. Alekseewa

Is. Svintitskii

6 Hinter geschlossenen Fensterläden

Quelle: *Ogoniok* (Kleine Flamme), 13. März 1962

„Nun, Jascha, sag deine Hausaufgabe auf“, befahl die „Lehrerin“.

„. . . ich erwarte die Auferstehung der Toten“, sagte der schlanke neunjährige Knabe schnell.

„Ein braver Junge . . . Und jetzt erkläre uns, wann sich das alles ereignen wird.“

Es zeigte sich Angst in den blauen Augen des Knaben. Ist es wirklich möglich, daß seine Großmutter aus dem Grab kommen und mit ihren knöchernen Fingern wieder nach seinen Ohren greifen wird?

„Die Auferstehung der Toten wird kommen“, sagt die ‚Lehrerin‘ leise vor, bei der Wiederkunft Christi. Und jetzt, Kinder, laßt es uns zusammen wiederholen.“

Drei Dutzend Stimmen schließen sich im Chor an. Draußen, jenseits der Mauern dieses Hauses, in

welchem Gottes Gesetze gelehrt werden, spielt sich an diesem Sonntag ein normales Leben ab.

Junge Leute drängen sich beim Zeitungsstand, der Komsomolets Kubani verkauft. Im Kino „Oktjabr“ (Oktober), das bis auf den letzten Platz besetzt ist, wird der Film „Der erste Flug zu den Sternen“ gezeigt. Die riesige Halle der Pioniere wird seit morgens früh von den jungen Ackerbauern belegt.

Aber weder das regionale noch das Provinz-Komitee für Volkserziehung, deren Aufgabe es ist, die Volkserziehung zu kennen, zu leiten und zu beaufsichtigen, weiß von der Existenz der oben erwähnten „Schule“ mitten im Zentrum der Krasnodar-Provinz, in der Stadt Krasnodar selbst.

Es ereignen sich merkwürdige Dinge mit den Schülern der Sonntagsschule, die während der übrigen Woche Schüler der regulären Volksschule sind.

Zum Beispiel in der Schule Nr. 41, in der zweiten Klasse „C“, wird eine Singstunde abgehalten.

„Kleiner Adler, kleiner Adler, flieg höher als die Sonne“, so singen alle Schüler mit heller Stimme. Nur der schwächliche neunjährige Knabe singt nicht. Er sitzt dort, den Kopf gesenkt, und bedeckt mit seiner kleinen Hand traurig den Mund.

„Verboten, verboten“, antwortet Jascha Stepaniuga auf alle Versuche der Lehrerin, ihn zum Singen zu bringen, und weint dabei bitterlich,

Jaschas Schwester Liuda ist das einzige Mädchen der sechsten Klasse, das den Pionieren nicht beiträt. (Die kommunistische Kinderorganisation. — R. W.)

In der Schule Nr. 23 ist ein zwölfjähriges Mädchen, Vali Andreeva. Vor kurzem zog sie ihren Pionierschal aus: „Ich glaube an Gott, und Gott heißt das nicht gut.“

Viktor Bogomaz beendet bald die zehnte Schul-

klasse. Obwohl er nicht dagegen ist, Anschauungsmaterial für die Schule zu zeichnen, betrachtet er die Bibel als das beste Anschauungsmaterial . . .

In der Schule Nr. 39 . . . Diese traurige Liste könnte weitergeführt werden. Wir hatten richtig gezählt: ungefähr dreißig Schüler der „Sonntagschule“. Aber selbst wenn sie vom Fenster des Komitees für Volkserziehung aus nicht jeden einzelnen Schüler sehen können, so ist es unmöglich, Schüler wie Jascha Stepaniuga in der Schule zu übersehen. Und doch — ich gebe wieder, was mir die Führerin der Pioniermädchen der Schule Nr. 23, Tamara Karpenko, aufgeregt erzählte. Ihre Pioniere arbeiten sehr aktiv. Auf ihrer Regionalkarte hat es allerlei konventionelle Zeichen: eine Axt, ein Buch, eine Puppe . . . Im Haus, das mit einer Axt bezeichnet ist, mußte Holz gehackt werden, da die Bewohnerin invalid ist; alten Leuten wird aus Büchern vorgelesen; das kleine Mädchen, das von seiner Mutter allein gelassen wird, trösten sie mit Puppen. All das sind gute Taten. Aber weder Tamara Karpenko noch der Oberlehrer Postnow, noch die Lektorin, Frau Lugowaia, die besondere Kurse für anti-religiöse Arbeit absolviert hat, können mir sagen, auf welche Art sie ihre Schüler aus dem religiösen Sumpf herausziehen...

Die Sektierer andererseits — nun, sie arbeiten aktiv und halten fest zu „ihren“ Schülern. Natürlich ist es nicht leicht, Leute zum Studieren biblischer Legenden zu bringen zu einer Zeit, da Gagarin im Weltraum kreist. Nicht jedermann ist bereit anzubeißen, nicht einmal den Bissen in Form von Suppe, die großmütig in den Gebetsversammlungen offeriert wird. Die ersten, die mitmachen, sind meistens die Kinder der Sektierer, die dem Willen der Eltern nachgeben. Es ist erschreckend zu denken, in wessen

schmutzigen Klauen das Schicksal solcher „Schüler“ liegt: die „Schule“ wurde auf Initiative der verkalkten Sektierer Dubowtschenko und Kirillow errichtet, die früher wegen antisowjetischer Tätigkeit verurteilt worden waren, und von Kobzar, der seine Zeit wegen Raubes abgessen hatte. (Ich danke Gott für diesen bekehrten Dieb. — R. W.)

Wie sieht die Zukunft für Jascha Stepaniuga aus? Wird er auch „Lehrer“ werden wie Eudokiia Brydnia und in der Sonntagsschule den Kindern Gebete lehren? . . .

Als sie in der Kammgarnfabrik von den dunklen Machenschaften der Eudokiia hörten, wurden die Arbeiter böse. Sie wurde aufgefordert, ihre niederträchtige Beschäftigung aufzugeben.

„Für den Augenblick werde ich es aufgeben“, willigte sie verdrießlich ein, „aber in der Zukunft werde ich tun, was mir mein Gewissen sagt.“

Dieses Gewissen, geführt durch die erfahrene Hand von Leuten wie Dubowtschenko und Kobzar, schlug ihr andere Wege sektiererischer Propaganda vor: Häuser zu besuchen und kindische Köpfe mit religiösem Quatsch zu füllen.

Als ich bei der Fabrik anfragte, in welcher Brigade Eudokiia Brydnia arbeite, nannte man mir zuerst eine, dann eine andere Nummer.

„Sie bleibt nicht lange bei einer Gruppe“, erklärte die Parteiorganisatorin Jakubowa. „Obwohl sie keine schlechte Arbeiterin ist, versucht jede Gruppe, sie loszuwerden. Sie streben schließlich alle danach, die Auszeichnung ‚Kommunistische Brigade‘ zu bekommen. Nun, kann ein Mitglied einer solchen Gruppe Stoff für Gott weben?“

Die Arbeitsschicht ging zu Ende. Die Menge drängte sich dem Ausgang zu. Die Leute führten leb-

hafte Gespräche. In der Ferne, getrennt von den andern, nicht einmal zur Seite schauend, ging schnell eine einsame Gestalt durch den Kot. Das war Brydnia . . .

Es ist euer Fehler, eure Nachlässigkeit, Genossen der „Kamwolnii“-Werke, daß Eudokiiia mit nur 22 Jahren abtrünnig wurde.

Erinnert ihr euch noch, wie sie als kleines Mädchen in die Schule eintrat? Sie machte Fortschritte wie die andern und trat sogar dem Komsomol bei wie die andern. Dann begannen Gespräche wie die folgenden:

„Ich werde nur den Mann heiraten, den der Kirchenälteste für mich wählt.“

„Aber du bist so hübsch, und der Bräutigam schielt vielleicht oder hat Sommersprossen oder Pockenarben im Gesicht“, neckten sie die Freundinnen.

„Aber das wäre offensichtlich Gottes Wille.“

Die Leute lachten nur und schüttelten die Köpfe: welch eigenartige Ideen dieses Mädchen hat . . .

Ja, jetzt ist alles schon zu weit entwickelt, und es wird viel schwieriger sein, Brydnia zum rechten Weg zurückzubringen.

Nun zu Arkhip Lazarew . . . Bei unserem Näherkommen bellte der Hund wie verrückt; Fremde näherten sich. Der Besitzer des Hauses begegnete uns mit Mißtrauen. Zögernd hieß er uns hereinkommen.

Das Haus war in zwei Teile geteilt. In dem einen war eine Art Privatkirche erstellt worden: eine Wand, an der Ikonen hängen, brennende Altarlampen, Abendmahlsbrot und eine selbstgemachte Miniatur „Gottesgrab“. Eine Ikone der Muttergottes nahm den Hauptplatz ein . . .

Genosse Kurgan, der Sekretär des Regionalkomitees der Kommunistischen Partei, versichert mir: „Im

allgemeinen ließen wir während des vergangenen Jahres 2106 Vorträge halten, und dabei waren doch nur 2000 geplant! Davon waren 65 anti-religiös.“

Es scheint, daß die Führer der Spokoinenskii Region zufrieden sind. Aber nehmen Leute wie die Eltern von Arkhip Lazarew oder Bondarenko oder Malaschein oder andere Mitglieder der Sekte an solchen Vorträgen teil? Sie, Genosse Kurgan, sagen, „daß es in Wirklichkeit keine Sekte gebe, nur einige alte Leute, die still beten“. Wirklich still? Und wissen Sie um die Propaganda und Wühlarbeit, die diese „stillen“ Leute betreiben? Wie sie anti-sowjetische Literatur verbreiten? Wie sie unter Drohungen verlangten, daß die hier ansäßige Frau L. ihre Tochter Raia Gott opfere? Es ist wahr, die Tochter von Frau L. ist nicht mehr in Gefahr. Aber Sie, Genossen, haben ihr nicht geholfen: Raia ging weg oder besser floh aus der Siedlung und wohnt jetzt in der Stadt.

Jetzt ist endlich ein Strafprozeß gegen die Lazarews im Gange . . .

Was soll man tun, wenn die Dunkelmänner menschliches Leben ruinieren, das „von Gott gegeben“ ist? . . .

In Armawira bekam ich die Antwort auf meine Frage. Zwei Schwestern wurden vom dortigen Kinderheim aufgenommen: Nina und Luda Berdarew. Sie wurden ihrer Mutter weggenommen auf Grund eines Gerichtsentscheides: die fanatische Frau hatte ihren Kindern verboten, zur Schule zu gehen. (Ein verständlicher Entschluß, wenn das Hauptziel der Schule die atheistische Parteischulung ist. — R. W.) Vergeblich versuchten der Schulvorsteher und die Lehrer, der Sektiererin ihre Pflichten verständlich zu machen. Dann wandte sich der Gemeinderat von Ilin an das Gericht. Dieses zog den Schluß, die

Angeklagte brauche ihre Gewalt zum Nachteil der Kinder. Daraufhin wurden ihr die elterlichen Rechte entzogen.

Die beiden Schwestern kamen ins Kinderheim ohne ein Lächeln auf ihren gespannten Gesichtern. Sie beteten, machten das Kreuzzeichen und flüster-ten. Die Mädchen wurden nicht durch besondere Ge- spräche oder Ausfragen belästigt. Das Leben im Kinderheim nahm seinen normalen Lauf. Die Kin- der lernten, arbeiteten in Werkstätten, machten Aus- flüge, sahen fern und nahmen an Pioniertreffen teil. Das Haus an der Lermontowskaia-Straße wurde von alten, bärtigen Verwaltern und von jungen Mädchen der Geleisefabrik besucht. Jetzt geht Nina zum ersten- mal in ihrem Leben ins Kino und bedeckt ihre Augen nicht, sondern sieht „Der Betrogene“. Dann sagt sie zu ihrem Lehrer: „Es hat mir sehr gut gefallen.“

Ich bemerkte, wie froh Nina jetzt ist, wie eifrig sie liest und wie gerne sie lernt. Luda hat sich noch nicht ganz erholt, aber sie wird bestimmt wie ihre Schwester werden. Und wieder dachte ich an den kleinen Jascha Stepaniuga. Ich besuchte ihn zu Hause. Am Gartentor war ein Schild angebracht: „Bissiger Hund im Hof.“ Ich hoffe, die Leser werden mir den Vergleich entschuldigen: Jaschas Mutter schien mir bissiger. Lidia Iwanowna griff mich sofort an:

„Warum ich sie nicht ins Kino gehen lasse? Weil es ein teuflisches Vergnügen ist“ . . . (Fast alle Filme in der Sowjetunion sind Filme mit kommunistischer Propaganda. — R. W.) „Mein Gatte und ich sind gläubige Menschen, deshalb werden unsere Kinder den Pionierschal nicht tragen . . .“

Die Eheleute Stepaniuga sind eifrige Sektierer. Sie haben sieben Kinder — sieben kleine Sowjetbürger, die gezwungen sind, hinter gut verschlossenen Fen-

sterläden zu leben, die sie von der Außenwelt abschließen. Der schlechte Wille der bildungsfeindlichen Eltern kann den Kindern sogar das Recht zu lernen nehmen, das in unserem Land für alle Kinder obligatorisch ist. Wäre es nicht besser für Kinder wie die der Stepaniugas, in einem großen Haus mit weiten Fenstern zu wohnen, durch die man die Sonne, den Himmel und das grüne Gras sehen kann, vielleicht ein Haus wie das, in dem Nina und Luda jetzt wohnen? (Das ist ein atheистisches Waisenhaus, in welches sie gewaltsam verbracht wurden — R. W.)

Alla Trubnikowa

Sonderkorrespondent von *Ogoniok*

7 Schluß mit den Dunkelmännern

Quelle: *Kazachstanskaja Prawda*, 31. Januar 1962

Aus dem Gerichtssaal:

Den Kameraleuten des Fernsehstudios von Karaganda gelang es, einige ungewöhnliche Szenen zu fotografieren: In einem kleinen Zimmer knien Menschen und stoßen mit singender Stimme unverständliche Bittgebete aus. Bald geraten sie in Ekstase, beginnen immer schneller zu zittern, bis endlich einige ohnmächtig werden. Das sind die Gebetsübungen der „Christen des evangelischen Glaubens“.

Während der letzten Jahre breitete sich diese illegale Sekte in Karaganda aus und brachte etwa zweihundert Menschen unter ihren Einfluß. Die Sektierer begannen sich in das Familienleben arbeitender Menschen einzumischen und warben neue Mitglieder, wo immer es möglich war.

Die Krankheit breitete sich aus. Exekutivkomitees von Regionalräten, die Arbeitervertreter und andere Sozialorganisationen erhielten Dutzende von Gesuchen von Bürgern, man möge sie vor den Übergriffen der Sektierer beschützen und die Tätigkeit der Dunkelmänner zu unterbinden. Als Resultat ist ein Strafprozeß gegen die Leiter der Sekte angestrengt worden.

Während fünf Tagen wurde im Karaganda-Kulturpalast der Grubenarbeiter ein Schauprozeß gegen die „Pastoren“, die Menschenseelenjäger, durchgeführt. Er erweckte großes Interesse bei den Arbeitern der Stadt.

Wer sind diese Sektenführer, die so geschickt sind im Überfallen von Menschenseelen? Da ist einmal der „Älteste“ der Gemeinde, Afanazii Drobkow, ein hagerer Mann mit schmalen Jesuitenmund, scharf geschnittener Nase und ölicher Stimme. Er hat eine besondere höhere Schulbildung. Er war früher Lehrer, unterrichtete während des Krieges Physik und Mathematik und wurde als Kriegsgefangener vom deutschen Geheimdienst angeworben. „Für seinen Eifer“ wurde ihm in der Hitlerarmee der Grad eines Obergefreiten und eine Bronzemedaille verliehen. Für diesen Verrat wurde er zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Nachdem er seine Strafe verbüßt hatte, ließ er sich in Karaganda nieder und begann die Sekte zu organisieren, in der er den Leiterposten einnahm. (Ich freue mich, wenn ein Landesverräter sich bekehrt. — R. W.)

Und hier ist Geronim Domanskii, eine finstere Fanatikergestalt, Verfasser von zahlreichen Psalmen und Predigten, die durch seinen Haß gegen die sowjetischen Menschen gekennzeichnet sind. Vor einiger Zeit wurde er verurteilt wegen anti-sowje-

tischer Tätigkeit. (Was in der sowjetischen Sprache religiöse Tätigkeit bedeutet. — R. W.) Er verbüßte seine Zeit und kam nach Karaganda, wo er Diakon der Gemeinde wurde.

Sich windend und den Dummen spielend, macht der dritte Angeklagte, „Regent“ Fedor Borowikow, seine Aussage. Vor zwölf Jahren wurde er verurteilt; dann kam er nach Karaganda und wurde aktives Mitglied der Sekte.

Diese Gemeindeleiter unterwarfen die ganze Sekte ihrem Willen, indem sie die Gläubigen geschickt lenkten. Sie lehrten, daß „Gott den ersten Platz in unseren Gedanken, Gefühlen und Taten einnehmen sollte“. Sie versuchten die Gläubigen zu überzeugen, daß alles außerhalb ihrer Gemeinde „sündhaft“ sei. Man sollte, so betonten sie, sich von aller weltlichen Eitelkeit fernhalten. Das Erdenleben sei nur eine vorläufige Existenz, das wahre Leben komme erst nach dem Tode, im Himmel.

Bei den Sektierern ist alles darauf ausgerichtet, den Glauben an die eigenen Kräfte im Menschen zu zerstören, den Menschen zu einer pessimistischen Auffassung der Realität zu führen und ihn schließlich in einen willensschwachen Sklaven zu verwandeln.

Gegenüber allen sowjetischen Angelegenheiten nahm die Sekte eine eindeutig feindliche Stellung ein. Es versteht sich, daß die Einwohner von Karaganda nicht geneigt waren, die Tatsache zu dulden, daß die Sektenführer die Gläubigen zum Haß gegen das sowjetische System erziehen und die Religion den großen Ideen unserer Gesellschaft voranstellen.

Zweiunddreißig Zeugen erschienen vor Gericht. Viele von ihnen erzählten erbot von den Lügen und der Heuchelei der sektiererischen Prediger und da-

von, daß sie aufrichtige Sowjetbürger verwirrten, indem sie ihre Seelen beherrschten. Es war schwer, der Aussage des Arbeiters aus dem Bergwerk Nr. 38, Timofel Ursu, ohne Entrüstung zuzuhören, oder der des Schlossers bei „T. E. T.“, Michael Schtschegol, deren Familien von den Sektierern zerstört wurden, oder den Aussagen des pensionierten Arbeiters F. F. Chupretowa, der Arbeiterin aus Grube Nr. 37, Frau Elizaweta Nowikowa, des Direktors des Bergwerks Nr. 38, Michael Grebenschtschikow, des Leiters Weniamin Schmunk und anderer. Sie alle klagen die Sektierer heftig an.

Aber es waren auch Zeugen dort, die ihre Augen gegen die Decke erhoben und Gott anriefen, indem sie etwas Unverständliches von Gewissen und Geschwistern im Glauben murmelten. Das waren die Sektenmitglieder. Überraschenderweise sahen sie sich ähnlich – bleiche, müde Gesichter.

Aleksei Kirko, ein nicht mehr junger, schmutzig aussehender Mann. Er ist ein feuriger Fanatiker. „Was man sucht, das findet man“, behauptet Kirko. Es ist leicht zu finden, was Kirko im Leben sucht. Es war kein Zufall, daß in seinem Heim solch reaktionäre Zeitschriften aufbewahrt wurden wie „Der Friedensstifter wird kommen“. Diese Schrift wurde noch im „herrschaftlichen“ Polen (Vorkriegs-Polen) gedruckt und ist voller verleumderischer Angriffe gegen die junge Sowjet-Republik.

Und hier ist ferner Iwan Run, Gipser im Bergwerk Nr. 70. Er weiß nicht einmal, wer Iuri Gagarin ist. Die wissenschaftlichen und technischen sowjetischen Errungenschaften sind ihm unbekannt.

Das Auftreten von Frau Neonila Krechmarowskaja macht einen bedrückenden Eindruck. Erst vor einem Jahr kam sie nach Karaganda und geriet gleich

ins Schleppnetz der Sektierer. Maria Pliska, die ihr begegnete, schlug ihr vor, unentgeltlich in ihrer Wohnung zu bleiben. Dort wurden auch oft die Zusammenkünfte der Sektierer abgehalten. Krechmarowskaja begann an diesen Zusammenkünften teilzunehmen. Jetzt ist sie eine unterdrückte, vergiftete Frau.

Alle bei der Gerichtsverhandlung Anwesenden waren richtig empört über die Aussagen der Vorsteherin der Schule Nr. 23, (Frau) E. G. Milewskaja. Sie erzählte vom harten Leben der Kinder der Sektierer, die ihre Schule besuchen. Eines davon ist Liuda Domanskaja. Wie andere Kinder trägt sie einen Pionierschal um den Hals. Liuda ist eine vorbildliche Schülerin, sie spaßt mit ihren Freundinnen, lacht und spielt während der Pausen. Aber wenn die Schulstunden dem Ende zugehen, kommt ein Schatten über ihr Gesicht. Das Mädchen wird schweigsam, nervös und zornig. Wenn die letzte Glocke läutet, zieht Liuda ihren Schal aus, duckt sich und stiehlt sich aus dem Zimmer. Ihr anderes Leben beginnt, das erzwungene, düstere Leben einer Sektierertochter.

Während der Verhandlung wurden viele Beispiele des Leidens von Menschen beschrieben, die glaubten, daß „Gottes Gnade“ ein Ergebnis des Gebetes sei. Solche „Gnade“ kam auch auf Anna Bawalennaja. Die Sektierer benützten die Gelegenheit, als ihr Gatte krank daniederlag, und forderten sie auf, im Gebet Trost zu suchen. Während einer Predigt hörte Anna, daß selbst Gottes Wille geprüft werden könne . . . und sie entschloß sich dazu. Als sie nach dem Beten auf die Straße kam, ihren sechsjährigen Knaben im Arm, warf sie sich vor einem vorbeifahrenden Lastwagen auf den Boden. Glück-

licherweise sah sie der Fahrer früh genug und stoppte. Anna wurde nicht verletzt.

Die Prediger triumphierten:

„Sehen Sie“, sagten sie, „Gott hat Sie nicht sterben lassen. Sein Wille ist geschehen.“

Dann warf sich Anna vor einen Zug. Ihr Sohn wurde verletzt, und sie starb unter furchtbaren Schmerzen. (Wie wir im Vorwort erklärten, haben wir hier den Fall einer christlichen Mutter, die zur Verzweiflung getrieben wurde aus Angst, ihr Kind könnte gewaltsam in ein atheistisches Waisenhaus gebracht werden. — R. W.)

Auch die Notlage von Michael Schtschegol wurde während des Prozesses beschrieben. Als er im Dienst weilte, verstrickten die Sektierer seine Frau in ihre Netze und brachten sie von der Krim nach Karaganda. Dort fand Michael sie total verändert wieder.

Die Verbrechensliste der Sektierer ist lang. Die Gemeindeanklägerin, Dozentin der Philosophie am Technischen Institut, A. G. Arkhipowa, sprach mit Entrüstung darüber. Ein Doktor der Naturwissenschaft und erfahrener Gerichtsmediziner, Professor M. A. Swiadoschtsch, hat den durch diese Gebetszusammenkünfte verursachten Schaden überzeugend bewiesen. Das Schlußwort des Anklägers, P. G. Grachkow, klang zornig.

Der Prozeß brachte die böswillige Natur der Sektiererlehre deutlich zum Ausdruck. In einer langen Reihe wurden von den Zuschauern die skandalösen Beispiele der Verspottung von jungen Menschen und Kindern gezeigt.

Im Verlaufe des Prozesses wurde bewiesen, daß Drobkow, Domanskii und Borowikow die sowjetischen Gesetze übertraten, indem sie eine illegale Sekte organisierten. Sie leiteten geheime Zusammen-

künfte der Sektierer. Alle diese Handlungen sind strafbar nach Abschnitt 200 des Kriminalgesetzbuches der Kazakh S.S.R. Deshalb wurde das gerechte Urteil von allen Teilnehmern an der Gerichtsverhandlung mit Zustimmung entgegengenommen.

Die Richter des Bezirksgerichtes verurteilten A.N. Drobkow und G. C. Domanskii zu fünf Jahren und F. G. Borowikow zu drei Jahren Gefängnis.

Es sollte beigefügt werden, daß die Partei und die Komsomol-Organisation von Karaganda einen eher schwachen Kampf gegen die Sektierer führen. Keine Abordnung des Komsomol war beim Prozeß anwesend. Der Boden unter den Füßen der Dunkelmänner und Fanatiker ist noch nicht heiß genug in der Stadt. Natürlich kann ihre Tätigkeit nicht durch einen einzigen Prozeß unterbunden werden, auch nicht durch einen sensationellen. Eine tägliche, intensive, erzieherisch-atheistische Propagandaarbeit ist nötig, um jene aus den Klauen der Sektierer zu befreien, die die Prediger, die hartnäckigen Menschen-seelenschnapper, durch Täuschung gefangen haben.

Stadt Karaganda
V. Grigoriew

8 Besser mit Vernunft kämpfen als mit Akten

Quelle: *Kazakhstanskaja Prawda*, 17. Mai 1962

Kürzlich wurde einer der Leiter der ortsansässigen Sekte der Evangelisch-Christlichen Baptisten, I. F. Koroliuk, in Schutschinsk verhört. Während vieler

Jahre hatte er sektiererische Dogmen gepredigt, religiöse Literatur verteilt und unstete Menschen in die Sekte geschleppt, besonders Kinder.

Das Volksgericht demaskierte beharrlich Schritt für Schritt die anti-soziale Tätigkeit Koroliuks und zeigte den Schaden, den er in der kommunistischen Erziehung der Arbeiter anrichtete. Die Zeugen klagten den „Bruder in Christo“ erbost an.

„Meine Tochter Nadejda war erst 16 Jahre alt, als sie unter den Einfluß von Koroliuk geriet“, erklärte Frau T. Moiseewa. „Bis dahin war das Mädchen fröhlich, aber dann wurde sie traurig, verschlossen, und in einem Gespräch mit mir begann sie einmal Unsinn zu erzählen wie: ‚Ich lebe nicht hier, ich existiere bloß; das wahre Leben wird in der andern Welt folgen.‘ Das hat sie dieser ‚gerechte Gottesmann‘ gelehrt.“

R. Cura: „Die Frau meines Bruders, Tatjana, kehrte mehrere Tage lang nicht nach Hause zurück. Später zeigte sich, daß sie in einer klebrigen Falle gefangen gewesen war, die Koroliuk auf schlaue Weise gestellt hatte. Daraufhin gab es Anstoß und Ärgernis in der Familie.“

Wichtige Aussagen machten die Zeugen Prusskaja, Juschtschitsina und Wal. Sie alle bezeugten, wie Koroliuk einer Spinne gleich sein Netz spannte, um sein nächstes Opfer zu fangen.

Das Volksgericht fällte ein gerechtes Urteil, das bei den Einwohnern der Stadt Beifall fand.

Natürlich könnten wir hier einen Schlußpunkt setzen, wenn ein einziger Umstand nicht wäre. Viele Leute der Stadt und der Umgebung sind immer noch eingehüllt in der Wolke des Unsinnns der Sektierer. Man sollte ihnen helfen, herauszukommen auf die breite Lebensstraße.

Nun, wie war die Existenz der Sekte in Schutschinsk überhaupt möglich? Wie ist dort die atheistische Propaganda organisiert, und welches ist der Einfluß, den sie auf die Gläubigen ausübt?

Das regionale Parteikomitee und viele lokale Parteiorganisationen nehmen eine friedsame Haltung gegenüber den Kirchenmännern und Sektierern ein; sie betreiben keine energische, angreifende, atheistische Propaganda. Zu gewissen Zeiten hat die Situation komische Formen angenommen.

In einigen Siedlungen der Urumkai-Sowchose sind die Sektierer ungehindert am Werk. Sie schaden den Seelen der Menschen und hindern den Kollektivbetrieb der Arbeit. Genosse Kosakow, ein atheistischer Dozent, schlug den Mitgliedern des Parteikomitees vor, sie sollten den Bauern und Viehzüchtern einige Kurzvorträge halten. Er selbst erschien im Dorfe Dmitreevka. Nach dem Vortrag besuchte er den Sekretär der Parteiorganisation dieser Abteilung, Genosse Marus, in seinem Heim. Zu seinem Erstaunen sah er eine Ikone im Zimmer. Marus erklärte schnell, seine alte Mutter bete noch immer, und aus Respekt vor ihr hätten sie dieses Zeichen der Vergangenheit behalten.

In jener Region gibt es einige Kommunisten, in deren Häusern gottesdienstliche Handlungen vollzogen werden.

Der eingefleischte Sektierer Blank wirkte lange Zeit als Lehrer in der Achtjahresschule Nr. 2; P. M. Nikolaewa lehrte in den oberen Klassen der dreißigsten Eisenbahnschule, und daneben . . . sang sie im Kirchenchor. Die Lehrer dieser Schulen, darunter viele Kommunisten, gingen gleichgültig an dieser Tatsache vorbei. Nach langen Beratungen setzte das Büro des regionalen Parteikomitees schließlich die

Frage auf die Tagesordnung, wie es mit der erzieherischen atheistischen Arbeit in dieser Gegend stehe und wie sie verbessert werden könne. Es beschloß, die atheistische Arbeit unter den Gläubigen auszubauen, permanente Gruppen von atheistischen Agitatoren bei den lokalen Parteiorganisationen zu bilden etc. Seit dem Beschluß sind jedoch drei Monate vergangen, und die Situation der antireligiösen Propaganda ist unverändert geblieben.

„Es gibt Sektierer in unserem Kollektiv“, sagt Genosse Kolbasiuk, stellvertretender Sekretär der lokalen Parteiorganisation in der Möbelfabrik. „Wir arbeiten an ihnen, halten Vorträge . . .“

Der Sekretär der Parteiorganisation der Glasfabrik berichtet: „Ich habe den Beschluß des regionalen Parteibüros nicht erhalten, und trotzdem sind im Laufe des Jahres drei Vorträge über erzieherisch-atheistische Themen gehalten worden. Wir zeigen Gratisfilme, die die Schädlichkeit der Religion anprangern.“

Immer und immer wieder dasselbe. Vorträge, Filme, Besorgtheit um „gute Noten“ von oben . . . Offensichtlich wollen sie in Schutschinsk nicht verstehen, daß Vorträge allein nicht genügen. Was es braucht, ist intensive individuelle Arbeit. Nur dann kann die atheistische Propaganda erfolgreich sein.

Der Hauptgrund, weshalb die Ausdehnung der nötigen individuellen Arbeit an den Gläubigen verhindert wird, liegt in der formalistischen bürokratischen Haltung einiger Leiter von Parteiorganisationen gegenüber dieser wichtigen Angelegenheit. Es ist einfach, eine Aufstellung zu führen über die Anzahl der gehaltenen antireligiösen Vorträge und wie viele Menschen (egal ob Gläubige oder nicht) sie gehört haben. Es ist auch einfach, Zahlen vorzulegen

(deren Genauigkeit stets relativ ist) über andere Maßnahmen, die getroffen wurden. Schlimmstenfalls kann man sich auch mit einem bloßen Merkzeichen im Bericht zufriedengeben.

Aber wie kann eine so heikle psychologische Angelegenheit wie die Auswirkung atheistischer Arbeit auf dem Papier ausgedrückt werden? Welche Zahlen können die Eroberung der Seele eines Gläubigen ausdrücken?

Ein Erfolg ist nur gesichert, wenn die Arbeit nicht nur um der „guten Noten“ willen getan wird.

V. Naumow

9 Gottes Narren in Christo

Quelle: *Sowjetskaja Rossija*, 23. Mai 1962

Aus dem Gerichtssaal:

Die im Gerichtssaal Anwesenden lachten laut. Entgegen der üblichen Gewohnheit lächelten auch die Richter. Es war eine offensichtliche Absurdität, daß jene, die auf der Anklagebank saßen, von ihrer Herde als Leute angesehen wurden, die die Wahrheit suchen, und von einigen sogar als „Heilige“. Jetzt beantworteten diese „heiligen Väter“ die Fragen des Gerichtsvorsitzenden.

„Sagen Sie, Garbuzow, es heißt, Sie hätten Jesus Christus lebendig gesehen. Ist das wahr?“

„Es gab eine solche Vision“, erwiderte Viktor scheu, „ich sah ihn aus dem Feuerwehrdepot kommen und auf dem Areal der Fabrik umhergehen. Der Aufschlag seines Kleides war offen. Ich rieb meine Augen, aber er ging weiter.“

„Haben Sie mit ihm gesprochen?“

„Nein, ich hatte keine Gelegenheit dazu . . .“

Ja, das scheint alles lächerlich im Moment, wo Hunderte von Menschen im Gerichtssaal anwesend sind und der Raum vom elektrischen Licht hell erleuchtet ist. Aber die Sekte arbeitet im Dunkeln, seit sie im Untergrund verschwunden ist. Wladimir und Viktor Garbuzow standen nicht vor Gericht, weil sie gläubig waren. Es gibt in unserem Land keine Verfolgung wegen religiösen Glaubens. Die Brüder Garbuzow stehen unter der Anklage antisozialer Tätigkeit, die sowohl dem Lande als auch jenen schadet, die im Fallstrick der Sekte gefangen sind.

Sie ist vor allem schädlich für die gewöhnlichen Gemeindeglieder, für die naiven und einfachen Menschen, die diesen Scharlatanen wirklich Glauben schenken. Ihre Riten sind primitiv brutal. Die Uneingeweihten können sich die sogenannte Zeremonie der Taufe mit dem Heiligen Geist kaum vorstellen. Es ist etwas Wildes, Unsinniges und Grausames. Die Menschen knien nieder und bringen sich zur Ekstase.

Ein Zeuge, S. E. Marchenkov, sagte vor Gericht aus: „Ich trat in das Haus des Kolchosen-Mitgliedes Frau Katikova. Ich wußte nicht, daß die Pfingstler-Baptisten in ihrem Haus zusammenkamen, und ich traf gerade zur Zeit des Höhepunktes ihrer Gebete ein. Eine fürchterliche Szene bot sich meinen Augen. Eine der betenden Frauen sang Psalmen, andere rissen sich an den Haaren, wieder andere wanden sich in Krämpfen am Boden, kratzten mit den Fingernägeln über die Bretter, schlugen mit ihren Köpfen auf den Boden, schrien, lachten und weinten. (Dies sind Gebete von Menschen, die wissen, daß ihre Familienangehörigen in den Gefängnissen ge-

foltert werden, und denen die Kinder weggenommen wurden. — R. W.) Ich trat unwillkürlich zurück und verließ den Raum auf den Zehenspitzen.“

Kein Wunder, daß manche solchen Zerreißproben nicht standhalten. Sie erkrankten geistig oder körperlich und werden invalid.

Die Pastoren versuchten, ihre „Geschwister“ auf viele Arten zu versklaven. Den Mitgliedern der Sekte ist es verboten, Filme anzusehen, Rundfunk zu hören und die Zeitung zu lesen. (Weil sie voller atheis-tischer Propaganda sind. — R. W.) Die Pastoren erklären alle diese Dinge als teuflische Beschäftigung.

Die Garbuzows selbst mieden zwar die Früchte der Zivilisation nicht. Sie kauften ein Motorrad, ein Fernsehgerät, ein Rundfunkgerät und ein Tonband. In der Tat benützten sie das Radio, um verleumderische Programme aus dem Ausland zu hören, und mit Hilfe des Tonbandes nahmen sie Psalmen auf, die sie selbst verfaßt hatten.

Die Sektierer machen ganz besonders Jagd auf die Jugend und halten die Minderjährigen auf kriminelle Weise dazu an, „heilige“ Schriften zu verfassen und zu verteilen, die immer reaktionären Inhalt haben.

„Ich bin eine Mutter, und ich wünsche das Wohlergehen aller Kinder“, erklärte vor Gericht eine Zeugin, Frau I. A. Nikolajewa, die lange Zeit ein Mitglied der Sekte war. „Ich bitte Sie, Genosse Richter, isoliert diese Scheusale, schützt unschuldige Kinder! Wenn Sie nur wüßten, wie grausam, wie erbarmungslos sie die Seelen der Kinder verletzen. Ich will Ihnen von der Tragödie eines Knaben namens Wanja Podeschtschenko erzählen. Die Garbuzows lockten ihn in die Sekte, als er noch minderjährig war. Mit seinem ganzen Herzen vertraute er den hinterlistigen

Reden und glaubte, man könne durch großen Eifer Gottes Gnade verdienen. Ich sah selbst, wie diese Taufe des Heiligen Geistes ausgeführt wurde. Vania kniete lange da, las Gebete und beugte sich. Er stieß mit seiner Stirne auf den Boden, schrie und weinte.“

Die Zuhörer blieben still, so erschüttert waren sie von den Zeugenaussagen. Aber alle brachen in anhaltenden, aufrichtigen Beifall aus, als der Richter das Urteil verlas. Wladimir Garbuzow wurde zu fünf Jahren und Viktor Garbuzow zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Roslawl, Provinz Smolensk
Dm. Osipow, unser Korrespondent

10 Der Dunkelmann

Quelle: *Iswestija*, 5. Juli 1962

Aus dem Gerichtssaal:

In der Siedlung „Der rote Bauarbeiter“ (Krasnii Stroitel) arbeitete I. F. Ovsiannikow als Kraftwagenfahrer für die Leitung des Transportunternehmens Mosgorispolkom. Letztes Jahr schloß er sich der Gemeinde der alten religiösen Riten an . . .

Als Vater zwang er seine kleinen Kinder Wera und Boris zum Gebet, zum Tragen von Kreuzen und verbot ihnen, den Jugendorganisationen Oktabriata und den Pionieren beizutreten . . . Sie mußten vor Ikonen niederknien . . .

Das Volksgericht hatte Ovsiannikow im Herbst 1961 zu acht Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Aber er fuhr fort, seine Frau und seine Kinder zu verhöhnern . . .

Jetzt erhielt Ovsianikow eine gerechte Strafe für seinen Fanatismus: Das Volksgericht der Moskwo-retskii-Region verurteilte ihn zu drei Jahren Gefängnis. Das Moskauer Stadtgericht lehnte die eingereichte Berufung ab. Durch einen speziellen Beschluß lenkte das Gericht die Aufmerksamkeit der sozialen Organisationen auf ihre ungenügende anti-religiöse Tätigkeit unter der Bevölkerung der Siedlung.

M. Barkovskii

Mitglied des Moskauer Stadtgerichtes

11 Nach ihren Verdiensten

Quelle: *Sowjetskaja Kirghizia*, 8. August 1962

Aus dem Gerichtssaal:

Iakov Peters ist 56 Jahre alt. Er wohnt in der Iwanovka-Niederlassung der Region von Chuiskii, wo er seit 1960 die Sekte der Evangelisch-Christlichen Baptisten leitete. Es ist bekannt, daß die Baptisten ihren Mitgliedern verbieten, Kinos, Theater und Klubs zu besuchen, Rundfunk zu hören, Fernsehprogramme anzusehen oder an der Tätigkeit von Gemeindeorganisationen teilzunehmen. Sie versuchen, ihre Kinder von den Einflüssen der Schule und der Pioniere fernzuhalten und verbieten ihnen, in Kreisen mit künstlerischer Selbstbetätigung und in Sportmannschaften mitzumachen.

Wegen seines Verstoßes gegen die sowjetischen Bürgerrechte mußte sich Peters für sein Vergehen verantworten.

Vor dem Chuiskii-Volksgericht wurde kürzlich im

Saal des Fabrikklubs und unter Teilnahme des Gemeindeanklägers das Gerichtsverfahren gegen Peters geführt. Peters wurde zu vier Jahren Freiheitsentzug in einem Strafarbeitslager verurteilt. Die Anwesenden nahmen das Urteil mit großem Beifall entgegen.

V. Kim

Assistent des Anklägers der Chuiskii-Region,
Gerichtsassistent

12 Fanatiker unter Anklage

Quelle: *Kazakhstanskaja Prawda*, 12. Sept. 1962

Ein Kriminalprozeß gegen die Leiter einer illegalen Baptistengemeinde, die im Zaton-Gebiet der Stadt tätig waren, wurde hier beendet.

Die junge Zeugin, das Pioniermädchen Vera Arent, sagte vor Gericht folgendes aus:

„Onkel Asaf und Tante Erika besuchten uns anlässlich der Feier des Neujahrbaumes. Niemand erkannte die beiden. Der Onkel trug einen nach außen gekehrten Schafpelz, und eine große eiserne Kette klirrte in seiner Hand. Die Tante war ganz in Weiß gekleidet, mit einer schrecklichen Maske über dem Gesicht.

„Kinder, betet!‘ riefen sie. ‚Wir werden jene, die nicht beten wollen, in Ketten legen und sie töten.‘

„Tod‘ — Tante Erika peitschte unsere Beine mit Ruten und machte uns niederknien.“ (Eine erfundene Geschichte. Siehe Vorwort, Seite 23. — R. W.)

Das Mädchen erzählte ausführlich von den Greueln, die im Hause der Arents und in anderen

Baptistenfamilien begangen wurden. Die Leiter der Sekte versuchten gewaltsam, minderjährige Kinder zu den geheimen Gebetsversammlungen der Sektierer zu zwingen. Sie verboten den Kindern, Filme und Konzerte zu besuchen, sich am Sport zu beteiligen und hießen die Pioniere ihren roten Schal ausziehen.

Der Prozeß dauerte drei Tage. Viele Zeugen sagten aus und stellten den Fanatismus der Sektierer bloß. Das Gericht verurteilte die Sektenführer zu verschiedenen Gefängnisstrafen. Die Baptisten V. Krivosheew und V. Rudnew wurden ihrer elterlichen Rechte enteignet.

Semipalatinsk

V. Zakharow

Korrespondent der Kasakh Telegr. Agentur

13 Während der Verhandlungspause

Quelle: *Komsomolskaja Prawda*, 25. September 1962
(Notizen eines Atheisten)

Kürzlich nahm ich an einer Gerichtsverhandlung im Strafprozeß gegen Leonid Schewtschenko teil. Jedesmal, wenn ich den Gerichtssaal betrat, beeindruckte mich ein besonderer Gegensatz. Die Leute von Krasnojarsk besitzen im allgemeinen eine besonders gute Gesundheit — in körperlicher und geistiger Hinsicht. Alle Gesichter im Saal sind frisch und rosig — was wir „Blut und Milch“ nennen. Auf der Anklagebank in den Ecken des Saales hingegen sah ich schwarze Kleider, bleiche Gesichter, eingesunkene Augen, freudlose junge Männer mit geschorenen

Köpfen, Mädchen mit Kopftüchern, wie alte Frauen sie tragen. Sektierer. Wie verdorrtes Gras im Frühling. Dies ist allerdings nicht ein zufälliger Gegensatz, auch nicht nur ein äußerlicher. Die Müdigkeit der Sektierer ist die Folge ihres nächtlichen blinden Eifers, ihrer unnatürlichen Riten und ermüdenden Gebete.

Es ist nicht das erstemal, daß ich Sektierern begegnet bin und versucht habe, meine Freunde aus ihren Klauen zu bekommen. Aber während dieses Prozesses öffnete sich mir der Schmutz dieser kleinen Welt in vollem Umfang.

Wenn man nach einem Wort sucht, das ihr „Programm“ am besten auszudrücken vermag, dann ist es — Feindseligkeit. Feindselige Reaktionen, Haß gegenüber der Menschheit. Die Leiter der Sekte verbieten ihren Mitgliedern alles „Weltliche“, d. h. alles, was uns gehört, alles Sowjetische: Bücher, Rundfunk, den Pionierschal, die Teilnahme an sozialer Tätigkeit. Sogar der Beitritt zu einer Arbeitergewerkschaft wird als gottlose Sache erklärt. (Alle Gewerkschaften entwickeln in der Sowjetunion eine atheistische Tätigkeit. — R. W.)

Die Sekten stehen allem feindlich gegenüber, was hell und gut ist im Menschen. All ihr Reden über Anteilnahme, brüderliches Teilen und die große Liebe, die angeblich unter ihnen bestehen, sind nichts als Märchen . . . Aber wenn sie sich bei jemandem einschmeicheln, der in Not ist, zeigen sie genug Teilnahme, um ihn in ihr Spinnengewebe zu fangen. Dann folgt der „menschenhassende“ blinde Eifer.

Selbst wenn man gut Bescheid weiß über den wilden, unmoralischen, unmenschlichen Charakter der Sekte, ist es schwer, Fragen wie diese zu beantworten: „Wie ist es möglich, daß die Sektierer immer

noch neue Anhänger finden? Woher nehmen sie ihre Kraft? Eine Gruppe von fanatischen, halb ungebildeten alten Frauen . . . Und unter ihnen Lelia Bordyschewa, ein kränkliches, verschlossenes Mädchen, und Nadezhda Dawidowa, eine junge, immer noch hübsche Frau, die vor kurzem ihre Studien am Pädagogischen Institut von Krasnojarsk beendet hat . . . Was war es, das sie zu Leonid Schewtschenko und zu Elena Puchinskaja zog?“

Ich zögere nicht, mir selbst zu antworten: Es war die Entschlossenheit und der Einsatz der Seelenfänger. Wir stellen uns unsere ideologischen Feinde meistens entweder als geistig Rückständige vor oder als Geldgierige, deren einziges Ziel es ist, von jenen zu profitieren, die sie betrügen.

Aber Schewtschenko ist Ingenieur von Beruf, kräftig, tüchtig und teuflisch klug. Früher wurde er dreimal wegen anti-sowjetischer Tätigkeit verurteilt. Anscheinend mußte er festgestellt haben, daß seine offene feindliche Tätigkeit von niemandem unterstützt wurde; deshalb ergriff er die Maske eines Priesters. Da Schewtschenko viel Erfahrung besaß, die Psychologie kannte und die Wege der Verschwörung beherrschte, konnte er sich leicht an die Umwelt der Sektierer gewöhnen und wurde später sogar ihr Führer.

Er ging von Haus zu Haus, um die Sektierfamilien kennenzulernen, sah sich nach labilen Menschen um, die er entweder persönlich oder durch seine Helfer für die Sekte zu gewinnen suchte. Er wußte den Leuten zu einer Arbeit zu verhelfen oder brauchbaren Rat zu geben. Güte und Drohung, materielle Unterstützung und Erpressung, demütige Bitte und zornige Predigt — das waren die Werkzeuge, die Schewtschenko meisterhaft gebrauchte.

Die Zeugen erzählten von zerbrochenen Familien, von Frauen, die in Nervenanstalten landeten, von Kindern und ihren verletzten Seelen. Menschen, die von Schewtschenko und seinen Helfern narkotisiert waren, verweigerten die Erfüllung ihrer Bürgerpflichten, rissen ihren Pionierschal ab und trampelten mit den Schuhen auf der roten Fahne herum.

Wieviel Zeit und Energie wurde aufgewandt, um so viel Übles zu schaffen!

Und was taten wir, die Aktivisten, die Mitglieder des Komsomol, um dieser geschickten Strategie und Taktik der Sektierer entgegenzutreten?

Nun, praktisch nichts. Urteilt selbst: In ganz Krasnojarsk, einer Stadt mit einer halben Million Einwohnern, gibt es eine einzige mehr oder weniger aktive Gruppe von Komsomol-Mitgliedern — bestehend aus fünfzehn atheistischen Studenten. Aber selbst jene haben nur wenig Erfahrung in der Überzeugungskunst, in der schwierigen Arbeit, mit Verirrten umzugehen.

Was geschieht mit jenen, die sich verirrt haben? Wir wissen nicht einmal, wie einem Menschen geholfen werden kann, der den Pfad der Zusammenarbeit mit der Religion betreten hat. Die fromme Tante sagte zu Wala N.: „Du wirst dich im Institut nicht einschreiben. Der Lehrer ist gegen Gott!“ Wala befolgte den Auftrag nicht. Aber weiter konnte sie nichts tun. Die Sektierer trafen sich wie zuvor im Heim der Tante. Und wie half ihr die Mitschülerin Walas, das Komsomol-Mitglied, wie unterstützte sie ihren geschwächten Kampfgeist? Überhaupt nicht.

Die Mutter von Gena Kulikow zwang ihn zum Gebet, schlug ihn, schloß ihn in die Vorratskammer ein. Der Knabe hungerte, erlitt Demütigungen, aber gab

nicht nach. Er floh von zu Hause und begann das Leben eines Heimatlosen. Und wir, die Atheisten, wußten zu unserer Beschämung nichts von diesem ungleichen Kampf.

Unsere Kräfte sind zerstreut, nicht vereinigt durch eine gemeinsame Frontlinie, die die Lehrer, Eltern, Propagandisten und Komsomol-Arbeiter zusammenhielte. In der Umgebung des Komsomol betrachten sie es nicht einmal als einen großen Mangel, wenn ein Aktivist keine antireligiöse Arbeit leistet und diese gar nicht kennt. Ich wußte um viele Tatsachen, die mich beunruhigten. Ich wußte, daß einige Komsomol-Mitglieder unter den Einfluß von religiösen Menschen fielen, und ich ging zum regionalen Zentralkomitee der VLKSM (Leninistische Jungkommunisten-Liga der Sowjetunion) und hoffte, diese Agentur würde ihr Interesse endlich auf die atheistische Arbeit lenken. Aber wir kamen nicht über das Gespräch hinaus.

Es kann nicht entschuldigt oder verstanden werden, daß im städtischen Komitee der Kommunistischen Jugend nicht eine einzige Person mit der atheistischen Arbeit beschäftigt ist oder junge Menschen für diesen Dienst vorbereitet. Warum diese Gleichgültigkeit, solche Untätigkeit unter den Komsomol-Führern? Unablässig sammeln sie Altpapier, Altmetall, Mitgliederbeiträge. Sie geben sogar Auftrag, diese Dinge und Beiträge einzusammeln. Aber es verursacht ihnen absolut kein Kopfzerbrechen, daß Menschen verlorengehen, daß durch sektiererische Kanäle feindliche Ideologie in unsere Mitte eindringt, begleitet von unschicklichen Gewohnheiten. Wir können nicht nur auf den wichtigen Einfluß unserer im Grunde sehr gesunden sowjetischen Umwelt abstellen. Selbst die grünste Wiese ist nicht

sicher vor verfaultem Gras. Wir sollten so handeln, daß die Kräfte der gesunden Umwelt unsere begonnene Arbeit unterstützen und die Wurzeln der böartigen Disteln abtöten.

Krasnojarsk

I. Woewodin,

Vorsitzender des Atheisten-Klubs

14 Das Urteil wurde mit Beifall aufgenommen

Quelle: *Turkmenskaja Iskra*, 7. Oktober 1962

Sechs hübsche Häuser standen auf einer Seite der Belinskii-Straße. Über hohe Gartenzäune hinweg konnte man große, weiße Wände mit kletternden Reben sehen. Häuser wie alle andern auch. Es fällt schwer zu glauben, daß eine widerliche Sekte von Fanatikern darin wohnt.

Dreimal wöchentlich schleichen sich die „Geschwister“ nach eingetretener Dunkelheit — so daß es den Passanten weniger auffällt — in dieses Haus. Einige bringen Kinder mit. Leise quietscht das Gartentor.

Langsam füllt sich der kleine Raum. Die Fenster sind gut abgedeckt durch schwere Vorhänge.

Alle knien nieder. Einer der Leiter der Sekte beginnt mit monotoner, langweiliger Stimme das Evangelium zu lesen. Die Anwesenden wiederholen. Das Gemurmeln, das man anfänglich kaum hört, wird lauter und lauter.

Dann beginnt der Proritsatel (Prophet der Sekte), Podolskii, ein großer 43jähriger Mann, seine Predigt. Das Wesentliche seiner Predigt bleibt stets

gleich. Er wirft den Gläubigen vor, sie seien der „Heiligen Schrift“ nicht gewissenhaft gefolgt und hätten sich nach irdischen Dingen ausgestreckt. Er droht mit vielerlei Strafen des Himmels, die jene erwarten, die Filme und Theater besuchen, Zeitungen oder Bücher lesen und am gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Seine Stimme steigert sich zu einem Schrei . . .

Mit jesuitenähnlicher Schlaueit und Untreue nützen sie die kleinsten Schwierigkeiten der Menschen auf kluge Art aus, um sie in ihre Netze zu fangen. Sie fanden z. B. heraus, daß Ewdokija Kirichenko seit dem Tod ihres Gatten allein und oft krank war. Sie besuchten sie zu Hause. Sie täuschten Mitgefühl und Trost vor. Sie wiesen auf den „Willen Gottes“ hin und konnten die Frau langsam überzeugen, daß Krankheit nur durch Gebet überwunden werden könne. Ewdokija begann die Versammlungen der Sekte zu besuchen, aber je inbrünstiger sie betete, desto schlechter erging es ihr gesundheitlich. Zudem schlepten die Sektierer auch ihre Tochter Galina in die Sekte. Nach einigen sinnlosen Gebetsübungen fühlte auch sie sich nicht mehr wohl . . .

Und was geschah mit dem fröhlichen, hübschen Mädchen Liza Lapiichuk, der Briefbotin des Postamtes? Innerhalb kurzer Zeit wurde sie müde, kränklich und reizbar. Man konnte kaum glauben, daß sie erst 22 Jahre alt war. Liza betet sehr inbrünstig und sagt allen weltlichen Freuden ab.

Ein Mörder tötet einen Menschen körperlich. Die Pfingstler machen ihn moralisch fertig. Es sind die Kinder, die am meisten leiden. Alexander, der Sohn von Razdaigora, einem der eifrigsten Fanatiker der Sekte, ist 15jährig, aber er hat erst ein

Buch gelesen und noch nie einen Film gesehen; statt dessen liest er auf Geheiß der Eltern jeden Tag laut die Heilige Schrift. Antolii, 12jährig, der Sohn des Sektenführers Gonchar, besucht die vierte Klasse. Er ist ein schwacher Schüler, befreundet sich mit niemand und besucht keine Abendzusammenkünfte der Schule.

Die Sektierer behaupten, sie hätten keine Leiter, sie seien alle gleich vor Gott. Aber das ist nicht wahr. Sie haben ihre Führer. Und sie sind es, die durch List und Lügen törichte, ungebildete, unstete Menschen in ihre Spinnweben gezogen haben. Das moralische Bild dieser „geistigen Hirten“ wirkt abstoßend. Da ist einer von ihnen: Sergei Moroz. Er ist noch nicht vierzig. Während der schweren Jahre des „Vaterlandskrieges“, als er Mitglied der sowjetischen Armee war, verriet er sein Land. Die sowjetische Regierung behandelte ihn sehr menschlich und entließ ihn unter Vorbehalt aus dem Gefängnis.

Auch andere Leiter der Pfingstler verbrachten Jahre im Gefängnis, so z. B. der Älteste der Sekte, Iwan Gonchar, und Fedor Welsh. Auch dem Propheten der Sekte, Podolskii, gelang es, sich der militärischen Dienstpflicht bei der sowjetischen Armee zu entziehen, indem er allerlei Zeugnisse vorwies . . . (Ich finde es ganz normal, daß Christen den Dienst in der Armee des Antichristen verweigern. — R. W.)

Die Werktätigen verlangten, daß die Führer und Anfeurer der fanatischen Sekte vor Gericht gestellt würden.

Nun sitzen Iwan Gonchar, Wasilii Podolskii, Sergei Moroz und Fedor Welsh auf der Anklagebank. Ihre Schultern nach vorn gebeugt, schauen sie furchtsam umher. Der große Saal des Sommer-Klubhauses in

der Siedlung der Bauarbeiter des Karakumskii-Kanals ist voll. Ein Zeuge nach dem andern erscheint. Unter ihnen befinden sich auch jene, die sich bereits vor geraumer Zeit endgültig von den Pfingstlern getrennt haben, als sie das Ausmaß ihrer Verderbtheit und ihres Obskurantismus erkannten. Die Zeugenaussagen entlarvten die grausame und fanatische Tätigkeit der Sekte vollends. Die Behandlung der Kinder durch die Pfingstler machte die Arbeiter besonders zornig. Als davon die Rede war, reagierte die Zuhörerschaft mit erbosten Rufen:

„Schurken, wilde Fanatiker, Schufte!“

Die Köpfe der Angeklagten beugen sich tiefer und tiefer. Nichts in der Welt könnte sie bewegen, in die Hunderte von erbosten und verdammenden Augen zu schauen.

Als Gonchar gefragt wird, was er dazu sagen würde, wenn ihm das Gericht sein Vaterrecht entzöge, schaut er auf und flüstert gleichgültig:

„Alles nach Gottes Willen; offenbar will er es so.“

Hier das Schlußwort des Gemeindeanklägers, des Werkmeisters der Bauabteilung des Turkmenhidrostoi-Unternehmens, Genosse Iwanow:

„Wir können die kriminelle Tätigkeit der Führer dieser fanatischen Sekte nicht mehr länger dulden. Sie haben aus sowjetischen Menschen Krüppel gemacht. Sie lenken sie von fruchtbarer und schöpferischer Arbeit ab und verunmöglichen ihnen die Mithilfe am Aufbau des Kommunismus. Im Namen des Kollektivs der Bauarbeiter des Karakumskii-Kanals verlangen wir, daß diese böartigen Fanatiker abgesondert werden.“

Das Volksgericht erläßt ein gerechtes Urteil: die Führer der Pfingstsekte, Conchar, Podolskii, Moroz und Welsh werden zu je fünf Jahren Gefängnis ver-

urteilt mit Beschlagnahme ihres persönlichen Besitzes. Iwan Gonchar wird die väterliche Gewalt entzogen.

Die Anwesenden nahmen den Entscheid mit anerkennendem Beifall auf.

V. Pantiukhin

I. Nudelman

15 Unter der Maske eines „Heiligen“

Quelle: *Kazakhstanskaja Prawda*, 19. Dezember 1962

Aus dem Gerichtssaal:

Nach dem Prozeß wurden die Teile des Puzzlespieles zusammengesetzt. Es stellte sich heraus, daß I. Grünwald, gebürtig aus der Gomel-Region und angestellt bei den Karaganda-Textilunternehmen in der Nähe von Alma Ata, . . . seinen minderjährigen Sohn in die Baptistensekte geschleppt hatte und ihm dann verbot, den Pionierschal zu tragen, Filme zu besuchen, in der Schule Fragen über Naturwissenschaften und Chemie zu beantworten . . .

Es begann mit kleinen Dingen. Anfang 1959 wurde in der Arbeitersiedlung das Geschwätz verbreitet: „Ein Heiliger“, so sagten sie, „ist in der Fabrik erschienen.“

„Alte Frauen verursachen Schwierigkeiten“, erklärten die Partei- und Verwaltungsangestellten. „Doch sie werden dessen bald überdrüssig und hören auf.“

Aber Grünwald dachte anders. Nachdem er sich als „Heiliger“ ausgegeben hatte, begann er die Sekte zu organisieren. Er fand vertrauensvolle Menschen.

Er fand einen geheimen Ort für die Zusammenkünfte. Der Leiter der Sekte begann die Gläubigen aufzuwiegeln, sie sollten die Wahlen für das Volksgericht boykottieren und kulturelle Massenprogramme stören. Er lockte auch Kinder in seine Sekte . . .

Solange Mischa bei seiner Mutter lebte, war er ein guter Schüler, schloß sich den Pionieren an, nahm an Programmen vieler Gruppen teil und betätigte sich im Sport.

Plötzlich war der Knabe buchstäblich verändert. Er begann seine Freunde zu meiden, vernachlässigte seine Hausaufgaben, zog seinen Pionierschal aus. So ging es weiter . . . Auf Befehl seines Vaters mußte der Knabe nachts verschiedene Kapitel aus der Bibel abschreiben und sie tagsüber unter der Bevölkerung verteilen. In der Schule sagte er zu den Vorstehern: „Die Lehrer lügen. Alles auf Erden wurde von Gott erschaffen.“

Und Grünwald? Während ihn die Gläubigen als „Heiligen“ ehrten, trank er Wodka, und in seiner Betrunkenheit (an Pfingsten wurden die Apostel auch als betrunken beschrieben. — R. W.) lästerte er Gott.

Nun entschloß sich die Gemeinde, die Angestellten des Gerichts und des Anklägerbüros, die Sache in Angriff zu nehmen.

Durch den Beschluß des Volksgerichtes der Dzhambul-Region in der Provinz Alma Ata wurde I. Grünwald, der während vier Jahren Vorsteher der illegalen Baptistensekte war, zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. In bezug auf seinen Sohn wurde ihm das Vaterrecht entzogen.

Das ist die ganze Geschichte des „heiligen“ Schufts. Er ist im Gefängnis. Mischa, der aus den

Händen der Baptisten gerettet ist, trägt wiederum den Pionierschal.

Wir könnten der Geschichte hier einen Schlußpunkt setzen. Aber ich möchte diese leichtgläubigen Menschen, die sich weiterhin heimlich in dunkeln Hütten treffen und inbrünstig zu Gott beten, doch fragen: Wem vertraut ihr euer Schicksal und eure Seele an? Wen unterstützt ihr mit euren hartverdienten Rubeln?

S. Chestnov

1963

16 Der Vorsitzende in der Rolle eines Heuchlers

Quelle: *Prawda Vostoka* (Wahrheit des Ostens),
17. März 1963

Aus dem Gerichtssaal:

An den Versammlungen der Taschkent-Baptisten konnte man oft einen elegant gekleideten Mann mit sauber rasiertem Gesicht und lebhaften Augen sehen. Er stellte sich in Pose und sprach über „erhabene“ Baptistenideale, wie gut die Baptisten seien, frei von Laster, Unzucht und Lügen.

Wer war dieser Sektenprediger? Weder seine Frau noch seine Kinder wußten, mit was für einer Person sie lebten. Woltschenko-Iwanenko versuchte lange und beharrlich, seine Frau für die Baptisten-sekte zu gewinnen. Als es ihm nicht gelang, verließ er seine Familie. Dann erschien er in verschiedenen Städten als Baptistenprediger . . .

In den Gebetshäusern las er Predigten, die er selbst verfaßt hatte, wie: „Wie viele unglückliche und arme Kinder hören nichts von Gott.“ Natürlich verschwieg er dabei seine Adresse . . .

1958 hatte er Wohnsitz bei der Moskauer Gemeinde der Evangelisch-Christlichen Baptisten. Woltschenko-Iwanenko traf dort den damaligen Kultusminister der USA, Deckford, der als Tourist in die UdSSR gekommen war. Er gab Deckford ein

falsches „Zeugnis“ über die Situation der Gläubigen in der UdSSR und übergab ihm ein selbstverfaßtes Baptisten-Gerede zur Veröffentlichung durch die „Stimme von Amerika“.

Bald zog der Schurke nach Taschkent um. Dort fand er leicht seinesgleichen bei den Sektenführern.

Aber selbst das stärkste Seil kann zerrissen werden. Der Verbrecher wurde vor Gericht gestellt und verurteilt.

Es war eine gerechte Vergeltung! Diese Geschichte möge alle jene, die immer noch in den Netzen ähnlicher Schufte und Dunkelmänner sind, aufhorchen lassen und ihnen zu denken geben.

A. Gorskii

17 Sechs, die die Entscheidung trafen

Quelle: *Sowjetskaja Rossija*, 9. Juni 1963

Aus dem Gerichtssaal:

„Bei wem möchtest du leben, Liuba?“ fragte der Richter. „Bei Vater und Mutter oder bei deinem Bruder?“

„Es ist nicht gut, bei der Mutter zu sein“ (kleine Kinder werden verleitet und geschlagen, damit sie solche Erklärungen gegen die Eltern abgeben. — R. W.), antwortet das kleine Mädchen und setzt sich neben einen blonden Jungen.

Danach geben fünf andere die gleiche Antwort: Wera, Pawel, Peter, Nadejda und Maria.

Zwei ältere Personen vorn auf der Anklagebank bleiben stumm, und ihre scharfen Augen strahlen Haß aus.

„Ich leide für meinen Glauben“, sagt die Frau endlich.

L. V. Mikriukowa hatte zehn Kinder . . . In ihrem Haus wurden von frühmorgens bis spät am Abend fromme Psalmen gesungen und Bücher gelesen, die nach Moder und Weihrauch rochen . . .

Ohne Freude, Glück und Licht wuchsen die kleinen Kinder der Familie Mikriukow heran. Sie versäumten die Schulveranstaltungen, mieden andere Kinder ihres Alters und besuchten nie Filmvorführungen.

„Solange ich lebe, werdet ihr den Pionieren nicht angehören“, rief die Mutter, als sie den roten Schal um Veras und Liubas Hals sah . . .

So ging es weiter, bis Frau Mikriukows Sohn aus erster Ehe, Robert Malozemlow, ein Komsomol-Mitglied, aus der Armee nach Hause kam. Die Mutter wollte einen „Prediger des Wortes Gottes“ aus ihm machen. Aber es gelang ihr nicht. Die Schule, der Komsomol, die Armee, seine Fabrik . . . ließen ihn den baptistischen Fanatismus seiner Mutter mit anderen Augen sehen.

Mit dem Erscheinen von Robert traten glückliche Veränderungen in der Familie ein. Die Kinder wurden durch den frohen Komsomol-Jungen (Kommunistische Jugendorganisation. — R. W.) angezogen, der voller Leben war. Es wurde Rundfunk gehört im Haus. Der Stiefvater zerstörte zwar die Kabelanlage dreimal, aber Robert setzte sie jedesmal geduldig wieder instand. Er nahm die Kinder zum Marionettentheater und in den Zirkus oder auf einen Ausflug außerhalb der Stadt mit, und er brachte ihnen interessante Bücher aus der Bibliothek. Im Frühjahr kaufte er ihnen einen Fernsehapparat.

„Ich werde diesen teuflischen Apparat zum Fenster

hinauswerfen“, drohte der Stiefvater. Und die Mutter rief: „Ihr seid nicht mehr meine Kinder. Gott wird euch strafen. Ich werde euch nicht mehr ernähren und bekleiden.“

„Wir werden es allein schaffen“, antwortete Robert ruhig.

Sechs Kinder waren nun in seinen Armen. Er blieb den ganzen Tag bei ihnen. Die Mahlzeiten mußten zubereitet, die Jüngsten gefüttert, die Kleider geflickt werden; die größeren brauchten Hilfe bei den Hausaufgaben. Und am Abend ging Robert in die Fabrik zur Nachtschicht. Es war gut, daß ihm seine Mitarbeiter in der kommunistischen Arbeiterwerkstatt zur Seite standen. Sie halfen ihrem Freund.

Jetzt hört sich das Regionale Moskauer Volksgericht die Frage der Vormundschaft über die sechs Kinder von L. V. und D. V. Mikriukow an.

„Ich ersuche das Gericht, die Kinder für die weitere Erziehung mir zu überlassen. Sie sollten aus dem schwarzen Netz der Baptisten herauskommen und zu richtigen Sowjetbürgern erzogen werden. Ich bin ein Komsomol-Mitglied und bin verantwortlich für meine Geschwister. Wir werden es schaffen; wir haben viele Freunde. Die drei Jüngsten leben immer noch bei den Eltern. Sie sollten nicht dort belassen werden und Schaden erleiden . . .“

Das Volksgericht entschied, die sechs Kinder der Mikriukows zur Betreuung Robert Malozemlow anzuvertrauen. Bis die Kinder volljährig sind, gehen die Alimente zu Lasten der Eltern.

Leningrad, 8. Juni (per Telephon)

V. Awerin

unser Korrespondent

18 Solche Dinge werden nicht vergeben

Quelle: *Prawda Wostoka* (Wahrheit des Ostens),
15. November 1963

Aus dem Gerichtssaal:

Das Bezirksgericht von Andizhan (Uzbekistan, UdSSR) befaßte sich in einem öffentlichen Prozeß in Namangan mit dem Kriminalfall der illegalen Zusammenkünfte einer nicht registrierten Baptisten-sekte.

Auf der Anklagebank saßen eifrige Verkünderinnen des Baptismus: Maria Schewtschuk, Taisija Tkatschenko, Ekaterina Wekazina.

Während drei Tagen untersuchte das Gericht die Angelegenheit gründlich, hörte die Aussagen der Angeklagten und der Zeugen. So wurde es möglich, die kriminelle Tätigkeit der Angeklagten aufzudecken.

Maria Schewtschuk hat eine Tochter, einen Schwiegersohn und Großkinder. Der Staat gab ihr eine Pension. Sie konnte leben und das Leben genießen. Doch diese ungebildete, fanatische Frau wurde eine der Organisatorinnen der geheimen Baptistensekte in Namangan und Leiterin von geheimen Zusammenkünften der Sekte. Ihre Mitmenschen sprachen oft mit ihr und erklärten, ihre „Aktivität“ schade der Gesellschaft. Es war umsonst.

Sie hielt daran fest:

„Ich wurde Baptistin, weil Gott mich in diese Gemeinschaft gestellt hatte. Er heilte mich von einer schweren Krankheit.“

„Wandten Sie sich damals auch an die Ärzte?“ fragte der Richter.

„Ja, ich wandte mich auch an die Ärzte“, und dann fügte sie schnell bei, „aber es ist offensichtlich, daß Gott die Kranken durch Menschen heilt.“ Dann fuhr sie fort: „Ich begann Gemeinschaft mit den Gläubigen zu suchen. Manchmal besuchten wir eine kranke Frau und baten Gott, sie zu erretten.“

„Nun, hat er sie errettet?“

„Ja.“

„Und riefen Sie einen Arzt?“

„Ja“, murmelte Frau Schewtschuk zum allgemeinen Gelächter der im Saal Anwesenden.

Frau Schewtschuk versuchte, Frau E. F. Karpowa, ihren schwerkranken Bruder Juri Karpow und andere in die Netze der Sekte zu locken, wurde aber abgewiesen.

Es gelang der Fanatikerin, das Leben ihres Großkindes Liuba zu beherrschen. Frau Schewtschuk ließ sie Lieder und Verse aus alttestamentlichen Büchern abschreiben, die im zaristischen Rußland herausgegeben worden waren, und Texte des sogenannten Baptistenliedes verteilen. Man kann sich gut vorstellen, wie sehr dies das Mädchen beeinflusste, seine Charakterbildung und seine Lebenseinstellung.

Es gelang Frau Schewtschuk, Taisija Tkatschenko und Ekaterina Wekazina für die Sekte zu gewinnen. Sie wurden genauso fanatisch in ihrem Verhalten und ihrer Aktivität und beeinflussten ihre Mitmenschen ungünstig.

Die Angeklagte Tkatschenko sagte unter anderem: „Eines Nachts hörte ich ein göttliches Lied vom Himmel und schrieb es auf.“

Aber diese „Schwester in Christo“ wurde beim Lügen ertappt. Vor Gericht zeigte man ihr ein altes Buch, aus dem sie das „göttliche Lied vom Himmel“ abgeschrieben hatte. Viele hatten ihr geglaubt.

Taisija Tkatschenko arbeitet in einer Textilfabrik, wo sie zu ihren Mitarbeiterinnen sagte:

„Ihr seid auf dem falschen Weg, ihr seid verlorene Schafe.“

Das hieß: das Leben in dieser Welt ist Eitelkeit der Eitelkeiten, und deshalb sollte man auf das Lebensparadies im Himmel warten.

Ekaterina Wekazina warb wie ihre „Schwestern“ für den Baptismus und organisierte Zusammenkünfte. Als sie vom Richter gefragt wurde, weshalb sie die Leute zum Eintritt in die Sekte überrede, log sie, suchte Ausflüchte und gab endlich zu:

„Wir wollten alle Menschen zum Beitritt bewegen.“

Zusammen mit den „Schwestern in Christo“ saß Georgii Wekazin auf der Anklagebank, offensichtlich ein verdorbener Junge. Im Februar dieses Jahres kam er aus einer Arbeitskolonie zurück, wo er seine Strafe für Diebstahl verbüßt hatte. Er wollte weder arbeiten noch lernen, aber durch seine fanatische Mutter angespornt, führte er ein Schmarotzerleben. Er hatte eine „Freundschaft“ mit einem 14jährigen Mädchen, das in der Nachbarschaft lebte. Die Nachbarn machten die Eltern oft auf die offensichtlich anormale Entwicklung dieser „Freundschaft“ aufmerksam. Aber niemand traf Vorsichtsmaßnahmen: „Gott würde alles leiten.“ Und währenddem die Eltern beteten, gebrauchte Georgii seine Kraft, bedrohte das Mädchen mit dem Tod und vergewaltigte sie. (Wie Jesus mit den Räubern gekreuzigt wurde, so verhören die Kommunisten die Christen zusammen mit gemeinen Kriminellen, um so Schande auf sie zu bringen. — R. W.)

In ihren letzten Worten sagte Tkatschenko unter anderem:

„Man mag uns in Namagan nicht leiden.“

Das ist wahr. Und warum, so könnten wir fragen, sollten Frau Tkatschenko, Frau Schewtschuk und die Wekazins beliebt sein? Weil sie versuchten, ihre Leute von unserem kräftigen Leben, von der Teilnahme am Aufbau des Kommunismus abzuhalten? Weil sie die Leute von einem „Leben nach dem Tode im Paradies“ überzeugen wollten? Oder vielleicht, weil sie Kinderleben verkrüppelten? Nein, niemand hat das gern, und solche Dinge werden nicht vergeben!

Im Namen des Volkes verurteilte das Gericht M. N. Schewtschuk, T. D. Tkatschenko und E. K. Wekazina zu je zwei Jahren Gefängnis und Georgii Wekazin zu acht Jahren.

Kh. Kirgizbeewa
Stadtanwalt

I. Malenkow,
Korrespondent der *Prawda Wostoka*,
nicht Redaktionsmitglied

19 Schuppen fielen von den Augen

Quelle: *Sowjetskaja Rossija*, 22. Dezember 1963

Aus dem Gerichtssaal:

„Bringt man Ihren Sohn gerechterweise vor Gericht?“ fragt der Richter.

Es wurde totenstill in dem Gerichtssaal. Eine Minute des Schweigens schien sehr lang. Alle warteten darauf, was wohl der ältere, leicht ergraute Mann zu sagen habe. Schließlich saß sein eigener Sohn dort auf der Anklagebank. Die Gerichtsver-

handlung hatte erst begonnen, es war noch kein Urteil gefällt, der Vater würde der erste Richter sein. Es ist nicht leicht, aber er sagt:

„Ja, Sie ver hören ihn mit Recht. Er ist schuldig.“

Was hat Ian Pinka getan? Warum sitzt er auf der Anklagebank?

. . . Es war einmal, als auf den Straßen Klaipeda ein junger, hagerer Mann erschien. Seine Ankunft wurde nicht bemerkt. Die Menschen, die an ihm vorübergingen, konnten nicht wissen, daß sie den „Boten eines lebendigen Gottes“ persönlich sahen. Aber das verkündigte er anläßlich der nächsten Zusammenkunft der Sekte.

„Ich bin von Gott selbst zu euch gekommen, um jene zu erretten, die in tiefer Sünde sind.“

Wie unterwürfig die Herde auch sein mochte und wie unablässig die Leiter versuchten, sie zu täuschen, konnten die Menschen doch nicht ernsthaft glauben, daß der „Bote Gottes“ vom Himmel zu ihnen heruntergefallen sei. Wo lebte er vorher? Aber das war eine Frage, über die der „Mann Gottes“ am allerwenigsten diskutieren wollte. Schließlich hatte er fünf Jahre im Gefängnis zugebracht, wo er seine Strafe für Diebstahl verbüßte . . . (Es wird in der Sowjetunion als Diebstahl bezeichnet, wenn Kirchengelder ohne Bewilligung der kommunistischen Regierung für Kirchenzwecke benützt werden.— R.W.) Er verbot den Gläubigen, Kinos zu besuchen, Zeitungen zu lesen . . .

Eine junge Frau, wohnhaft in Klaipeda, Titepe, lebte getrennt von ihrem Mann und war vorübergehend in einer schwierigen Lage. Die Fanatiker benützten diese Gelegenheit und schleppten die Frau in ihre Sekte . . .

Im Verlaufe des Gerichtsverfahrens stellte sich

heraus, daß die Sektierer daran waren, selbst einen Prozeß gegen die „Schwester“ Malysheva vorzubereiten. (Sie arbeitete wahrscheinlich als Spitzel für die kommunistische Geheimpolizei. Die folgenden Einzelheiten über die vorbereitete Strafe gehören in die Welt der Lüge. — R. W.) Während einer Gebetszusammenkunft befahl die „Stimme vom Himmel“, daß Malysheva geköpft und ihr die Finger abgehauen werden sollten. Doch sie entkam und zeigte sich nie wieder.

1961 zog Pinka in die Gegend von Smolensk. Auch dort gab er seine kriminelle Beschäftigung nicht auf. Er wurde zwar einige Male gewarnt, aber es half nichts.

... Der Prozeß ist beendet. Jetzt versteht jedermann, weshalb sogar sein eigener Vater sagte:

„Ja, Sie verhören ihn mit Recht. Er ist schuldig.“ (Hätte er nicht so geantwortet, wäre er um seine Anstellung gekommen oder hätte seine Pension eingebüßt. — R. W.).

Ian Pinka wurde zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt.

N. Iakovlev

20 Sektierer vor Gericht

Quelle: *Uchitelskaja Gazeta* (Lehrerzeitung), 18. Januar 1964

Riga (TASS-Korrespondenz). Hunderte von berufstätigen Menschen drängten sich im Hörsaal des Gemeindehauses der Stadt Wiesite. Hier fanden die Sitzungen des Volksgerichtes der Ekabpilskaa-Region im Prozeß gegen die Sektierer Ianis und Zenta Osma statt. Vor dem Gericht erschienen als Zeugen: der Direktor der Sekundarschule von Wiesite, V. Polisktow, der Rektor der Lehrabteilung dieser Schule, A. Lapinia, die Lehrerin, Frau Ia. Kiwlenieste, der „Brigadier“ der Sel-Khos-Kooperative „Wiesite“, A. Dabolin, und andere. Sie sagten aus, daß das Ehepaar Osma die Kinder jeden Sonntag zu Gebetszusammenkünften mitnehme, wo die Sektierer in ihrem religiösen Fanatismus jeweils ohrenzerreißende Lieder singen. Es ist den Kindern verboten, schöne Literatur zu lesen, Kinos, Schultreffen oder Konzerte zu besuchen und die Fernsehprogramme anzusehen. Kein Wunder, daß Ruta, Ianis und Peteris schlechte Schüler sind, sich widergesellschaftlich verhalten und körperlich sowie geistig unterentwickelt sind.

„Ich tausche Kinder gegen Gott“, gab Ianis Osma offen zu.

Der Gemeindeankläger beantragte, daß man den

Eltern die elterliche Gewalt entziehe und die Kinder zur Erziehung dem Staat übergebe.

Das Volksgericht unterstützte diesen Antrag. Ianis und Zenta Osma wurde die elterliche Gewalt entzogen, weil sie die sowjetischen Gesetze über die Erziehung der jungen Generation schwer mißachtet hatten.

21 Ihrem Verdienst entsprechend

Quelle: *Kazakhstanskaja Prawda*, 8. Februar 1964

Aus dem Gerichtssaal:

„IPKHS“ – dies ist die Abkürzung für eine Sekte von Dunkelmännern (Vereinigung Wahrer Orthodoxer Christen). Ihre dunklen Machenschaften wurden am 8. Dezember 1963 in der *Kazakhstanskaja Prawda* beschrieben.

Während einiger Tage wurde in Alma Ata ein Prozeß gegen die Leiter der Sekte geführt. Ein Zeuge nach dem andern erschien, und es ergab sich ein düsteres Bild von dem Wirken der „IPKHS“ im Untergrund. In besonders vorbereiteten Verstecken gaben sich die Sektierer dem Fasten und Beten hin.

Margarita Tortsowa verbrachte beinahe sieben Jahre im Untergrund. Vor Gericht erklärte sie folgendes:

„Ich bin den Menschen dankbar, die mir aus dem Reich der Dunkelheit und Unwissenheit geholfen haben. Nun arbeitete ich seit einigen Monaten in der Nowokuznetsk-Metallfabrik als Elektro-Löterin. Ich wurde für die vierte Klasse qualifiziert.“

Nun wurde das Urteil gesprochen.

Für anti-sowjetische Propaganda und Agitation,

für die Herstellung, Aufbewahrung und Verteilung von Schmähchriften, für die Führung einer Untergrundsekte, deren Tätigkeit und religiöse Übungen Zusammenhänge mit Gesundheitsschädigungen und dem Verstoß gegen Bürgerrechte aufwies, wurde Aleksiej Grigorowitsch Bogatyrew, alias Mina Mikhajlowitsch Serafimow, alias Aleksiej Grigoriewitsch Lablonskii, alias Mina, der Mönch, zu sieben Jahren Gefangenschaft in einer Zwangsarbeitskolonie mit strengem Regime verurteilt.

Grigorii Perewishin, alias Wasilii Nikolaiewitsch, alias Warlaam, der Mönch, wurde zu fünf Jahren Gefangenschaft in einer Zwangsarbeitskolonie mit strengem Regime verurteilt.

Für seine aktive Teilnahme an anti-sowjetischer Tätigkeit der Untergrundsekte, für die Vorbereitung von Verstecken in seinem Heim, wo mit seinem Wissen verleumderische anti-sowjetische Literatur aufbewahrt wurde, für die Überlassung seines Hauses für Sektentreffen wurde Viktor Wasiljewitsch Karlin zu drei Jahren Gefangenschaft in einer Zwangsarbeitskolonie mit strengem Regime verurteilt.

Die Anwesenden vernahmen das Urteil mit einmütiger Zustimmung.

22 Fanatismus der Gläubigen

Quelle: *Prawda Wostoka* (Wahrheit des Ostens), 29. Februar 1964

Das öffentliche Gerichtsverfahren gegen eine Gruppe von besonders aktiven Mitgliedern der ille-

galen Gemeinde der Evangelisch-Christlichen Baptisten ging dem Ende entgegen, als in der Klubhalle des Kenaf-Betriebes eine Angestellte der Taschkent-Kunstgewerbefabrik erschien. Als sie Aleksei Newerow auf der Anklagebank sah, war sie sehr erstaunt. Lenia Newerow? Es konnte nicht sein. Er war doch ein gutaussehender Bursche, ein gewissenhafter Arbeiter!

Ich hörte viele ähnliche Kommentare während des Verfahrens, nicht nur über Newerow, sondern auch über seine Mitangeklagten Boris Garmaschow und Aksen Zubow. Dieser ist übrigens Aleksei Newerows Schwiegervater.

Wie kam es, daß diese Leute, die so verschieden waren und doch wieder erstaunlich viel Ähnlichkeit aufweisen, sich jetzt vor Gericht befanden? Könnte es ein Versehen sein, ein fataler Fehler? Nicht im geringsten, es war alles in Ordnung.

Laßt uns von vorn beginnen und diese Menschen näher kennenlernen. Da ist Aleksei Newerow. Ein starker, gesunder Mann, dreißig Jahre alt und Vater von fünf Kindern. Diplomierter Meister des Textilentwurfs in der Kunstgewerbefabrik. Ein genauer, gewissenhafter Arbeiter, ein bißchen nervös, aber im allgemeinen ein höflicher Mann — so beschrieben ihn seine Mitarbeiter und Nachbarn. Allerdings lesen wir über die charakteristischen Eigenschaften von Newerow im Bericht, den die Fabrik zur Verfügung stellte und der den Strafprozeßakten beigelegt wurde, folgende Worte: „Er verlor das Gefühl für die Kollektivität, er mied das Kollektiv.“

„Er verlor das Gefühl für die Kollektivität.“ Diese bitteren Worte erklären den Kern der Sache gut. Während seines ganzen Lebens hat Newerow als intelligentes Wesen unter einem Einfluß gestanden,

der unserem System und unserer Gesellschaft fremd ist. Das ist seine Tragödie.

Schon als Student an der Kunstgewerbeschule und als Komsomol war Aleksei nicht so eifrig im Lernen. Er war eher für ein bequemes Leben. Während seiner Freizeit lernte er, zusammen mit seinem älteren Bruder, auch ein Student, eine andere „Lektion“, eine „Lektion“ im Plündern und Stehlen. Die Auswirkung war ganz logisch. 1952 wurden die beiden schlimmen Brüder bei einer Tat erwischt und landeten hinter Gittern. Wladimir erhielt 18 und Aleksei 15 Jahre Gefängnis. Aber Aleksei verbüßte weniger als ein Drittel seiner Strafe. 1955 wurde er durch eine Amnestie befreit.

Man sollte meinen, die schwere Strafe hätte Aleksei zum Verstand gebracht, hätte ihn veranlaßt, sein Leben zu überdenken und es in Ordnung zu bringen. Aber es geschah nichts dergleichen. Es stellte sich vielmehr ein anderes Hindernis in seinen Weg. Diesmal war es ein Hindernis in der Form einer religiösen Droge. Newerow hatte nicht die Kraft, das Hindernis zu überwinden, und sah sich in der Gemeinde der Evangelisch-Christlichen Baptisten.

Doch dies allein war nicht so schlimm. Unsere Verfassung garantiert die Gewissensfreiheit. Der religiöse Glaube ist eine private Angelegenheit jedes Sowjetbürgers. Unsere Regierung garantiert das Recht der freien Religionsausübung und mischt sich nicht in die Tätigkeit religiöser Vereinigungen ein. Andererseits haben die religiösen Organisationen und Gruppen nicht das Recht, sich in Regierungssachen zu mischen. Mit anderen Worten heißt das: Die Religionsfreiheit ist nur so weit garantiert, als sie die öffentliche Ordnung nicht stört und nicht mit der Verletzung der Bürgerrechte der UdSSR ver-

bunden ist. Es muß gesagt werden, daß die Mehrheit der Gläubigen diese Gesetze genau beachten. Aber nicht alle tun es. Für einige sind diese Gesetze wie Fischgräten im Hals. Aleksei Newerow befand sich zur Zeit des Geschehens in dieser Kategorie, zusammen mit Boris Garmaschow und Aksen Zubow.

Die äußere Erscheinung von Boris Garmaschow ist angenehm. Er ist stattlich, athletisch gebaut, jung. „Er sollte lieber Fußball spielen als Predigten halten“, äußerte jemand im Gerichtssaal. Er ist verheiratet, hat zwei Kinder, und seine Frau erwartet das dritte. Seine Bildung: 10 Jahre Einheitsschule. Sein Beruf: Ofeninspektor. Er arbeitete in der Bauabteilung von Tashoblpotrebsoiuz (Name des Taschkent-Provinzunternehmens).

In seiner frühen Jugend verlor Boris seinen Vater. Seine Mutter, eine ungebildete, sehr religiöse Frau, gab ihm eine „entsprechende“ Bildung. Boris erhielt die religiösen Drogen sozusagen in der Muttermilch. Nach und nach vergifteten sie seinen Verstand.

Und endlich noch Aksen Flegontowitsch Zubow, ein älterer Mann, der durch seine Erfahrung weise geworden ist. In seiner Verteidigungsrede sprach Zubow nicht ohne Stolz von seiner 25jährigen Tätigkeit als Schlosser in der ersten Schuhfabrik, von seinen Privilegien und von den verschiedenen Prämien, die ihm für gute Leistungen ausbezahlt wurden.

Vor einigen Jahren zog sich Zubow in den Ruhestand zurück. Aber das ruhige Leben wurde ihm zur Last. So ließ er sich voll in Anspruch nehmen von der anti-sozialen Tätigkeit der illegalen Baptisten-gemeinde.

Auf welche Art kam die anti-soziale Arbeit von Newerow, Garmaschow und Zubow zum Ausdruck? Sie stellten sich bewußt gegen die bestehenden Ge-

setze, die die Religionsausübung ordnen. Ohne offizielle Erlaubnis der Behörden organisierten sie in Kuiluk eine illegale Gemeinde und trafen sich regelmäßig zu geheimen Gebeten im Heim von H. Matiukhina oder in den Wohnungen von anderen Gläubigen.

1961 wurde unter der Leitung des illegalen Organisationskomitees, gegründet unweit von Moskau von Erzscharotzern und Scharlatanen wie G. Kriutschenko und A. Prokofiew (*Prawda Wostoka* schrieb über den letzteren im Oktober 1962), durch Newerow und Garmaschow die sogenannte Initiativgruppe geschaffen. Sie begann eine eifrige, herausfordernde Tätigkeit unter den Gläubigen, indem sie sie zur Mißachtung des sowjetischen Gesetzes aufhetzte. Sie verleumdeten unser System böswillig, verlangten volle Aktionsfreiheit für sich, d. h. Freiheit, um religiöse Propaganda zu betreiben, mit anderen Worten: Freiheit, um das menschliche Gewissen zu knechten.

Newerow, Garmaschow und Zubow empfangen oft Prokofiew, Kriutschenko, Zakharow und andere bekannte Untergrundmissionare in ihren Häusern und stellten ihnen folgsam ihre Zeitschriften für reaktionäre Predigten zur Verfügung. Sie kopierten herausfordernde Literatur (in- und ausländische), verschiedene Zeitschriften, Anzeigen, Aufrufe und Proteste und verteilten sie unter den Gläubigen. Als ob das noch nicht genügte, machten sie es möglich, daß einzelne oder Gruppen besondere Rundfunkpredigten in russischer Sprache hören konnten, die von den USA, Kanada und Ekuador ausgestrahlt wurden. Diese Sendungen nahmen sie auf Tonband auf und verteilten sie auf verschiedene Art.

Natürlich sehen und hören sie genausogut wie

ihre „ideologischen Führer“, daß die sowjetischen Massen der Religion nicht nur gleichgültig gegenüberstehen, sondern sie ganz ablehnen. Das diesbezügliche Zugeständnis in dem handgeschriebenen anonymen Büchlein „Gott oder Natur“ ist sehr charakteristisch. Es lautet so: „In unserem Zeitalter des nackten Materialismus wurde die Ablehnung Gott gegenüber Mode. Der Atheismus drang tief in den Geist des Menschen ein, nicht nur bei Leuten mit wenig Bildung, sondern auch bei denen mit sogenannter höherer Bildung, die auf Grund ihrer Diplome vorgeben, die absolute Wahrheit zu kennen. Sie behaupten, die Wahrheit im Materialismus gefunden zu haben.“

Deshalb legten die Ratgeber und Führer Newerow, Garmaschow und Zubow in ihrer Tätigkeit besonderen Wert darauf, junge, labile Menschen vom sozialen Leben fernzuhalten und sie in die Welt der Mystik und des Aberglaubens einzuführen. Als Wegleitung in dieser Tätigkeit benützten sie den teilweise anonymen Artikel „Die Feinde der christlichen Jugend“.

Was bezeichnen die Autoren dieses Artikels als Feinde der Jugend? Zuallererst „schlechte Bücher“, und damit sind alle Bücher außer der Bibel gemeint. Sie sagen, das Lesen von „schlechten Büchern“ führe zu einer Entfremdung von der Bibel und der „göttlichen Arbeit“. In den folgenden Kapiteln warnen die Autoren die „christliche“ Jugend vor dem Umgang mit Nichtgläubigen innerhalb ihrer Altersgruppe. . . . Alles das wird als „Luftspiegelung“ und als „Köder des Teufels“ dargestellt. Am Schluß steht ein Ausspruch des Menschenhasses: „Freundschaft mit der Welt bedeutet Feindschaft gegen Gott.“ (Aus der Bibel zitiert. — R. W.)

Und was haben sie als Freizeitbeschäftigung für

die Jugend zu bieten? Diesbezüglich ist ihr Programm nicht sehr umfassend: eifrig beten, die Bibel studieren, und ihr werdet „geistige Erlösung und Ausgeglichenheit erreichen“. Ist das nicht recht wenig? Um die Jugend irgendwie für die „göttliche Arbeit“ anzulocken, haben unsere Helden allerlei organisiert, wie Ausflüge außerhalb der Stadt, Kinder- und Jugendtreffen, verschiedene Kreise mit künstlerischer Betätigung und „Liebesabende“. Solche Kreise und „Abende“ wurden in den Häusern von Zubow und Garmaschow und an anderen Orten abgehalten. Aber alle diese Mittel führten wieder zu dem einen: Studium der Bibel, Hersagen von religiösen Versen und Singen von frommen Liedern. Durch religiöse Drogen vergiftet, versuchen Newerow und Garmashow auch den Verstand ihrer Kinder zu vergiften. Sie zwingen sie, zu Gott zu beten, zugewiesene Gedichte und Lieder zu lernen, und verbieten ihnen das Spiel mit den Nachbarskindern. Sie strafen ihre Kinder streng für jeden Ungehorsam.

Es ist schwierig, über alle Einzelheiten der strafbaren Tätigkeit von Newerow, Garmaschow und Zubow zu berichten und den moralischen Schaden, den sie sich und den Mitmenschen zugefügt haben, vollumfänglich einzuschätzen und zu beurteilen. Das Übel, das sie angerichtet haben, ist groß. Doch wir möchten bei einem Punkt ihrer Tätigkeit etwas länger verharren.

In ihren Predigten forderten sie die gläubigen jungen Menschen offen auf, religiöse Beweggründe zu benutzen, um den Dienst in der sowjetischen Armee zu umgehen. Sollte dies nicht möglich sein, legen sie ihnen ans Herz, doch keine Waffen zu tragen. Zudem blieb ihre Tätigkeit nicht auf Predigten beschränkt. Im Briefwechsel mit seinem jüngeren Bru-

der Sergei, der bei der Marine war, munterte Newerow ihn auf, das Tragen von Waffen zu verweigern, und belehrte ihn, wie er unter den Matrosen religiöse Propaganda treiben könne. Aber was hat die Religion damit zu tun? Gar nichts. Das ist alles Politik, und in diesem Fall anti-sowjetische Politik.

Konnte die Sowjetregierung solche Politik und Tätigkeit dulden? Natürlich nicht. Deshalb erhielten die Verbrecher gerechte Strafen.

Hier könnten wir die Geschichte beenden. Aber es steckt noch mehr darin, worüber wir reden und nachdenken sollten. Gewiß ist es richtig, daß diese verbrecherischen Fanatiker aus der Gesellschaft entfernt werden. Aber hier, mitten unter uns, leben und arbeiten ihre gleichdenkenden Gefährten und „Waffenbrüder“. Viele von diesen Fanatikern sind aufrichtig in ihren Illusionen, aber stehen unter dem Einfluß von Menschen, die sich in der Regel nicht um deren Schicksal kümmern. Man möchte hoffen, daß sie nach dem letzten Prozeß innehalten und den Sinn sowie die Ziele ihres Lebens und ihrer Tätigkeit neu überdenken, daß ihnen die Augen geöffnet werden und sie einsehen, daß es nur ein Schritt ist vom böswilligen Fanatismus zum Verbrechen gegen den Staat. Das Beispiel von Newerow und Zubow ist Beweis genug für diese Wahrheit.

Und ein Zweites: Das Gerichtsverfahren gegen Newerow, Garmaschow und Zubow brachte ernste Mängel in der ideologischen und erzieherischen Arbeit einiger unterer Parteiorganisationen ans Licht. Ihr Mangel an Aufmerksamkeit und ihre Gleichgültigkeit gegenüber der geistigen Welt der Menschen wurde deutlich. Es ist schließlich wahr, daß der religiöse Einfluß dort eindringt, wo es keine systematische, interessante und vielfältige Erziehungsarbeit

und taktvolle, persönliche Begegnung mit Menschen gibt. Und umgekehrt, wo Menschen stets beobachtet werden und wo sie Aufmerksamkeit genießen, da verschwinden die religiösen Überbleibsel.

In dieser Hinsicht gibt die Geschichte von Eduard Nachtigal viel Aufschluß. Seit seiner frühen Jugend wurde Edik (Verkleinerungsform von Eduard) im religiösen Geist erzogen und wurde später ein eifriger Baptist. 1959 wurde er dann eingezogen und zum Dienst in der Sowjetarmee gerufen. Bei der Einberufung war die Bibel wahrscheinlich das bedeutendste Objekt unter den Schätzen des Wehrpflichtigen. Jetzt begann der Dienst. Am Anfang mied Nachtigal seine Kameraden, verweigerte das Tragen von Waffen und studierte hartnäckig das „göttliche“ Buch.

Dem Kommandanten der Einheit und den Kameraden gelang es, den Schlüssel zum Herzen des jungen Mannes zu finden und die religiösen Drogen zu überwinden. Nachtigal warf die Bibel — entschuldigen Sie bitte — in die Latrine, schloß sich den Reihen der VLKSM an und wurde ein vorbildlicher Soldat.

Doch nach der Demobilisierung strauchelte Nachtigal wieder. Seine Eltern und ein alter Freund konnten den „verlorenen Sohn“ wieder zum alten Glauben bekehren. Es ist klar, daß es sich hier um einen Mann handelt, der seine Grundsätze leicht preisgibt und nicht fähig ist, seine eigene feste Überzeugung zu bilden. Für diesen Zustand sind weithin seine Mitarbeiter in der Fabrik für technische Gummiartikel, wo Nachtigal momentan arbeitet, verantwortlich.

Es ist kein Geheimnis, daß wir immer noch viele Verantwortliche in Partei und Regierung haben, die

geneigt sind, einen Menschen einzig nach seiner Produktionskraft zu bewerten. Wenn ein Arbeiter seine Norm zu 105 bis 110 Prozent erfüllt und seine Zeit nicht vertrödelt, dann ist alles gut. Was er nach der Arbeit tut, wie er lebt, wie er seine Kinder erzieht — das ist seine Privatsache. Erst wenn ein solcher Mann an den Rand des Abgrundes gerät, fragen sie sich naiv: „Wie war das nur möglich?“ Genauso erstaunt waren die Angestellten der Kunstgewerbefabrik, als sie Newerow auf der Anklagebank sahen.

Um solches zu verhüten, müssen wir die Mängel in unserer ideologischen Arbeit beheben und den Menschen und ihrem Leben näherkommen. Die kämpferische und zielstrebige Arbeit auf dem Gebiet der atheistischen Erziehung bildet einen wichtigen Abschnitt der ideologischen Front. Es kann kein Kommunist dieser wichtigen Tatsache ausweichen, und es hat auch keiner das Recht dazu, welches auch immer seine Stellung sein mag.

V. Ziuganow

23 Mit dem Kreuz auf der Brust und mit Ruten in der Hand

Quelle: *Sowjetskaja Justitsia* (Sowjet-Justiz) Nr. 9, Mai 1964

In einer dunklen Nacht, als die Totenstille nur hie und da vom Bellen eines schläfrigen Hundes unterbrochen wurde, waren die schmalen Fenster eines kleinen, schieferbedeckten Holzhauses spärlich erleuchtet für die Brüder in Christo. Durch ihre eigenen Schatten geängstigt, kamen von allen Seiten

Menschen angeschlichen. Die Diener Gottes füllten den halbdunkeln Raum mit der niederen Decke erstaunlich rasch. Infolge der großen Ansammlung von Gläubigen war dieser Raum so überfüllt, daß es nicht mehr möglich war, sich in Ehrfurcht vor Gott auf den Boden zu beugen, ohne an den Rücken des Nachbarn zu stoßen. Wegen der muffigen Luft züngelte die Flamme in der Lampe. Bäche von Schweiß rannen über die müden, düsteren Gesichter.

„Setzt eure Hoffnung von ganzem Herzen auf Gott und vertraut nicht auf euren Verstand“, ermahnte der Prediger Subbotin mit erhobenem Kinn. Seine Augen glänzten fiebrig.

Die Kinder, die in dieser stinkenden Luft nicht hinter den Erwachsenen zurückstehen wollten, erhoben ihre dünnen Ärmchen und schlugen mit ihren bleichen Stirnen auf den Holzboden, indem sie den Allerhöchsten baten, ihnen nicht böse zu sein, sondern ihren schwachen Geist im Glauben an ihn zu stärken.

Bald geriet Subbotin in größte Erregung. Wild rollte er die Augen, schwang die Arme und rief abwechselungsweise hysterisch laut mit singender Stimme, dann wieder nur im Flüsterton:

„Die Menschen begehen Freveltaten. Sie haben Gott vergessen und beleidigen ihre Ohren durch Rundfunkhören, sie lesen unschickliche Bücher, sie gehen ins Kino und zu Zusammenkünften, die sie von einem Gott wohlgefälligen Leben abhalten . . .“

Während einiger Stunden wurden die müden Herzen der Gläubigen durch die feurigen Worte des besessenen Pastors aufs höchste erregt.

Gleichzeitig hielt sich in einer Ecke, draußen auf der Straße, einer der „Diener Gottes“ als Wache versteckt, um die Versammlung vor den immer ge-

genwärtigen Arbeitern und Vertretern der Regierung sowie vor einer möglichen unwillkommenen Invasion durch lästernde Störenfriede zu schützen . . .

Nikolai Khmara brachte Tola (Anatolii) und seinen älteren Sohn Wladimir, geboren 1950, dazu, den Gebeten beizuwohnen und religiöse Verse und Psalmen zu lernen. Jetzt beten sie vor und nach den Mahlzeiten und lesen religiöse Verse. Zur Zeit sind die Kinder so verängstigt und ihres Gedächtnisses beraubt, daß sie beteuern, sie hätten die Pioniere aus eigenem Willen verlassen, niemand habe sie dazu gezwungen, und sie selbst hätten Gott gefunden.

Die Brüder haben sich im baptistischen Glauben einspannen lassen und ziehen — ihre Kräfte überfordernd — die Last der ermüdenden sektiererischen Riten, die die Leistungsfähigkeit ihres Alters übersteigt. Sie haben sehr wenig Zeit zum Lernen und für den Sport. Deshalb ist es kein Wunder, daß sie schlechte Schüler wurden.

„Wie lange dauern die Gebete?“

„Nicht mehr als vier Stunden“, erklärte Wladimir in seinem Gespräch mit dem Lehrer.

Vier Stunden — aber das ist die Hälfte eines Arbeitstages!

Die glückliche Jugendzeit ist diesen Kindern auf grausame und schonungslose Weise für immer genommen. Ihr Frohmut, ihr unbefangenes Lachen und das sorglose Spiel wurden ihnen gestohlen, und ihr kindliches Gemüt wurde umgarnt von den Geweben des religiösen Glaubens.

Die Werktätigen des Kulunda-Regionalzentrums konnten diesen anti-sozialen Machenschaften der Baptisten nicht gleichgültig zusehen. Die Gemeinde der Region versammelte sich im Kulturhaus. Vier-

hundert Menschen waren anwesend. Sie luden Subbotin, den Prediger, vor. Er näherte sich gefaßt und selbstsicher — Gemütsruhe vortäuschend — dem Rednerpult. Kurz gesagt, er wollte den Leuten durch sein Verhalten zeigen, daß er bereit sei, für seinen Glauben jede Prüfung und jede Unannehmlichkeit auf sich zu nehmen. Deshalb wandte er viele unaufrichtige Methoden an, als er seine Erklärungen abgab. Er gab vor, nicht zu verstehen, log, umging direkte Antworten und wich aus.

„Warum haben Sie Ihre Sekte nicht registrieren lassen?“ wurde er gefragt.

„Sie registrieren nicht“, sagte Subbotin heuchlerisch. „Unser Vertreter ging hin . . . wir schrieben nach Moskau . . .“

Als ihm gesagt wurde, daß dieser „Vertreter“ sich an niemand gewandt habe, wurde Subbotin verwirrt und machte eine hilflose Bewegung: „Ich wußte es nicht.“

Es war jedermann klar, daß der Prediger schlau war und sich widersprach. Durch die Verhandlung kam es ans Licht, daß die Sektierer die Staatsordnung und die Regeln des sozialistischen Gemeindelebens nicht respektierten . . .

Die Gemeinde des Kulunda-Regionalzentrums beschloß, den Ankläger zu beauftragen, einen Kriminalprozeß gegen die aktivsten Mitglieder der Baptistengemeinde einzuleiten.

Vor Gericht erschienen als Angeklagte: Feokrit Iwanowitsch Subbotin, Liubow Michailowna Khmara und die Brüder Nikolai Kuzmitsch Khmara und Vasilii Kuzmitsch Khmara. Der Prozeß dauerte vier Tage. Während vier Tagen wurde der Fall der Sekte von Kulunda durch das Altai-Landgericht sehr sorgfältig untersucht.

Die Angeklagten bekannten sich als unschuldig; sie erklärten, kein Verbrechen begangen zu haben, und lehnten jede Aussage zur Hauptanklage ab.

Den Inhalt ihrer Predigten bei den Versammlungen verschwiegen sie dem Gericht sorgfältig. Aber die Zeugenaussagen und die während der Untersuchung gesammelten Beweise ergaben, daß sie Jugendliche, die sie in ihre Gruppe schleppten, fern vom öffentlichen Leben erzogen. Die Angeklagten forderten ihre Gläubigen auf, die Erfüllung der öffentlichen Pflichten abzulehnen, munterten sie weiter auf, den Polizisten nicht zu gehorchen, den Arbeitergewerkschaften nicht beizutreten und allgemein sich von jeder öffentlichen Tätigkeit fernzuhalten. Die Gebete wurden zu nächtlicher Stunde unter unhygienischen Verhältnissen und unter Teilnahme von Minderjährigen illegal durchgeführt. Der leitende Hygienearzt der Kulunda-Region kam zum Schluß, daß die Räumlichkeiten, die für die Gebetsversammlungen benützt wurden, für diesen Zweck ungeeignet waren. Das erforderliche Luftvolumen und die Ventilation fehlten etc. (Aber den Christen ist es nicht erlaubt, geeignete Kirchen zu erbauen. — R. W.)

Längere Gebete in solchen Räumen beeinflußten gesunde Menschen nachteilig, besonders Kinder.

Im Verlauf des Prozesses kam auch die Vorgeschichte ans Licht, die zur Gründung dieser Gemeinde führte. Schon während längerer Zeit gab es in Kulunda eine nicht registrierte Gemeinde von gläubigen Evangelisch-Christlichen Baptisten. Diese Gemeinde predigte die Bibel und praktizierte ihren Glauben nach den Statuten des Rates der Gesamtvereinigung der Evangelisch-Christlichen Baptisten (VSEKHB). Von 1961 an erschienen unter den gläu-

bigen Baptisten allerlei Klagen, Mitteilungen und andere Texte, die die VSEKHB kritisierten. Seither hat die Tätigkeit eines Teiles der Gemeinde reaktionären Charakter.

Im November 1962 versuchte der Vorsitzende des Siedlungsrates von Kulunda die Gemeinde entweder zu registrieren oder ihre Wirksamkeit zu stoppen.

Die alten Leute willigten ein, aber die jüngeren Mitglieder der Gemeinde, mit Subbotin an ihrer Spitze, trennten sich. Sie begannen illegale Versammlungen bei Nacht. Diese Gruppe anerkannte den offiziellen Status der Baptistenunion nicht und entzog sich der gesetzlichen Kontrolle von religiösen Kulte, die in der UdSSR vorgeschrieben ist.

Subbotin organisierte eine illegale Schule, um junge Baptisten auszubilden. Nach dem Studium wurden Examen abgehalten auf der Basis von Fragebogen, die Fragen enthielten wie: „An welchem Tag erschuf Gott den Menschen?“ Doch die Frage „An welchem Tag begann die Aktivität der Gemeinde für unseren Staat, unsere Gesellschaft, für die Menschen, die Gläubigen inbegriffen, schädlich zu werden?“, das alles interessierte Subbotin nicht.

Die zuständige Kriminalabteilung des Altai-Landgerichtes verurteilte den Gründer der Kulunda-Gruppe der reaktionär veranlagten Baptisten, Subbotin, zu fünf Jahren Gefängnis, die Brüder N. Khmara und V. Khmara zu drei Jahren. Den Umständen entsprechend wurde bei Frau L. Khmara die Verantwortlichkeit geringer eingeschätzt und ihr eine bedingte Strafe auferlegt.

Gleichzeitig gab das Landgericht nach Zivilgesetz einen Beschluß heraus, in dem es dem Kulunda-Regional-Exekutivkomitee der sowjetischen Arbeiter die Frage unterbreitete, ob die minderjährigen Kin-

der der Verurteilten zur Erziehung in Jugendanstalten verbracht werden sollten. Sie sollen zu Mitarbeitern am Aufbau des Kommunismus heranwachsen und nicht zu moralischen Mißgeburten.

Der Oberste Gerichtshof des russischen S.F.S.R. unterstützte das Urteil.

V. Tonkikh

24 Von religiösen Gemeinschaften gegen Personen und Bürgerrechte begangene Verbrechen

Quelle: *Sowjetskaja Justitsia* (Sowjetjustiz), Nr. 10 vom Mai 1964, S. 12 ff.

Kommentar zum Strafgesetzbuch der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (RSFSR).

Schmälerungen der Rechte und Interessen sowjetischer Bürger, gleichgültig unter welchem Vorwand oder in welcher Form sie erfolgen, stellen eine bedeutende soziale Gefahr dar und werden vom Strafgesetz als Verbrechen behandelt. Von dieser Regel sind auch Fälle rechtswidriger Verletzungen der Person und der Bürgerrechte nicht ausgenommen, die in der Form der Verbreitung religiöser Glaubensanschauungen und der Vornahme religiöser Handlungen begangen werden.

Artikel 227 des Strafgesetzbuchs der RSFSR schafft eine strafrechtliche Verantwortlichkeit für das Organisieren oder Führen einer Gruppe, deren unter dem Vorwand der Verbreitung religiöser Glaubensanschauungen und der Vornahme religiöser

Handlungen ausgeübte Tätigkeit verbunden ist mit Schädigungen der Gesundheit von Bürgern, mit rechtswidriger Verletzung der Person oder irgendwelcher Rechte von Bürgern oder mit der Anstiftung von Bürgern zum Verzicht auf die Beteiligung an Gemeinschaftsarbeiten oder zur Nichterfüllung von Bürgerpflichten oder auch mit der Heranziehung Minderjähriger zur Tätigkeit einer solchen Gruppe.

Durch das in Artikel 227 des Strafgesetzbuches der RSFSR genannte Verbrechen werden zahlreiche soziale Belange nachteilig betroffen. Die Begehung fanatischer Riten verletzt die Gläubigen physisch und psychisch und ist für die Gesundheit der Bürger in bedeutendem Maße schädlich. Die Anstiftung der Gläubigen, sich von Gemeinschaftsarbeiten fernzuhalten, verletzt die politischen Rechte der Bürger und hindert die ordnungsgemäße Erfüllung der Bürgerpflichten. Schließlich zeigt sich die soziale Gefahr, welche die Tätigkeit dieser Art religiöser Gemeinschaften darstellt, in der Tatsache, daß sie oft mit der Heranziehung Minderjähriger zu ihrer Aktivität verbunden ist, und daß diese Gruppen einen Unterschlupf für Abenteurer und Parasiten, die auf Kosten der Gläubigen leben, bilden.

Die objektive Tatseite des in Absatz 1 von Artikel 227 genannten Delikts kann in der Organisation oder in der Führung einer solchen Gruppe bestehen.

Eine Gruppe (im Sinne von Art. 227 des Strafgesetzbuchs) ist eine religiöse Organisation (einschließlich religiöser Sekten), deren unter dem Vorwand der Verbreitung religiöser Lehren oder der Vornahme religiöser Handlungen ausgeübte Tätigkeit mit Verletzungen der Person und der Rechte von Bürgern verbunden ist. Dabei spielt es keine Rolle,

ob die religiöse Gemeinschaft, unter deren Namen eine solche Gruppe besteht (Evangelisch-Christliche Baptisten, Adventisten vom 7. Tag) eingetragen ist, oder ob ihre Tätigkeit vom Gesetz ausdrücklich verboten ist (Zeugen Jehovas, Pfingstler, Khlists, Innozentjewtsi und andere).

Die meisten der Gläubigen scheinen irreführt und Opfer der verbrecherischen Tätigkeit von Sektenpredigern zu sein. Deshalb sollte nicht angenommen werden, daß die gewöhnlichen Mitglieder religiöser Kongregationen (Gruppen) sich zum Zwecke der Verbrechensbegehung zusammengeschlossen haben. Noch weniger sollten diese Gruppen nicht einzig aus dem Grunde für verbrecherische Vereinigungen (verbrecherische Sekten) gehalten werden, weil in ihrer Mitte Verbrecher tätig sind und gegen die Person und die Rechte der Gläubigen gerichtete Handlungen begehen. Auf Grund dieser Erwägungen können nur die Organisatoren (Führer) und aktive Mitglieder solcher religiöser Gruppen — Personen, die sich wirklich eines Verbrechens schuldig gemacht haben, und nicht Gläubige, die bloße Mitläufer sind — wegen der in Artikel 227 genannten Verfehlungen zur Verantwortung gezogen werden.

Die Organisation einer Gruppe besteht in der Schaffung irgendeiner religiösen Vereinigung mit dem Zweck, unter dem Vorwand religiöser Tätigkeit Handlungen zu begehen, welche die Gesundheit von Bürgern schädigen oder die mit anderen rechtswidrigen Verletzungen der Person oder der Rechte von Bürgern verbunden sind. Organisator einer Gruppe ist eine Person, die eine religiöse Vereinigung gründet (Prediger bestellt, Gläubige für die Sekte gewinnt, die Gruppe mit Literatur versieht, Pläne für die Tätigkeit der Gruppe entwirft usw.).

Es ist durchaus nicht erforderlich, daß der Organisator sich an der späteren Tätigkeit der von ihm gegründeten Gruppe beteiligt. Es sind beispielsweise Wanderprediger bekannt, die in verschiedenen Teilen des Landes religiöse Lehren verbreiten.

Gewisse Leiter von Sekten befassen sich lediglich mit organisatorischen Belangen, welche die Bildung ungesetzlicher Gruppen an verschiedenen Orten betreffen, über die sie dann von einem religiösen Zentrum aus eine allgemeine Kontrolle ausüben.

So hatte sich im Jahre 1961 ein Führer der Sekte der Pfingstler, ein gewisser Prochorow, gerichtlich zu verantworten, weil er während vieler Jahre systematisch die Organisation von Sekten betrieb. Er gründete mehrere Kongregationen. An die Spitze jeder solchen Kongregation stellte er besonders ausgewählte Prediger.

An den Gebetsversammlungen riefen die Führer der vorgenannten Kongregationen, Korytko, Chomiakow und andere, unter Berufung auf Forderungen des Evangeliums die Gläubigen dazu auf, sich nicht durch „weltliche Dinge“ ablenken zu lassen, nicht am Leben der Volksgemeinschaft teilzunehmen, keine Theater oder Kinos zu besuchen, keine sowjetische Literatur zu lesen. Eine Folge davon war, daß der im Jahre 1944 geborene Bürger N. von Fanatismus ergriffen wurde und die Schule nicht mehr besuchte. Zwei Mädchen verließen den Komsomol und blieben den kulturellen und erzieherischen Kursen fern.

Prochorow wurde, gestützt auf Artikel 227 Absatz 1 des Strafgesetzbuches der RSFSR, zu fünf Jahren Freiheitsentzug verurteilt.

Die Führung einer Gruppe kennzeichnet sich da-

durch, daß Personen, die eine bestehende Gruppe leiten, Handlungen wie die Durchführung ungesetzlicher Versammlungen begehen, an denen den Sektierern die Notwendigkeit vor Augen geführt wird, die Teilnahme an sozialer Tätigkeit oder die Erfüllung der Bürgerpflichten abzulehnen; daß sie ferner wilde, fanatische Riten der Sekte vorbereiten oder begehen (Taufe mit „dem Heiligen Geist“ oder mit „heiligem Wasser“ usw.); oder indem sie neue Mitglieder, unter Einschluß von Minderjährigen, anwerben usw.

Es muß betont werden, daß die Führer der Gruppe (Sekte) die erwähnte verbrecherische Tätigkeit nicht nur während der (Gebets-) Versammlungen, sondern auch durch individuelle Beeinflussung der Gläubigen ausüben können.

Die Anwerbung Minderjähriger für die Gruppe kann sowohl durch die Führer als auch durch andere Mitglieder der Sekte erfolgen.

Die Heranziehung Minderjähriger zur Sekte seitens Organisatoren und Führern dieser Gruppen fällt unter Absatz 1 von Artikel 227 Strafgesetzbuch der RSFSR und diejenige seitens anderer aktiver Mitglieder unter Absatz 2 des gleichen Artikels. Dies deshalb, weil der erste Absatz von Artikel 227 die strafrechtliche Verantwortlichkeit nicht für die Anwerbung Minderjähriger als eines besonderen deliktischen Tatbestandes umreißt, sondern vielmehr für die Organisation und Führung einer Gruppe, mit welcher Tätigkeit die erwähnten Handlungen im Zusammenhang stehen. Die Art und Weise, auf welche Minderjährige zur Gruppe gezogen werden, kann verschieden sein (Überredung, Täuschung, Drohung, Schläge usw.). Für den Charakter des Delikts ist es bedeutungslos, ob die

Minderjährigen mit dem Täter verwandt sind oder nicht.

Zur Anwerbung für eine Gruppe gehört vor allem, daß der Minderjährige veranlaßt wird, an der Tätigkeit der Gruppe mitzuwirken (Anwesenheit an ungesetzlichen Versammlungen; Teilnahme an Gebeten und der Begehung religiöser Bräuche usw.). Die religiöse Erziehung eines Minderjährigen zu Hause erfüllt, sofern sie nicht mit der Anwerbung der Minderjährigen für die Gruppe verbunden wird, den oben erwähnten Tatbestand nicht.

Damit eine der in Artikel 227 des Strafgesetzbuches der RSFSR genannten strafbaren Handlungen als begangen betrachtet werden kann, ist nicht erforderlich, daß als Folge der Tätigkeit des Organizers oder Führers der Gruppe die vom Gesetz erwähnten Wirkungen eintreten. Es genügt die Tatsache, daß eine solche Gruppe gebildet worden ist.

Absatz 2 von Artikel 227 des Strafgesetzbuches der RSFSR umreißt die strafrechtliche Verantwortlichkeit für die aktive Beteiligung an der Tätigkeit der Gruppe, einschließlich einer systematischen Propaganda, mit welcher die Begehung gegen die Person oder die Rechte von Bürgern gerichteter Handlungen durch Gruppenmitglieder angestrebt wird.

Die aktive Teilnahme an der Tätigkeit einer Gruppe kann im Anwerben neuer Mitglieder, einschließlich Minderjähriger, in der Ausführung bestimmter Weisungen der Führer (Begehung des Ritus der „Wassertaufe“, Versorgung mit religiöser Literatur, sich als „Prophet“ ausgeben usw.) oder in der Beschaffung von Räumen für ungesetzliche Versammlungen, in der Sammlung von Geldmitteln unter den Gläubigen usw. bestehen.

Das Delikt ist vollendet, sobald die oben erwähn-

ten Handlungen zur Ausführung gelangt sind, gleichgültig, wie die Bürger darauf reagierten. Hat eine solche Propaganda schädliche Folgen, so muß dies als erschwerender Umstand gewertet werden und Grund zu einer strengeren Bestrafung des Schuldigen bilden.

Auch wenn ein Delikt im oben erwähnten Sinne nicht vorliegt, so bedeutet dies noch nicht, daß Personen, die eine sozial gefährliche Handlung begingen, damit von jeder Verantwortung frei seien. In solchen Fällen tritt vielmehr an die Stelle der Strafverfolgung die Anwendung sozial erzieherischer Maßnahmen. Die in der Anmerkung zu Artikel 227 Strafgesetzbuch der RSFSR enthaltenen Bestimmungen eröffnen der Gesellschaft auf breiter Grundlage die Möglichkeit zur Bekämpfung der antisozialen Tätigkeit der religiösen Sekten, zur Verhütung von Verbrechen und zur Entfaltung einer ausgedehnten erzieherischen Wirksamkeit zur Beseitigung religiöser Vorurteile aus dem Bewußtsein des Volkes.

M. Michailow

Iu. Milko

25 Vernunft gegen Opium

Quelle: *Selskaja Jizn (Dorfleben)*, 13. Mai 1965, S. 4

Aus Briefen an die Redaktion:

Hier ein Brief, welcher der Beachtung wert ist. Verfasser ist N. Sokolow, Vorsitzender des Ros-sija-Kolchos im Gebiet Tutajewski des Gaues Jaroslawl. Er fragt den Redakteur und die Leser um Rat, was er tun solle. Und die Geschichte des Kolchos-Vorsitzenden ist recht interessant. Im Dorf gibt es eine Kirche. Es gibt die Familie des Priesters, dessen zwei Kinder zur Schule gehen. Eines Tages erschienen diese Kinder mit Kreuzen um den Hals in der Schule. Die Gemeinde war empört. Man versuchte die Eltern zu überreden — umsonst. Dann wurde den Kindern des Priesters der Schulbesuch untersagt.

26 Die Straße ohne Gott ist breiter

Quelle: *Doschkolnoje Wospitanje* (Vorschulerziehung), Nr. 3, März 1966, S. 91–95

Kinder sind zum Glücklichsein geboren

Wir erhielten viele Briefe, die zum Artikel „Das sollte nie vergessen werden“ Stellung nehmen. Die Leser fragen: „Welche Tatsachen, die beweisen, daß die Religion ein Übel ist, können im Gespräch mit Eltern erwähnt werden; welcher Lesestoff über Atheismus soll empfohlen werden; welches ist der beste Weg, um Kinder vor religiösen Einflüssen zu bewahren?“ Aber sie stellen auch Fragen wie diese: „Warum bekämpfen die Atheisten die Religion mit solchem Eifer, welchen Schaden stiftete sie bei den Menschen, und warum ist sie für Kinder schädlich? Schließlich kann man heutzutage nicht einmal mit einer Lampe am helllichten Tag religiöse Menschen finden.“ (*Doschkolnoje Wospitanje*, Nr. 7, 1963).

Als Mitglied des Stadtrats bin ich Vorsitzender des ständigen Ausschusses, der die Anwendung der Gesetze betreffend die (religiösen) Kulte überwacht, und deshalb bin ich in der Lage, als Gewährsmann zu versichern, daß viele Menschen unter religiösem Einfluß stehen, und daß die Religion ihre Suche nach neuen Seelen fortsetzt. Indem sie entweder schrittweise vorgehen oder geradewegs auf ihr Ziel lossteuern, versuchen die Kirchenleute jede sich bietende

Gelegenheit auszunützen, um ihre Stellung zu stärken. In ihrem Kampf um Gläubige verwenden sie freigebig salbungsvolle Worte über Nächstenliebe.

Hier ein Beispiel: Die altgläubige Dwatsiatka-Sekte umfaßt Mitglieder im Alter von fünfzig und mehr Jahren (über siebzig Prozent). Die meisten davon sind Frauen (neunzig Prozent). Viele pflegten nicht zur Kirche zu gehen, ehe sie pensioniert wurden, dann aber im Alter wurden sie regelmäßige Kirchenbesucher. (Vorher wären sie Gefahr gelaufen, ihre Arbeitsstelle zu verlieren. — R. W.) Einige von ihnen sind so sehr von religiösem Fanatismus besessen, daß sie ihre Familienangehörigen, insbesondere Kinder und Jugendliche, zu beeinflussen beginnen.

Dies zwingt uns unbedingt, die atheistische Erziehung zu verbessern. Die Kindergärtnerinnen sollten versuchen, jede Familie besser kennenzulernen, so daß sie rechtzeitig in der Lage sind, bei Eltern und Kindern helfend einzugreifen.

Man sollte jungen Eltern über die Taufe der Kleinkinder die Augen öffnen: schließlich kann beim Untertauchen des Kindes plötzlich der Tod eintreten, wenn Wasser in die Atmungsorgane eindringt.

Ärzte der Zentralstelle für epidemische Krankheiten haben festgestellt, daß bei der Taufe und der Kommunion die elementarsten sanitären und hygienischen Regeln mißachtet werden: die Kleinkinder werden alle nacheinander im gleichen Wasser getauft, ohne daß dieses desinfiziert würde; auch der Löffel, mit dem der Priester „das Blut und den Leib Gottes“ den Kommunikanten verabreicht, wird nicht desinfiziert.

In unseren pädagogischen Fragestunden und unseren Gruppen- oder Generalversammlungen steht immer das eine Thema auf der Tagesordnung:

die atheistische Erziehung der Kinder und die anti-religiöse Propaganda unter den Eltern.

In Ergänzung unserer „Rundfunkurse“, die von der Stadt geleitet werden und an denen unsere Erzieher sowie einige Eltern mit Vorlesungen und Gesprächen teilnehmen, führen wir entsprechende Programme in den Kindergärten durch. Die Eltern können Ratschläge entgegennehmen, Vorlesungen anhören oder Bücher lesen. Wir organisieren auch sogenannte Heimkurse. Zu diesem Zweck stellen wir Stoff über Atheismus zusammen, den wir den Familien überlassen.

Schließlich widmeten wir dem Kampf gegen die religiöse Ideologie unsere „sprechende Elternzeitung“, die vom Eisenbahnerklub ausging und dann in unserem Kindergarten weitergeführt wurde. Sie brachte Artikel wie „Medizin, Religion und Hexerei“, „Wissenschaft und Aberglauben“, „Über Raumflüge“ usw.

Die Kirche bedient sich zu ihren Zwecken vieler volkstümlicher Feiertage, Gebräuche und Riten; indem sie ihnen religiöse Formen und mystischen Charakter verlieh, schuf sie sich ihre besonderen religiösen Riten, Zeremonien und Feiertage. Wir halten diesen unsere eigenen Bräuche und Festtage entgegen, wie etwa „Wintermärchen“, „Russische Birke“, „Glückliche Kindheit“, und wir feiern im Kindergarten die Geburtstage der Kinder.

M. Skei

Vorsteherin des Kindergartens in Rschew

Unsere Passivität unterstützt die Religion

Noch heute sogar gibt es in unserem Land Leute, die ihre Kinder als Gläubige aufwachsen lassen. Unsere Gleichgültigkeit, unsere Passivität spielen dabei eine wichtige Rolle.

Man sollte es nicht zulassen, daß die Kinder unter dem Einfluß von Gläubigen bleiben. Und wir, die Kindergärtnerinnen, tun immer noch wenig, um dies zu verhindern.

Nur wenn die Kinder mit einem Kreuz oder einem Osterei in den Kindergarten kommen, oder wenn sie überhaupt nicht kommen, weil sie mit ihren Großmüttern zur Kirche gehen, dann handeln wir, und wir handeln behutsam, um nicht die Gefühle der Eltern oder Kinder zu verletzen, und so, daß die übrigen Kinder der Klasse nichts bemerken. Was not tut, ist eine andauernde, geplante atheistische Wirksamkeit. Das ist der einzige Weg, um dem Einfluß der Religion auf die Kinder zu begegnen.

M. Dobrenja
Lehrerin in Sumy

Zauberer und Gott helfen wenig

Keine Überredungskünste und keine Versprechungen vermochten zu helfen: das Ehepaar konnte nicht versöhnt werden — der Gatte verließ Elisaweta Tsegelniuk. Jetzt beschloß diese Werktätige im Kindergarten Nr. 19 in Petrosawodsk, sich um fremde Hilfe zu bemühen. Jemand teilte ihr mit, daß in der Stadt eine Zauberin lebe, die alles könne: den Geliebten zurückbringen und Mißgeschick voraussagen.

Die Frau begab sich an die genannte Adresse in der Wolodarskogo-Straße. Die Zauberin empfing die neue Kundin sehr freundlich. Sie hatte sofort erkannt, daß diese nicht mit leeren Händen gekommen war.

Die Sitzung mit der Zauberin dauerte ziemlich lange. Es wurden Fragen gestellt und über einer Flüssigkeit, welche die verlassene „Herzenskönigin“ in einem Zug trinken sollte, geheimnisvoll geflüstert. Voll Hoffnung kehrte Elisaweta heim. Schließlich hatte ihr die Zauberin versprochen, daß ihr Mann zurückkehren und sie noch mehr als zuvor lieben werde. Sie hatte sogar den genauen Zeitpunkt der Rückkehr festgesetzt: den 10. November.

An diesem Tag saß Elisaweta vom frühen Morgen bis tief in die Nacht am Fenster, aber vergebens; der Gatte kehrte nicht zurück. Die Frau begab sich zur Zauberin und beklagte sich. „Warte“, sagte diese, „sei geduldig. Andere warten viel länger.“ Sie ließ sich auf einen Schemel nieder, stellte einen Eimer mit Wasser vor sich hin und starrte hinein.

„Ich sehe ganz deutlich, daß dein Liebster zurückkommen wird.“

So begann Elisaweta zu warten.

Und die Zauberin verlor keine Zeit: sie heilte nicht nur die Seele, sondern auch den Leib; sie zauberte Krankheiten fort.

Besonders erpicht war sie auf die Heilung von Kindern. Sie wußte, daß Eltern alles hergeben würden, um ihr Kind wieder gesund werden zu lassen. Für alles hatte sie ihren festen Preis: so betrug der Preis für das Wegzaubern eines Bruchs bei einem Knaben drei Rubel oder einen Kuchen.

Am meisten wird die Zauberin von gläubigen Eltern oder Familienangehörigen, welche die Kinder

erziehen, besucht. Diese glauben, daß Einspritzungen und bittere Medizin, die von den Ärzten verabreicht werden, grausam seien. Ein Zauberer dagegen ist freundlich und barmherzig . . . Seine Worte sind süß und die Flüssigkeiten mit Honig. Er würde beten und dann dem Patienten heiliges Wasser oder Kräutertee zu trinken geben . . .

Indem sie das unbegrenzte Vertrauen eines Kindes, das überzeugt ist, daß seine Eltern sein Bestes wünschen, mißbrauchen, schädigen die Erwachsenen in ihrer Unwissenheit ihre Kleinen.

In Dawlekanow erkrankte Kola Fedajew. Sein Zustand verschlimmerte sich immer mehr. Als der Knabe bewußtlos dalag, verloren die Eltern den Kopf. Aber die Zauberin des Ortes, Schwedowa, kam ihnen zu Hilfe. Sie begann zu beten und die Krankheit wegzuzaubern. Die Beiziehung eines Arztes untersagte sie: ein solcher würde „das Wort“ stören.

Als dann trotzdem ärztliche Hilfe angefordert wurde, war der Zustand des Knaben sehr ernst. Die Ärzte konnten ihn nur mit Mühe retten.

Gewisse Leute, besonders in abgelegenen Gegenden, weit entfernt von den kulturellen Zentren, glauben noch blind an die Zauberer, die, wie sie meinen, von irgendeiner heiligen Macht mit besonderen Fähigkeiten ausgerüstet sind und deshalb alle Krankheiten heilen können.

„Alle Krankheiten kommen von Gott“, lehrt die Religion. „Er sendet sie den Menschen wegen ihrer Sünden.“ Offenbar werden sie durch böse Geister verursacht, die in den Körper eines Menschen eindringen; so müssen diese Geister vertrieben werden, damit er geheilt werde. Zu diesem Zweck ist es erforderlich, das „heilige Kreuz“ zu tragen, zu beten, in der Kirche geweihtes oder aus „heiligen“ Quellen

geschöpftes Wasser zu trinken. Der Glaube an die wunderbaren Kräfte des Kreuzes, die Gebete, das „heilige“ Wasser usw. begründet den Glauben an die Zauberer und Heilkundigen. Deshalb verurteilt die Religion die Zauberei nicht, denn beide sind das Ergebnis der Unwissenheit und der Irrtümer der Menschen.

In unserem Lande wurden die besten Bedingungen zur Bekämpfung von Krankheiten geschaffen. Die Menge der Spitäler, die unentgeltliche ärztliche Behandlung usw. haben den Einfluß der Religion und damit der Zauberei wesentlich untergraben. Trotzdem können sogar in unserer Zeit noch Zauberer gefunden werden. Sie nützen die Rückständigkeit der Menschen und ihren Glauben an Gott und an übernatürliche Kräfte aus.

Auch die Kirchenführer und Sektierer bedienen sich geschickt des Aberglaubens und der Vorurteile. Indem sie sich darauf stützen, versuchen sie ihre Herde zu vergrößern und ihre eigene Autorität zu stärken.

Religiöser Aberglaube und Vorurteile sind sehr schädlich. Sie halten die Kranken davon ab, sich einer Behandlung zu unterziehen, auf die sie Anspruch hätten. Die Zauberer unterrichteten die Leute, indem sie ihnen die Vorstellung einimpfen, sie hingen vollständig von der himmlischen Macht ab, die es, wie wir wissen, nicht gibt. Kranke Menschen erhalten nicht rechtzeitig ärztliche Hilfe, und die Krankheit schreitet fort, wird chronisch, und Komplikationen treten auf. Im Schleppnetz der Zauberer gefangen, erlauben die Kranken ihren Leiden, unheilbar zu werden.

Nicht nur die Ärzte, sondern auch die große Masse der übrigen Bevölkerung, einschließlich der Kinder-

gärtnerinnen, sollten gegen Religion und Aberglauben ankämpfen. Personen, die ärztliche Hilfe zurückweisen, sollten darüber belehrt werden, daß nur die Medizin ihre Leiden zu lindern vermag.

Il. Okunew

27 Sie erhielten den verdienten Lohn

Quelle: *Prawda Ukraini*, 12. Juli 1966, S. 4

Aus dem Gerichtssaal:

Vor Gericht erschienen P. I. Saischenko, W. I. Borbunewitsch und A. A. Jakimenko, die sich als Christen evangelischen Glaubens bezeichnen.

Ihre Geständnisse und die Aussagen von Zeugen ergaben ein düsteres Bild von einem wilden, geradezu mittelalterlichen Fanatismus.

Die drei Angeklagten hatten alten und jungen Personen — darunter auch Minderjährigen — gepredigt: „Lest keine Zeitungen, besucht keine Kinos und Theater, schaut euch keine Fernsehprogramme an, hört keine Rundfunksendungen!“ Sie schädigten ihre „Brüder“ und „Schwestern“, verdummten sie und fügten ihnen körperliche und moralische Wunden zu.

Während der ganzen Verhandlungen war der Saal im Haus der Kultur der Schiffbauer bis zum Rande gefüllt. Vertreter des Kollektivs der Kleiderfabrik von Kirow sowie der Verwaltung der Omnibusbetriebe erschienen vor Gericht. Sie forderten eine strenge Bestrafung der wilden Fanatiker. Die gleichen Gefühle wurden in Zuschriften der Arbeiter an-

derer Unternehmungen sowie von Schulen und
Amtsstellen zum Ausdruck gebracht.

Das Gericht fällte ein von der ganzen Bevölkerung
der Stadt mit aufrichtiger Genugtuung aufgenom-
menes Urteil: Saischenko, Borbunewitsch und Jaki-
menko wurden zu je fünf Jahren Gefängnis ver-
urteilt.

Nikolajew
A. Magin

28 Ist Stepanow ein verlorener Mann?

Quelle: *Sowjetskaja Latwija*, 9. Februar (Jahrgang
ungenannt)

Die Versammlung im Reparatur- und Konstruktionsdepartement im Moskau-Gebiet von Riga war stark besucht. Sie dauerte ungefähr dreieinhalb Stunden. Viele fanden keine Sitzplätze und mußten stehen. Sogar solche, die sich üblicherweise nicht zum Wort melden, äußerten sich.

Aber laßt uns die Geschichte von Anfang an erzählen. Im Reparatur- und Konstruktionsdepartement ist ein gewisser Nikolaj Stepanow als Vorarbeiter angestellt. Er genießt einen guten Ruf. Seine Abteilung erfüllt das Arbeitssoll und erhält Prämien, so daß man annehmen sollte, die Betriebsleitung könnte nichts anderes wünschen.

Niemand wußte genau, wer Stepanow war. In der Vergangenheit war er einmal Prediger in der Russischen Baptistenkongregation in Riga gewesen. Dann war er von diesem Posten entfernt worden. Nachdem er seine bequeme Stellung verloren hatte, bil-

dete Stepanow eine eigene Baptistengruppe, die in den Wohnungen der Gläubigen häufig Zusammenkünfte veranstaltete. Unter Verletzung der bestehenden Gesetze über die religiösen Kulte leitete Stepanow mehrmals Gottesdienste.

Aber das war nicht alles. Er besuchte verschiedene baptistische Gemeinschaften in der Republik und erschien vor den Gläubigen. Stepanow besuchte Sigulda und Jaunelgawa, Tukuma und Liepaja.

Wenn von den unzulässigen Handlungen dieses Mannes die Rede ist, möchte man die Presbyter der Baptistengemeinde, Egle, Pelchers, Strelis und andere fragen, was sie veranlaßte, ihre Kanzeln einem Prediger zur Verfügung zu stellen, der kein Recht zum Predigen hatte.

Aber das ist noch immer nicht alles. Stepanow verteilte unter den Gläubigen Traktate, die große Lügen über unsere Lebensart enthielten. In diesen Heften, die bombastisch als „Protest“ bezeichnet wurden, behaupteten Stepanows Glaubensbrüder, daß die Gläubigen in unserem Lande Verfolgungen ausgesetzt seien.

Ich kann mir leicht vorstellen, wie diese „Dokumente“ zusammengetragen wurden. Irgendwo müssen sich zwei Baptistenprediger heimlich getroffen haben. Dort hefteten sie eine Landkarte an die Wand und machten sich dann an die Arbeit. Einer schloß die Augen und bezeichnete mit dem Finger einen Punkt auf der Landkarte. Auf diese Weise fanden sie den Namen der Ortschaften. Der andere entschied, was zu schreiben sei.

Der Finger trifft zum Beispiel auf einen Punkt in Sibirien.

„Tiumen“, ruft der Baptist aus.

„Schön“, sagt der andere. „Wir schreiben, daß in

Tiumen ein Prozeß gegen Gläubige stattfand. Fahre fort!“

„Kurgan.“

„Sehr gut. Wir sagen, die Baptistengemeinde in Kurgan sei aufgelöst worden. Weiter!“

„Dniepropetrowsk.“

„Wir werden sagen, dort seien den Gläubigen ihre Wohnungen weggenommen worden.“

Auf diese Weise, abwechselnd einen Blick auf die Landkarte und an die Zimmerdecke werfend, fuhren sie mit ihrer „Arbeit“ fort. In den „Protest“ wurden etwa ein Dutzend Sowjetstädte eingeschlossen. Wer nicht daran glaubt, soll nach Tiumen, Kurgan oder einen anderen Ort hingehen, um die Behauptungen nachzuprüfen. Sicher wird das niemand tun.

Damit rechnen die Verfasser des „Protests“. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die große Mehrheit der Gläubigen aus politisch ungeschulten und wenig gebildeten Menschen besteht. Manche von ihnen, die ein solches ihnen von einem ehemaligen Prediger übergebenes „Dokument“ lesen, mögen seinen Inhalt für wahr halten.

Nicht genug damit. Stepanow versuchte zudem, diese Lüge im Ausland zu verbreiten.

Als die unsaubereren Machenschaften des früheren Baptistenpredigers ruchbar wurden, versammelten sich die Arbeiter, um das Verhalten dieses Mitglieds ihres Kollektivs zu beurteilen.

Stepanow wird das Wort erteilt. Seine Rede ist blumig, voll Zweideutigkeiten, Anspielungen und dunklen Erklärungen. Er beginnt mit Hinweisen auf Lenin, beteuert seine proletarische Abstammung, versichert, daß er nie in Hitlers Armee gedient und keinen einzigen Schuß abgefeuert habe. Dann versucht er einige Tatsachen zu widerlegen. Hierauf

werden ihm Fragen gestellt. Seine Antworten lauten etwa wie folgt:

Frage: „Trifft es zu, daß Sie nach Liepaja gingen und die ‚Proteste‘ unter den Gläubigen verteilten?“

Antwort: „Ja, ich begab mich dorthin. Aber von der Verteilung von Protesten ist mir nichts bekannt.“

Frage: „Aber als Sie nach Liepaja gingen, hatten Sie diese Papiere bei sich?“

Antwort: „Ja, ich hatte sie bei mir.“

Frage: „Wo lieferten Sie sie ab?“

Antwort: „Daran vermag ich mich nicht zu erinnern.“

Auf diese Weise ging die Diskussion weiter.

Wie wir sehen, bekundet der ehemalige „göttliche Vater“ gegenüber seinen Arbeitskollegen nichts von einfacher menschlicher Aufrichtigkeit. Die Anwesenden ersuchen ihn, wenigstens einen einzigen Fall zu nennen, in welchem Gläubige in unserem Lande verfolgt wurden, aber Stepanow kennt keinen solchen.

„Auch hier kritisieren wir Sie nicht, weil Sie gläubig sind, sondern weil Sie die Sowjetgesetze verletzen“, erklärt der Volkswirtschaftler Rabiner. „Die große Mehrheit unseres Volkes besteht aus Atheisten. Aber wir betrachten die Gläubigen nicht als unsere Feinde, denn sie sind Sowjetbürger wie wir, welche die gleichen Rechte wie wir besitzen. Wir verlangen einzig, daß die Priester die gesetzlichen Bestimmungen befolgen.“

„Sie haben Lenin erwähnt“, sagt ein anderer. „Nun, es ist nur recht und billig, daran zu erinnern, daß Lenin den religiösen Unsinn eifrig bekämpfte. Lenin wird der Ausspruch zugeschrieben: ‚Religion ist eine Art geistiger Branntwein.‘“

Im Saal wird applaudiert.

Stepanow mußte an diesem Abend manche bittere

Bemerkung hinnehmen. Die Arbeiter A. Koslow, A. Tarasenko und V. Kirilenko, Pensionierte und frühere Angestellte der Geschäftsleitung, V. Tarabarin, V. Denisow und andere, alle erklärten, unser Volk dulde nicht, daß jemand die Gesetze verletze. Nichtsdestoweniger verliehen die Arbeitskollegen der Hoffnung Ausdruck, daß Stepanow noch nicht ein vollständig verlorener Mann sei, sondern zur Vernunft kommen und sich ändern werde. Das Kollektiv will ihm dazu Gelegenheit bieten.

Wenn man an diesen Vorfall denkt, erinnert man sich unwillkürlich an das, was L. F. Ilitschew in seiner Rede an der Vollversammlung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion im Juni ausführte: „Es kommt in unserer Mitte häufig vor, daß jemand in seinem Unternehmen tüchtig arbeitet, zu Hause aber die Regeln des sozialistischen Gemeinschaftslebens verletzt. Meistens kümmert sich niemand um ein solches Doppelleben. Hierin liegt der Grund dafür, daß die Überbleibsel der Vergangenheit, einschließlich der religiösen Vorurteile, zu Hause besonders stark sind.“

Die Vorgänge im Reparatur- und Konstruktionsdepartement beweisen erneut die Richtigkeit dieser Erklärung. Sie zeigen, daß die Parteiorganisation bei ihrem ideologischen Wirken innerhalb des Kollektivs nicht jedermann erreicht.

Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion regte an, alle lokalen Parteiorganisationen sollten zusammen mit den Gewerkschaften und dem Komsomol die religiöse Lage in jedem Kollektiv untersuchen. Die Parteiorganisation des Reparatur- und Konstruktionsdepartements hat in dieser Hinsicht noch viel zu tun. Es ist offensichtlich, daß es den Genossen an Kampfgeist fehlt und an

der Erfahrung, wie man dem ideologischen Feind begegnen muß.

Als Stepanow das Wort erteilt wurde, verwandte er viel Zeit darauf, die Anwesenden zu verwirren und absurde Erklärungen abzugeben. Und was geschah? Die Kommunisten saßen da und bekundeten Nachsicht mit dem Demagogen am Rednerpult, bis sich schließlich jemand von seinem Platz erhob und sagte:

„Genossen, was geht hier vor? Wie lange sollen wir dieses Geschwätz noch anhören?“

Lange Zeit war Stepanow in dem Betrieb, in dem er arbeitete, ein anderer als zu Hause gewesen. Jetzt zeigte der ehemalige Baptistenprediger dem Kollektiv (seinen Arbeitskollegen) sein wahres Gesicht.

Wird er imstande sein, aus all dem, was an jener Versammlung gesagt worden ist, eine Lehre zu ziehen?

Erst die Zukunft wird dies lehren.

29 Propheten und Opfer

Quelle: *Iswestija*, 5. Juni 1966, S. 6 (vollständiger Text)

Sonderbericht auf Grund von Leserwünschen:

Am äußersten Rand von Mtsensk, wo das ruhige Sadowaja-Sträßchen endet, steht ein schäbiges weißes Haus. Durch seine seit langem nicht mehr gereinigten Fenster späht es unheilverkündend auf den blitzenden, lärmenden Verkehr der Moskau-Simferopol-Landstraße. Fast jeden Tag kann man jetzt

eine Gruppe erzürnter Menschen neben diesem Haus sehen. Wenn nicht die Miliz an Ort und Stelle wäre, hätten die außer sich geratenen Menschen wohl das Haus bis zum Grund zerstört, so sehr sind sie von der Tragödie erschüttert, die sich kürzlich hier abgespielt hat. Eine rasende Fanatikerin brachte in diesem Hause am helllichten Tage das Kind einer Nachbarin um. Vor den Augen der Eltern.

Der kleine Waleri Mitischkin war dreijährig. Die ganze Straße kannte den blonden Knaben. Alle kannten auch seit langem seine Mörderin, das Sektenmitglied Maria Rykowa. Die Nachbarn hatten seit Jahren Streitigkeiten mit ihr gehabt. Die durch den Mord aufgewühlte Welle von Schmerz und Zorn erfaßte die ganze Sadowaja-Straße und breitete sich dann über ganz Mtsensk aus.

Die „Iswestija“ sandte mich auf Verlangen der Leser nach Mtsensk. Ich sprach mit Dutzenden von Menschen, las die Berichte über den Fall und besuchte die Mörderin im Gefängnis von Orel. Der Vorfall ist allerdings furchtbar und ganz außergewöhnlich. Deshalb müssen wir jetzt darüber berichten, ohne auf den Abschluß der Untersuchung zu warten, welche alle die dunklen und scheußlichen Aspekte der Angelegenheit an den Tag bringen wird.

Eine Welle der Empörung überflutet gegenwärtig Mtsensk. Wo immer man hingeht, reden die Leute nur von der Tragödie in der Sadowaja-Straße. Die Berichte sind voll phantastischer Vermutungen und Argwohns aller Art. Sogar in Tula und Orel hörte ich gewaltig übertriebene Schilderungen der Tragödie. Es entstanden sogar Gerüchte über Sektenterror.

Unglücklicherweise sorgte in Mtsensk nur die Miliz für die Aufklärung der Bevölkerung. Die Miliz

mußte sowohl die Gerüchtemacherei bekämpfen als auch die Sektenmitglieder von Mtsensk vor spontaner Gewalttätigkeit schützen.

Kaum erschien ich bei dem Unglückshaus, so näherten sich mir zwei Frauen, dann zwei weitere, dann mehrere Männer, und bald war die Straße mit einer erzürnten Menge angefüllt. Die Menschen überschrien sich gegenseitig:

„Wir haben schon vor drei Jahren über dieses Rykowa-Hornissennest geschrieben!“

„Maria ließ uns nie allein!“

„Sie hielt unsere Kinder in Angst und Schrecken.“

„Stets versuchte sie, jedermann für ihre Sekte zu gewinnen.“

„Das Gesetz hätte sich schon lange mit diesen Parasiten befassen sollen!“

„Sie nähren sich von Sowjetbrot, treten aber die Sowjetgesetze mit Füßen!“

Ich hätte nie gedacht, daß ich je als Verteidiger von Baptisten auftreten müßte. Aber gerade das mußte ich tun. Während ich mich einer Flut von Vorwürfen, zornigen Fragen und Aufrufen zu raschem Handeln zu erwehren versuchte, bedauerte ich, daß nicht Genosse Parchomenko, der Sekretär des Parteikomitees von Mtsensk, an meinem Platze war. Zweifellos hätte er die schwerwiegendste und leider berechtigte Frage besser zu beantworten gewußt: Warum hatten die städtischen Organisationen den Warnungen seitens des Publikums nicht rechtzeitig Gehör geschenkt?

Die zornigen Menschen rund um mich waren nicht böseartig. Ich beantwortete ihre Fragen, erhob Einwände, stimmte zu, setzte auseinander — und schließlich beschlossen wir unser so stürmisch begonnenes Gespräch in ruhigem Ton.

Warum richtete sich der Volkszorn nicht nur gegen die Mörderin und ihre Angehörigen, sondern gegen alle Mitglieder der Sekte? Warum brachten die empörten Menschen Maria Rykowas Verbrechen so beharrlich mit ihrem Glauben in Verbindung?

Als ich die Mörderin sah, befand sie sich im Gefängnis. Sie war eine starke, breitschultrige Frau mit kräftigen Armen, groben Zügen und stumpfem, beschränktem Gesichtsausdruck. Sie beantwortete bereitwillig meine Fragen, wobei sie sich an alle Einzelheiten, Namen und Vorgänge genauestens erinnerte. Sie sprach ruhig von ihrem Verbrechen.

Wie war es gekommen, daß Maria Rykowa religiös wurde? Sie wuchs bei ihrer Großmutter auf, die ihr emsig den Glauben an Gott einflößte („ich lehre sie, gut und nicht böse zu sein“). Dann tauchte Tante Katja auf. Sie überzeugte das Mädchen, daß der Glaube der Kirche nicht der „wahre“ sei, und brachte sie zu den Zeugen Jehovas. Aber Maria mißfielen die Zeugen aus irgendwelchem Grunde, und geraume Zeit gehörte sie überhaupt keiner Sekte an. Unglücklicherweise stand ihr zu jener Zeit kein kluger und erfahrener Mensch zur Seite. Vielmehr griff nun Tante Tanja ein und gewann sie für die Gemeinschaft Evangelisch-Christlicher Baptisten. Aber die von den Zeugen Jehovas ausgestreute Saat hatte offensichtlich schon Wurzeln geschlagen. Kaum traten in der Baptistengemeinschaft Andersdenkende auf, so schloß sich Maria diesen an.

Die Anwohner der Straße, in welcher das Kind brutal ermordet wurde, kannten alle diese Sekten und die zwischen ihnen bestehenden Unterschiede nicht. Sie wußten lediglich, daß sich die Tragödie vor einem religiösen Hintergrund abgespielt hatte und daß der Mord rituelle Züge aufwies. So hatte

die Rykowa zum Beispiel dem Knaben, bevor sie ihn tötete, saubere, besonders zu diesem Zweck hergerichtete Kinderkleider angezogen. Sie wußten, daß die Mörderin Baptistin war, und verurteilten nun unterschiedslos alle Mitglieder der Sekte.

Es widerstrebt mir, die Baptisten zu verteidigen. Wer die Seelen von Menschen mit religiösen Betäubungsmitteln vergiftet, nimmt immer gefährliche Folgen in Kauf, wie harmlos er dabei auch verfahren mag! Häufig pflügen die Baptisten die Seelen ihrer Brüder in Christo, und andere — barbarisch fanatische Sekten — streuen dann ihre Saat in diesen wohlvorbereiteten Boden.

Nichtsdestoweniger muß man objektiv bleiben. Ritualmord ist den Glaubensüberzeugungen der Baptisten fremd; andernfalls wäre diese Sekte vom Gesetz verboten worden. Nur Unwissenheit in diesen Dingen und die ungenügende Organisation des Aufklärungswerks von Mtsensk tragen die Schuld am Aufkommen des Gerüchts, das in Mtsensk Panik verbreitete: „Die Baptisten werden unsere Kinder abschlachten“, und der daraus entspringenden Forderung: „Vertreibt die Baptisten!“

Aber es laufen tatsächlich Leute herum, die diesen Zorn voll und ganz verdienen. Es sind ihrer nicht viele, sondern nur einige wenige. Sie halten sich vor dem Gesetz und den Menschen verborgen und betreiben ihr trübes Handwerk im geheimen. Sie streckten ihre Fühler bis zu diesem Ort aus, bis zur Peripherie von Mtsensk.

Seit geraumer Zeit pflegten in den Vorzimmern der Amtsstellen der Gaue und der Republiken, ja sogar der Hauptstadt gewisse Bittsteller zu erscheinen. Sie nennen sich Baptisten, beeilen sich jedoch zu betonen, daß die heutige Baptistenkirche „mit den

Lehren Christi nicht übereinstimme“ und daß ihre eigenen Anschauungen davon abwichen.

Diese Bittsteller verhalten sich herausfordernd und geben sogar zu Zwischenfällen Anlaß. Die Gesuche, die sie den Beamten unterbreiten, enthalten ungesetzliche Forderungen (nicht Bitten, sondern Forderungen!), die zwei Punkte betreffen:

Erstens: Ihr sogenanntes „Organisationskomitee“ solle beauftragt werden, einen baptistischen Landeskongreß einzuberufen, dessen Aufgabe es wäre, die gegenwärtige Führung der Gemeinschaft aus ihrem Amte zu entfernen und das Organisationskomitee an ihre Stelle zu setzen. Zweitens: „Die Eingriffe von Schule und Staat in die Erziehung der Kinder von Gläubigen sollen aufhören.“

So lautete das Gesuch, das sie an den Rat für religiöse Angelegenheiten und andere amtliche Stellen richteten. Überall wurde ihnen geduldig erklärt, daß die Einberufung eines Kongresses der Gläubigen eine interne Angelegenheit der religiösen Gemeinschaft selber sei, da in unserem Lande Staat und Kirche getrennt wären. Wenn staatliche Stellen die gegenwärtige Leitung der Baptistenunion veranlaßten, einen Kongreß einzuberufen, so wäre dies gesetzwidrig; und die Erteilung von Instruktionen, welche Führer zu ersetzen seien und wer an ihre Stelle zu treten habe, wäre noch viel gesetzwidriger.

Es wurde ihnen auch auseinandergesetzt, daß wir ein allgemeines Schulgesetz haben und daß jedes Kind eine weltliche Erziehung erhalten müsse, gleichgültig, welches die Anschauungen seiner Eltern seien.

Fragt man die gebildeteren unter den Gesuchstellern, warum sie mit der Leitung der Baptistengemeinschaft unzufrieden seien, so antworten sie ungefähr in dem Sinne: „Wir anerkennen nur das göttliche

Gesetz, während die heutige Leitung der Baptistenkirche auch menschliche Gesetze anerkennt.“

Dies erweist sich schließlich als der Kern der Sache. Die Leute, die hinter den Gesuchstellern stehen, wünschen die Gesetze des sowjetischen Staates nicht anzuerkennen und wollen sich nicht mit der Tatsache abfinden, daß die Sektenmitglieder nicht nur Gläubige, sondern auch Sowjetbürger sind. Unsere Gesetze schützen die Gläubigen und ihre religiöse Freiheit. Sie verpflichten aber auch die Gläubigen gleichwie die Atheisten, ihre Bürgerpflicht, wie sie in der Verfassung der UdSSR umschrieben ist, zu erfüllen und die Sowjetgesetze zu befolgen. Die Führer des „Organisationskomitees“ lehnen im wesentlichen die Gesetze ab . . .

Sie ermahnen die Bittsteller, ihren ungesetzlichen Forderungen mit allen erdenklichen Mitteln Nachdruck zu verschaffen, sogar durch das Entfachen eines Aufruhrs. Sie überzeugen sie davon, daß dies „Kampf für den wahren Glauben“ bedeute, denn die Gesuchsteller haben in der Regel nur eine schwache Ahnung von den Spitzfindigkeiten der Gesuche. Sie werden einfach darauf eingedrillt, „für den Glauben“ einzustehen, für ihn zu „leiden“. Und zu diesem Zweck kommen sie in die Zentren der Gaue und die Hauptstadt.

Kürzlich hatte ich Gelegenheit, mit zwei solchen Bittstellern zu sprechen. Was verfechten sie mit solcher Hartnäckigkeit?

Anna Feodorowna Istratowa, zweiundfünfzig und ledig, ist eine Scheuerfrau in einer Fabrik in Tula. Einem Befehl ihrer Sektenführer gehorchend, gab sie ihre Stelle auf und machte sich mit einem Gesuch, von dessen Inhalt sie nur eine ganz unbestimmte Vorstellung hatte, auf den Weg. „Ich reiche ein Ge-

such ein, damit die anderen, die eingetragenen Baptisten, uns nicht verfolgen, denn sie sind falsch.“

Hinter diesen im allgemeinen rückständigen und skrupellos getäuschten Leuten steht die abenteuerliche Gruppe des sogenannten „Organisationskomitees“, die ungestüm nach der Herrschaft über die Baptistenkirche und deren Geldmitteln strebt. Der Gruppe stehen Gennadi Krjuschkow und Georgi Wins vor; sie sind es, welche die Gesuchsteller ausrüsten und sie von ihren Schlupfwinkeln aus steuern, indem sie sie dazu drängen, sich „im Namen des Volkes“ zu erheben. Tatsächlich besitzen sie nicht einmal das Recht, im Namen der Baptistengemeinschaft zu sprechen, denn es gelang ihnen nicht einmal, ein Zwanzigstel aller Baptisten zu verleiten und als Anhänger zu gewinnen. (In Wirklichkeit stehen siebzig Prozent der Baptisten der Sowjetunion zu ihrer offiziellen Leitung, die mit dem Kommunismus Kompromisse schließt, in Opposition. — R. W.)

Nachdem es innerhalb der Gemeinschaft unterlegen war, begann das „Organisationskomitee“ eine Untergrundtätigkeit zu entfalten. Es warb mit Täuschungen Anhänger und verleitete sie zu immer unverschämteren und herausfordernderen Handlungen. Jetzt benötigt es „Opfer der Verfolgung“ und „Märtyrer des Glaubens“, um das erlahmte Interesse der Gläubigen wieder neu zu wecken.

Mit solchen Baptisten stand Maria Rykowa in den letzten zwei oder drei Jahren in Verbindung. Sie waren es, die sie aufforderten, die weltlichen Gesetze zu mißachten. Sie waren es, die in ihr den Fanatismus und die Bereitschaft, den „Glauben an Christus“ mit allen erdenklichen Mitteln zu verteidigen, entfachten.

In der Zeit, in der die Anhänger des „Organi-

sationskomitees“ eine intensive Tätigkeit entfalteten, vollzog sich in dem Verhalten der Rykowa eine merkbare Veränderung. Bis dahin hatte sie in Geheimversammlungen ihrer Sekte eifrig gebetet, ihre Ansichten offen verteidigt, wen immer sie kannte, für die Sekte angeworben. Der Mutter des kleinen Waleri, Nina Mitischkina, versprach sie sogar eine Kuh.

All das zog die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit nicht besonders auf sich. Ihre Nachbarn, dies trifft nur zu sehr zu, hatten verlangt, daß die lokalen Organisationen feststellen sollten, was in ihrer Familie vorging, und zugleich, wovon sie lebte. Es war eine große Familie mit kleinem Einkommen, aber sie kauften ein Motorrad, dann einen Motorroller und versuchten, sich nun einen Wagen anzuschaffen. Aber diese Warnungszeichen blieben unbeachtet.

Dann kam der März. Die Sekte verstärkte ihre Propaganda zum Widerstand gegen die Sowjetgesetze, und Maria erhielt Untergrundliteratur, in der zum Kampf gegen die „weltlichen Gesetze“ und zum Gehorsam gegenüber dem „göttlichen Gesetz“ aufgerufen wurde. Bei der nach dem Mord vorgenommenen Durchsuchung ihrer Wohnung fand man mehrere Ausgaben des ungesetzlichen „Bruderblattes“ (die letzte war die Aprilausgabe) und die berüchtigte „Botschaft an alle Mütter in eingetragenen und nicht eingetragenen Gemeinden des evangelischen baptistischen Glaubens in der UdSSR“. Diese enthielt die Ermahnung: „Vereinigt eure Anstrengungen im Gebet zu Gott, um das Leben eurer Kinder von der Wiege an seinem Dienst zu weihen.“ Sie enthielt ferner den Aufruf: „Bewahrt unsere Kinder vor dem Einfluß der Welt.“

Wir wissen nicht, wie diese Schriften Maria Rykowa von ihrem geistlichen Vater, einem gewissen Samarujew, und von zu Besuch kommenden „Glaubensverbreitern“ ausgelegt wurden. Man kann jedoch vermuten, daß dabei nicht mit Ermahnung zum Handeln gespart wurde.

Als Marias ältester Sohn, Wanja, im April bei den Jungen Pionieren aufgenommen wurde, zerriß Maria sein Halstuch und verbot Ljuba, die in die erste Klasse ging, den Stern der Jungen Oktobristen (einer Organisation von Kindern, die jünger als die Pioniere sind) zu tragen. Dann begab sie sich zur Schule und erklärte, ihre Kinder seien Gläubige und dürften nicht den Jungen Pionieren oder den Jungen Oktobristen angehören.

Marias Mutter, Anastasia Wassiljewna, war um das Wohl ihrer Enkel besorgt; sie brachte Wanja ein anderes Halstuch und bat ihre Tochter dringend, die Seele der Kinder nicht zu verderben. Maria gab nicht nach und wies ihre Mutter ab. Hierauf stellte Anastasia Wassiljewna das Gesuch, ihrer Tochter sei die elterliche Gewalt zu entziehen, und es seien ihr die Kinder wegzunehmen! Auch dieses Warnungszeichen wurde nicht beachtet.

Am Sonntag, den 22. Mai nahm Marias Gatte sie auf dem Motorrad zu einer geheimen Gebetsversammlung mit. Als sie zurückkehrte, war sie erregt. Wir wissen nicht, was in der Versammlung gesagt worden war. Nur ein Dokument, das dieses Datum trägt, ist erhalten geblieben. Es handelt sich um den Entwurf einer Erklärung der Rykowa, wonach ihr Sohn angeblich wegen seines Glaubens in der Schule verfolgt werde. Am gleichen Tag erfuhr Maria von ihrem Gatten, daß er ihre Nachbarn mit dem Motorrad mitgenommen habe, um eine Kuh

zum Kauf auszuwählen, und daß die Nachbarn vom Staat bereits ein Darlehen von 300 Rubel (für den Ankauf der Kuh) erhalten hätten. Das bedeutete, daß sie beschlossen hatten, sich nicht um Marias Entwurf zu kümmern.

Am frühen Morgen des 23. Mai holte Maria ihre Nachbarin Nina aus der Wohnung und erklärte ihr, daß sie es teuer zu bezahlen haben würde, wenn sie das Darlehen nicht sofort zurückgäbe. Sie fügte warnend bei, hinter ihren Worten verberge sich ein großes Geheimnis. Nina und ihr Gatte überdachten die Sache und kamen zum Schluß, daß möglicherweise eine Währungsreform bevorstehe. Ninas Mann nahm das Geld und begab sich in die Fabrik zur Arbeit. Seine Frau verließ das Haus eine Stunde später. Dabei wurde sie von der Rykowa an der Tür angehalten: „Warum wollen Sie den kleinen Waleri mitnehmen? Lassen Sie ihn bei uns.“ Die Mutter ließ ihn, wie schon oft zuvor, bei der Rykowa zurück. In der Fabrik vernahm Nina, daß Maria bereits dort gewesen sei und den Buchhalter fragte, ob er das Darlehen zurückerhalten habe. Die Mutter eilte nach Hause. Maria lehnte es ab, die Tür zu öffnen, und sagte durch das Fenster, sie würde den Sohn nicht herausgeben, bis sie eine Quittung über die Rückerstattung des Geldes erhalten hätte. Jetzt eilte Nina zu ihrem Mann, der sofort heimkehrte, um seinen Sohn herauszuverlangen. Das Haus war von innen sorgfältig verschlossen. Marias eigene Kinder waren irgendwohin fortgeschickt worden. Durch das Fenster zeigte die Rykowa ein Messer und erklärte, sofern Ninas Gatte nicht eine Quittung bringe, werde der kleine Waleri nur noch bis zwei Uhr leben.

Die entsetzten Eltern des Kindes rannten nach der

Miliz. In wenigen Minuten traf ein Wagen derselben ein. Unterwegs hatte die Miliz den Gatten der Rykowa mitgenommen. Dessen Verhandlungen mit seiner Frau führten zu nichts. Nina warf einen Blick durch das Fenster und erlitt einen hysterischen Anfall. Maria hatte das weinende, in rosarot gekleidete Kind zwischen ihre Knie geklemmt. In der Hand hielt sie ein Messer.

Alle stürzten sich auf das Fenster oder die Tür und drangen gewaltsam in das Haus ein. Aber es war zu spät.

Es läßt sich schwer vorstellen, daß eine Person, die bei vollem Verstand ist, eine solch grauenhafte Handlung begehen würde. Aber selbst wenn die Rykowa einen geistigen Zusammenbruch erlitten hatte, ist die Ursache dafür nicht offenkundig?

Was auch immer die Sachverständigen sagen mögen, und wie auch das Gerichtsurteil ausfallen wird, der Tod von Waleri Mitischkin lastet auf eurem Gewissen, Gennadi Krjuschkow und Georgi Wins! (Trotz dieses Artikels, der eine Pogromstimmung schafft, wurden diese beiden Personen nie der Beteiligung an diesem Verbrechen angeklagt. — R. W.) Ihr wart es, die von euren Schlupfwinkeln aus die bösen Leidenschaften in den Seelen eurer Anhänger entflammt habt, ihr wart es, welche die Gesuchsteller, denen ihr vorgespiegelt hattet, sie würden „für den Glauben leiden“, aussandtet, während ihr selber es vorzieht, euch hinter ihren Rücken zu verbergen.

Als Propheten des Bösen sät ihr nichts als Böses, obgleich ihr von Güte und Nächstenliebe redet. In welchem düsterem Licht erscheint plötzlich euer Lehrsatz, den ihr eurer Herde eingehämmert habt: „Unterwerft euch nicht dem irdischen Gesetz, sondern dem göttlichen!“ Wer vermag vorauszusagen,

welch ungeheuerliche Gestalt diese Forderung im Geiste eines halbgebildeten Fanatikers oder anderer annehmen mag, die jetzt die Heilige Schrift durchblättern, um Gottes Rat zu erhalten, wie sie am besten den Glauben „verteidigen“ können.

Bevor ich Mtsensk verließ, erhielt ich in meinem Hotel den Besuch von Alexej Petrowitsch Busanow, dem Parteiorganisator einer Abteilung im Werk für Rückgewinnung nichteisenhaltigen Metalls. Er ersuchte mich, in seiner Abteilung eine Rede zu halten und zu erklären, wie alles zusammenhing.

„Ich höre die Leute immer nur sagen: ‚Warum unterdrückt ihr die Baptisten nicht? Warum verbannt ihr sie nicht? Ich bin nicht orientiert.‘“

Ich konnte die Rede nicht halten, aber ich „orientierte“ den beflissenen Parteiorganisator so gut ich konnte. Nach alledem dachte ich während der ganzen Rückreise nach Moskau über die von den Zeitungen immer wieder gestellte Frage nach: „Bürger, wo wart ihr?“ Die Tragödie von Mtsensk beleuchtet grell eine seltsame und nicht zu vergessende Trägheit der lokalen Organisationen und des Publikums. Keine Schlußfolgerungen, keine Lehren wurden daraus gezogen. Sogar die Agitatoren wurden nicht rechtzeitig zusammengerufen, wurden nicht über das Geschehene informiert, wurden nicht dorthin gewiesen, wo jetzt die Leidenschaften kochten. Und die Abgeordneten des Stadtsowjets haben sich nicht an ihre Wähler gewandt, um ihnen die Botschaft zu übermitteln, deren es in diesem Augenblick bedurfte.

Eine seltsame Ruhe. Und eine gefährliche.

Mtsensk
N. Schtanko

30 Auszug aus „Die brutalen Heuchler“

Quelle: *Sowjetskaja Bjelorussija*, 15. August 1967

Eine Gruppe unwissender Fanatiker der Evangelisch-Christlichen Baptistenkirche von Utewsk hat ihre Zelte in der Gegend aufgeschlagen. Die betenden Heuchler anerkennen nur ihre „heiligen Bücher“, die in Amerika und England gedruckt werden. Diese überseeischen Geschäftsleute unternehmen keine vergeblichen Anstrengungen: ihre Ziele sind offenkundig. Indem sie von unserer Religionsfreiheit profitieren, bringen sie ihre verrottete imperialistische Ideologie in unser Land.

Die unverschämtesten der Baptistenpfarrer erklärten in einem Anfall der Mißbilligung der Sowjetgesetze, daß sie abweichende Anschauungen verträten.

Sie sind entschlossen, die Bevölkerung zu bekehren und die Herrschaft der „evangelischen Ideologie“ im Lande zu errichten, die religiöse Erziehung der Kinder einzuführen und die antireligiöse Propaganda zum Schweigen zu bringen. Sie beginnen damit, daß sie den Gläubigen Furcht vor dem „großen Gottesgericht“ einflößen, und drängen alle, „jeden persönlich“, dazu, ihre Erlösung durch aktive Werbung und Gewinnung anderer für Christus zu verdienen.

Die Gläubigen von Utewsk waren die ersten, die

sich der abtrünnigen Bewegung anschlossen. Ihr Pfarrer F. Kopenkow, gründete die Bewegung. Die Heuchler von Utewsk lehnten die Anerkennung der revolutionären Festtage, den Besuch von Kinos und das Anschauen von Fernsehprogrammen ab. Sie lehnten es ferner ab, „weltliche Bücher“, Zeitschriften und Zeitungen zu lesen. Ihre Rundfunkempfänger sind immer auf ausländische „seelenrettende“ Sendungen eingestellt.

In seinen Predigten forderte Pfarrer F. Kopenkow seine Mitgläubigen, deren Geist mit religiösen Irrtümern gesättigt war, auf, ihre Kinder in Religion zu unterrichten, Familienangehörige und Freunde zum Kirchenbesuch einzuladen. Wegen dieser ungesetzlichen Tätigkeit wurde Pfarrer F. Kopenkow vor Gericht gezogen. Hierauf organisierte dieser grollende Fanatiker öffentliche Prozessionen von Gläubigen. Sie sangen Psalmen und steigerten sich fast in Raserei hinein. Dann drängte der Pfarrer die Eltern der Fanatiker, neue Anstrengungen zu unternehmen, um ihre Kinder mit Religion zu infizieren und sie dem Einfluß der Schulen zu entziehen. Damit sollten sie auf den Beitritt zur Kirche vorbereitet werden. Wegen dieser flagranten Verletzung der Gesetze wurde Pfarrer F. Kopenkow ins Gefängnis geworfen.

1968

31 Es war einmal ein kleines Mädchen...

Quelle: *Sowjetskaja Rossija* (Sowjetrußland), Moskau, 13. Januar 1968, S. 4

Ein bei der Redaktion eingetroffener Brief, der nicht teilnahmslos gelesen werden kann.

„Ich ersuche nachdrücklich darum, daß meine Lage und das Schicksal meiner Tochter Tanja gründlich untersucht werden . . . Ich bitte um Hilfe, indem ihr der Weg zur Religion abgeschnitten und ihre Großmutter sowie jedermann, der dazu beiträgt, das Leben des Kindes zu verkümmern, verurteilt wird . . .“

Wladimir Owschinnikow
Chabarowsk

. . . Es war einmal ein kleines Mädchen, das hieß Tanja. Ein Mädchen von kleinem Wuchs, mit blondem Haar. Tanja hatte eine Mama und einen Papa. Sie hatten geheiratet, bevor Papa seinen Militärdienst geleistet hatte. Und als Papa heimkehrte, lebte er nicht mehr mit Tanjas Mutter zusammen . . .

„Der Fall ist mir klar“, denkt der Leser. „Ein Familiendrama . . . Unglückliche Kinder . . .“

Ziehe keine voreiligen Schlüsse, Genosse. Hier ist alles viel verwickelter. Brich auch nicht voreilig den Stab über Tanjas Vater, und ebenso nicht über

Tanjas Mutter. Über Tanjas Mutter deshalb nicht, weil sie nicht mehr unter uns weilt. Sie hatte sich erkältet. Sie wurde krank. Im März dieses Jahres starb sie. Was Papa anbetrifft . . .

Ich bin absichtlich über den Mittelteil dieser traurigen Geschichte hinweggegangen und habe mit dem Ende begonnen. Tanja ist jetzt achtjährig. Sie geht in die zweite Klasse einer Schule in Chabarowsk und steht unter Beobachtung eines Nervenarztes und eines Therapeuten. Das kleine Mädchen leidet an einer ernsten Nervenaffektion, geschwächter Herz-tätigkeit, beginnender Rheumokarditis.

Und all dies, ich wiederhole es, im Alter von acht Jahren.

Ja, die unglücklichen Familienverhältnisse und der Tod der Mutter mußten die Gesundheit der kleinen Tanja angreifen. Aber vor kurzem wurde im Verlauf eines gerichtlichen Verfahrens eine weit schwerwiegendere Ursache aufgedeckt. Und hier nun müssen wir zum Mittelteil der Geschichte zurückkehren, den wir mit Vorbedacht ausgelassen hatten.

Noch zu Lebzeiten ihrer Mutter, die nach ihrer Scheidung von ihrem früheren Gatten Alimente für das Kind erhielt, wurde Tanja einer Großmutter, die in den Siedlungen von Sita, siebzig Kilometer von Chabarowsk entfernt, wohnte, zur Erziehung anvertraut.

Einmal zog die Großmutter, Jewdokija Afanasjewna Sabawina, dem Mädchen seine besten Kleider an und nahm es irgendwohin mit. Es war an einem Sonntag. Der Herbst stand im Begriff, in den Winter überzugehen. Die Kälte schnitt in Tanjas Wangen. Großmutter brachte sie zur Wohnung des Baptisten Schernolewskij, wo bereits viele Menschen versammelt waren. Und dann ging's los!

Die Leute sangen, vollführten merkwürdige Bewegungen und gerieten in Ekstase. All das erschien dem kleinen Mädchen sinnlos und seltsam. Die Anwesenden, darunter seine eigene Großmutter, wurden für das Kind zu rätselhaften Geschöpfen, deren Handlungen es in einen Angstzustand versetzten. Jetzt war es nicht die gewohnte herbstliche Kälte, sondern die eisige Atmosphäre der Furcht, welche in Tanjas Herz drang.

Wochen und Monate vergingen. Jeden oder fast jeden Sonntag wurde die baptistische Ketzerei dem Kinde eingetrichtert. Tanja gewöhnte sich an das Gefühl der Furcht. Sie beobachtete, wie die Erwachsenen sich aus irgendwelchen Gründen gegenseitig die Füße wuschen, und auf ihrem Gesicht malte sich Verlegenheit. (Gewisse Christen der Sowjetunion praktizieren die vom Herrn befohlene gegenseitige Fußwaschung. — R. W.) Sobald sie eine Frage stellen wollte, kam ihr Großmutter mit einem sanften Wort zuvor:

„Alles kommt von Gott, Liebling.“

Tanjas Vater, der in der Werkzeugmaschinenfabrik von Chabarowsk Vorarbeiter war, kamen Gerüchte über die abnormale Lebensweise seiner Tochter zu Ohren. Er hörte auch, daß Tanjas Mutter sich dem nicht widersetzte. Als seine frühere Frau starb, besuchte er die Großmutter und fragte nach Tanja.

„Nach dem Tode meiner Tochter“, fauchte Jewdokija Afanasjewna mit unheilverkündender Stimme, „ist alles, was ihr gehörte, mein! Verstanden?“ Wladimir verstand. Tanja war zur Sache geworden. Und er beschloß, die Sache mit der baptistischen Großmutter auszufechten und seine Tochter ihrem Griff zu entreißen. Er sandte eine Erklärung an das Volksgericht des Lazo-Kreises und beantragte, daß

Tanja ihm zur Erziehung überlassen werde. Die Großmutter nahm den Kampf auf und ging sofort zum Angriff über. Sie begann dem Kind weiszumachen, daß man „ihre Tanja stehlen und in Stücke schneiden“ wolle.

„Tanja, du hast keinen Papa. Und der Onkel, der dich seine Tochter nennt, ist ein Antichrist. Er dürstet nach deinem Blut . . .“

Als Wladimir Owschinnikow zu einem Besuch eintraf, flüchtete Tanja vor ihm wie vor der Pest. Sie schrie:

„Ich habe Angst, Angst, Angst!“ und bat, sie zu verbergen.

Inzwischen zog sich der Prozeß in die Länge. Bald genügte dieses, bald jenes Dokument nicht . . . Owschinnikow sandte einen Brief an die Redaktion. Einen anderen richtete er an den Obersten Gerichtshof.

Bald darauf fand die Hauptverhandlung statt. Der Volksgerichtshof fällte, wenn auch mit Verspätung, den richtigen Entscheid: Tanja sei zur Familie ihres Vaters zu verbringen und durch diese aufzuziehen.

Man sollte meinen, damit seien alle Probleme gelöst gewesen. Das kleine Mädchen war den Krallen der Baptisten entrissen worden. Sie besucht die Schule. Sie befindet sich in Behandlung. Aber ich möchte mit meinem Bericht fortfahren.

Tanja war in die Primaschule von Sita aufgenommen worden. Ihre Lehrerin war Wera Petrowna Sinelnikowa. Diese wurde zum Mitglied der Kommission ernannt, welche auf Verlangen des Volksgerichtshofs den Untersuchungsbericht über die materielle Lage von J. A. Sabawina zu verfassen hatte. Der Kommission gehörten auch die frühere

Kreisinspektorin N. E. Bogoroditskaja und A. P. Nigej, Mitglied des Dorfrats von Sita an.

Die Verfasser des Berichts gelangten nach Feststellung des Platzes der Landparzelle der Familie Sabawinje, des Hauses und der Größe der Pensionen sowie nach dem Hinweis, daß J. A. Sabawina Baptistin sei, zu dem — milde gesagt — befremdenden Schluß: „Die Schule und die Nachbarn sind gegen die Zuweisung des Kindes an seinen Vater. Das Mädchen muß bei seiner Großmutter bleiben.“

Im Prozeß sagte die Lehrerin W. P. Sinelnikowa als Zeugin zugunsten der baptistischen Großmutter aus. Dies gab zu einer besonderen Erkenntnis des Gerichts Anlaß, in welchem festgestellt wurde, daß es um die antireligiöse Propaganda in der Schule von Sita schlecht bestellt sei.

Ich hatte keine Gelegenheit, mit W. P. Sinelnikowa zu sprechen. Sie hatte seit einem Vierteljahrhundert als Lehrerin gewirkt, meistens in Sita. Sie ist somit kein Neuling in der Unterrichtung von Kindern. Von der Abteilung für öffentlichen Unterricht wird sie gut qualifiziert. Und plötzlich — das. Warum?

„Sie“ (diese Baptisten), erklärte Wera Petrowna, „sind gute Menschen. Sie sind gegen die Trunksucht. Für Freundlichkeit . . . Und deshalb neigte ich dazu, die Großmutter zu begünstigen. Zudem hatte ich von ihr viel Schlechtes über Tanjas Vater gehört. Ich überprüfte das. Ich sehe nun, daß ich einen Fehler begangen habe . . .“

Ich traf mit Lehrern der Sekundarschule von Sita zusammen. Junge, selbstbewußte, unnachgiebige Leute. Aber eine friedliche Koexistenz, wenn man so sagen darf, mit den Baptisten entsprach auch ihren Ansichten. „Sie scheinen uns nicht zu stören.“

„Sie stören uns nicht . . .“ Wahrlich! Sektierer

gehen schlau vor, und die Gemeinde von Sita wurde, zufälligerweise, nie eingetragen. Eine Familie wird von einem Unglück betroffen. Und schon ist jemand von den „Brüdern oder Schwestern in Christo“ zu dem Unglücklichen gegangen und hat sich mit salbungsvollen Worten ein Opfer geholt. So war es mit Istomina, einer Bewohnerin von Sita, die für die Sekte gewonnen wurde. Man wußte das in der Schule. Aber keiner der Lehrer focht um das Schicksal eines Menschen.

. . . Man sagt, ein heiliger Platz sei niemals leer. Wo die Schule und unsere Ideologie nicht am Werke sind, da sind es dafür andere. Manchmal gegen uns. Über welche Art von friedlicher Koexistenz mit den Baptisten reden wir denn eigentlich?

Von unserem Korrespondenten

I. Grebtsow

Sita-Chabarowsk

32 Obskurantisten

Aus dem Gerichtssaal:

(Aus *Prawda Wostoka*, Taschkent, 8. Mai 1969)

Der Prozeß gegen V. Frizen, P. Schmidt, I. Vall, A. Bikow, I. Mertes, G. Ebergardt, A. Lafer und R. Saks, Führer und aktive Mitglieder einer Sekte der Pfingstbewegung, war seit einigen Tagen in dem überfüllten *Stroitel*-(Bauarbeiter-)Klub im Gang. Die Angeklagten waren beschuldigt, ungesetzliche Versammlungen der Sekte veranstaltet, Minderjährige zur Teilnahme verleitet, die Gesundheit von Gläubigen durch fanatische Bräuche geschädigt und Sektierer von der Teilnahme am sozialen Leben und der Erfüllung ihrer Bürgerpflichten abgehalten zu haben.

Die Verbrecher versuchten auf jede mögliche Art und Weise die Anklage zu entkräften und zu beweisen, daß sie wegen ihrer religiösen Gesinnung, wegen ihres Glaubens an Gott gerichtlich verfolgt würden. Die zahlreichen Zeugen und die Befunde der gerichtsmedizinischen Untersuchung bewiesen jedoch vollumfänglich die schädliche Wirkung der Riten und die geistige Verdorbenheit der Minderjährigen. Es wurde festgestellt, daß V. P. Frizen der Organisator und geistige Führer der Sekte der Pfingstbewegung in Angren und Achangaran war. Er ist ein Mann mit fünf Jahren Schulbildung, ein

leitender Presbyter auf Grund innerer Berufung, ein Fanatiker aus religiöser Überzeugung. V. P. Frizen war schon in Tscheliabinsk wegen ungesetzlicher sektiererischer Tätigkeit von der Sowjetjustiz bestraft worden. Aber offenbar hatte er aus den fünf Jahren Gefangenschaft keine Lehre gezogen. Als er zu Beginn des Jahres 1967 nach Achangaran kam, fing dieser Dunkelmann an, emsig Gläubige der Pfingstbewegung um sich zu vereinigen. Hier saß er in der Wolle, indem er die verschiedenen Städte des Landes auf Kosten der Gläubigen bereiste. Zuerst begaben sich die Sektierer von Angren in die Gebetsversammlung von Achangaran. Dann brach der Prediger P. G. Schmidt, der an Frizens Autorität nicht teilhatte, mit ihm und gründete eine unabhängige Sekte in Angren.

Im Prozeß erklärte V. P. Frizen, die geistigen Führer hätten den Kindern nicht verboten, sich den Pionieren anzuschließen, Komsomolmitglieder zu sein, Zeitungen, Zeitschriften und Bücher zu lesen, Rundfunksendungen zu hören, das Kino zu besuchen und sich Fernsehprogramme anzuschauen. Aber die Tochter des leitenden Presbyters, Wera, erklärte, daß sie von allen Büchern am liebsten die Bibel lese. Die Anwesenden wurden durch die Zeugenaussagen von Nikolaj Wassiljewitsch Schlikow schmerzlich berührt, der erzählte, wie Frizen seine Tochter Swetlana für die Sekte gewann und ihr geistlicher Vater wurde. Dies führte dazu, daß sie wegen religiöser Meinungsverschiedenheiten ihre Familie verließ. Der Vater mußte sich an Frizen wenden, um etwas über das Leben seiner Tochter zu vernehmen, denn sie stand nur mit diesem in Briefwechsel. Lehrer der Schulen von Achangaran bezeugten, daß Kinder, die den Versammlungen der Pfingstbewegung beiwohn-

ten, in der Regel schlechte Schüler seien, daß sie nicht am sozialen Leben teilnahmen und nicht den Pionieren oder dem Komsomol beiträten.

Die Tätigkeit der von P. G. Schmidt geleiteten Sekte wich in keiner Hinsicht von derjenigen des Frizens ab. Das Zeugnis einer der Gläubigen, der sechzehnjährigen Maria Saks, war typisch. Sie hatte acht Jahre die Schule besucht, ging jedoch nie irgendwohin und erwartete das „Kommen des Himmelreichs auf Erden“.

P. G. Schmidt bestritt, daß Minderjährige an Versammlungen der Sekte teilgenommen hätten. In der Verhandlung wurde jedoch ein Dokument verlesen, das die Erklärung enthielt, im Oktober des vergangenen Jahres hätten sich in der Wohnung eines aktiven Sektierers, G. Eberhardt, eines ehemaligen Zimmermanns des Wasserkraftwerks von Angren, über sechzig Personen, darunter dreiundzwanzig Jugendliche, zu einer Gebetsversammlung zusammengefunden.

Die Angeklagten, die sich selber Christen des evangelischen Glaubens (eine andere von den Anhängern der Pfingstbewegung in der UdSSR verwendete Bezeichnung) nannten, versuchten die Schädlichkeit ihrer Bräuche zu leugnen. In den Berichten der Sachverständigen wurde jedoch dargelegt, daß die fanatischen Riten der Sekte — die heilige Begrüßung, die Fußwaschung, das Brechen des Brotes, die Wassertaufe, das „In-Zungen-Reden“ mit Gott und anderes — nicht nur die Verbreitung ansteckender Krankheiten fördere, sondern auch einen schädlichen Einfluß auf die menschliche Psyche habe.

In dem Prozeß hielten N. Smirnow, Staatsanwalt des Gebiets von Taschkent und staatlicher Rechts-

konsulent, sowie M. P. Sirjanow, Sozialkläger und Direktor des städtischen Technischen Instituts Nr. 3, die Anklagerede über die sektiererische Tätigkeit der Angeklagten.

Die Assisen des Gebietsgerichts unter dem Vorsitz von R. I. Mustafin fällten nach eingehender Beratung des Falls einen gerechten Urteilsspruch. Die Führer der Sekte der Pfingstbewegung, V. P. Frizen und P. G. Schmidt, wurden zu je fünf Jahren Gefängnis, Frizen zudem zur Vermögenskonfiskation und Einweisung in ein Lager mit strengem Regime verurteilt. Die übrigen erhielten Gefängnisstrafen von zwei bis drei Jahren.

A. Kostischew, Angren

33 Ein schwarzes Jahr

Über moralische Fragen

(Aus der *Prawda*, Moskau, 19. August 1969)

Anatoli Miranow lebt in Mosdok. Er arbeitet im städtischen Gaswerk. Er transportiert Gaszylinder in einem Lastwagen. Er ist ein vernünftiger Mensch, nicht übereilt, selbstbeherrscht mit militärischer Haltung — er wurde erst vor wenig mehr als zwei Jahren aus dem Militärdienst entlassen.

Es war kein Zufall, daß ich mit ihm zusammentraf. Während eines ganzen Jahres war er Mitglied einer Baptistensekte gewesen. Jetzt hatte er mit ihr gebrochen. Aber wie war Anatoli Miranow, ein Mitglied des Komsomols, dazu gelangt, der Sekte beizutreten? Welche Gedanken macht er sich über dieses schwarze Jahr?

„Wie alles angefangen hat?“ wiederholt er. „Es ist schwierig, das ohne weiteres zu beantworten. Wahrscheinlich mit einem Brief, einem Brief meiner Mutter zu Hause. Sie teilte mir mit, daß meine Schwester Toma ‚den Glauben angenommen‘ habe. Ich wußte, was das bedeutete. Meine Mutter war Baptistin. Solange ich mich an sie zu erinnern vermag, hatte sie immer gebetet. ‚Ist Toma wirklich ihren Überredungskünsten erlegen?‘ fragte ich mich. Offengestanden, es war eine elende Sache.“

Ein Soldat der Armee hat viele Freunde. Aber natürlich nur einen oder zwei, die ihm ganz nahe stehen. Einen solchen Freund besaß Anatoli in Grischa Ganschela. Grischa bemerkte eine Veränderung im Benehmen seines Freundes. Er begann ihn auszufragen, was geschehen sei. Anatoli teilte ihm den Inhalt des Briefes mit.

„Das hat nichts zu sagen. Sobald du nach Hause gehst, wirst du militärische Disziplin zur Anwendung bringen!“

Auch Anatoli fand, daß es nicht so schlimm sei. Zu Hause würde er mit seiner Schwester vertraulich sprechen, sie ausschelten, wenn sie halsstarrig wäre, und dies würde das Ende ihres Glaubens bedeuten.

Es war aber durchaus nicht so einfach.

Alle waren über seine Heimkehr hoch erfreut. Toma schlang ihre Arme um seinen Hals. Die Mutter trocknete sich die Augen mit einem Taschentuch. Die Nachbarn kamen herzu. Es war alles ganz so, wie er es sich ausgemalt hatte, während er auf der Schlafbank im Zuge hin und her gerüttelt wurde.

Zunächst schien es ihm, als ob sich in seiner Schwester keine Veränderung vollzogen hätte. Aber dann klang die erregte Stimmung, die durch das erste Wiedersehen hervorgerufen worden war, ab,

und auf Tomas Gesicht erschien ein leicht melancholischer Ausdruck, der nicht mehr weichen wollte. Als sie allein im Zimmer waren, fragte Anatoli:

„Ist das wahr, was Mutter geschrieben hat? Bist du Baptistin geworden?“

„Ja, ich habe den Herrn in mein Herz aufgenommen.“

„Was hast du? Bist du verrückt geworden oder sonst was?“ fragte Anatoli wütend.

„Schrei nicht“, sagte seine Schwester würdevoll. „Glauben ist eine Gottesgabe. Nachdem ich gläubig geworden war, wurde mir vieles klar.“

Etwas für Anatoli Unverständliches vollzog sich in ihrem Innern. Und nun war er zum erstenmal beunruhigt. Wäre sie sofort zornig geworden, hätte sie ihn sogar angeschrien, alles wäre leichter für ihn gewesen. Aber nein, sie sah ihn ruhig an, sogar beschützend, als ob sie etwas wüßte, das zu wissen Anatoli nicht gegeben war.

„Walja kommt auch zu unseren Versammlungen. Weißt du das?“

Walja war eine Freundin seiner Schwester. Sie war Anatoli vor langer Zeit unter den anderen Mädchen aufgefallen. Sogar noch ehe er in den Militärdienst einrückte. Seine Schwester wußte dies. Auf der Fotografie, die sie ihm einmal gesandt hatte, waren zwei Personen zu sehen — Toma und Walja. So war also Walja Baptistin? Was ging da vor?

„Eine Woche darauf arbeitete ich schon in der Gasfabrik und gehörte dem Komsomol an. In dieser Woche besuchten Toma und meine Mutter dreimal baptistische Gebetsversammlungen. Wenn sie zurückkehrten, strömte eine gewisse Ruhe von ihnen aus. Meine Worte bedeuteten ihnen nichts. Sie sahen mich wie einen Kranken an, der ihr Leben nicht zu

verstehen vermochte. Und jedesmal erinnerte mich meine Schwester an Walja und sagte, diese habe nach mir gefragt. „Komm in eine unserer Versammlungen, man wird dich dort nicht fressen. Wenn es dir nicht gefällt, kannst du wieder weggehen“, sagte meine Schwester. So dachte ich: „Ich will einmal mitgehen und sehen, was sie dort machen. Ich werde Walja sehen . . .“

Dann besuchte er eine Gebetsversammlung. In zwei Räumen war eine kleine Anzahl Personen versammelt. Es waren nicht nur alte, sondern auch junge Menschen — und unter ihnen befand sich Walja. Als sie Anatoli sah, errötete sie. Und von diesem Augenblick an fühlte er ihre Anwesenheit dort die ganze Zeit über.

Ein kleiner, schmalgesichtiger alter Mann mit ausweichendem, schlüpfrigem Blick hielt ein Notizbuch in der Hand, aus dem er mit leiser Stimme vorlas. Anatoli schaute sich um. Alle saßen mit vor Ehrfurcht erstarrten Gesichtern da. Erst jetzt fielen ihm ihre Augen auf. Er hatte solche Augen auf alten Ikonen gesehen.

Es war dumpfig. Da und dort gab es krampfhaftes Seufzen. Einigen rannen Tränen über die Wangen.

Anatoli hätte sich längst entfernt, wenn nicht Walja dagewesen wäre. Er wartete bis zum Schluß der Versammlung und begleitete Walja heim. Und um einen Vorwand zu haben, mit ihr zusammenzutreffen, besuchte er jedesmal die Gebetsversammlungen. Bald gewöhnte man sich dort an ihn.

Es kam der Tag, an dem Anatoli Walja um ihre Hand bat.

„Wir können nicht heiraten, Tolja. Du hast nicht unseren Glauben. Nimm den Glauben an, dann können wir heiraten.“

„Was meinst du?“ fragte er staunend. „Ich bin Mitglied des Komsomols, wie du weißt!“

„Ich habe es dir gesagt: du hast nicht unseren Glauben. Wir können nicht heiraten. Heirat mit Ungläubigen bedeutet geistige Unzucht“, sagte sie mit Überzeugung, als ob sie sich auf einen schon lange gefaßten Entschluß beriefe. „Wähle selbst.“

„Am Arbeitsplatz fand man heraus, daß ich Baptistenversammlungen besuchte. Sie versuchten, mich davon abzubringen und mich zu beschämen. Ich selber fühlte, daß ich heuchlerisch handelte — schließlich war ich Mitglied des Komsomols. Sollte ich sagen, ich würde nicht mehr hingehen? Aber Walja war dort. Würden sie verstehen, wenn ich ihnen von ihr erzählte? Und schließlich war ich kein kleines Kind. Ich konnte hingehen, wohin es mir beliebte. Ich wollte in allen Dingen meine eigene Wahl treffen. Da erklärte man mir: ‚Wähle selbst: wenn dies dein Entschluß ist, so nimm deine Komsomol-Karte aus der Tasche.‘ Ich wurde ausgeschlossen. In meinem Kopf wirbelte nun alles durcheinander.“

In der Sekte hatte man bereits entdeckt, daß Anatoli aus dem Komsomol ausgeschlossen worden war. Walja sah ihn jetzt noch liebevoller an. Darin fand er Trost. Er begann aufmerksamer auf die Gebete zu hören und sagte sie, um Walja nicht zu betrüben, manchmal leise vor sich hin; er begann in den Chor einzustimmen.

Wieder machte er Walja einen Antrag.

„Aber du bist nicht mit Wasser getauft“, sagte sie. „Du mußt dich Gott zuwenden. Nach der Taufe bist du zu einem neuen Leben wiedergeboren. Du wirst anfangen, dem Herrn zu gehorchen, und wir werden heiraten.“

Er wurde bei Nacht getauft. Am Tage zuvor wurde

ihm mitgeteilt, wohin er sich zu begeben habe. Toma begleitete ihn. Sie gingen durch dunkle Straßen und vermieden die Leute. Am Versammlungsort waren schon einige Baptisten anwesend. Sie taufte drei Personen, Anatoli, ein junges Mädchen und einen dritten — einen mageren, schmalschultrigen Mann, der leicht schauderte, sei es vor Kälte oder vor Furcht.

„Ich war nie glücklich darüber. Ich begann bereits zu begreifen, in welche Tinte ich mich gesetzt hatte. Dies war die Sekte der abtrünnigen Baptisten, in der menschliche Seelen mißbildet wurden. Im Komsomol hatte man mich gelehrt, mich des Lebens zu erfreuen, gute Lieder zu singen, aber dort hörte ich Dinge wie dieses: ‚Wird mein Ende bald kommen?‘“

Anatoli vermag nicht mit Bestimmtheit zu sagen, zu welchem Zeitpunkt ihm zum erstenmal graute, als er sein Leben objektiv betrachtete. Vielleicht nach der Reise in die Umgebung von Krasnodar? Zehn Personen aus Mosdok gingen hin. Es war der 1. Mai. Welch ein wundervoller Tag! Wieviel Freude herrschte ringsum! Sie versammelten sich in einer Art Hof. Überall war das gleiche Plakat zu sehen: „Gott ist Liebe.“ Dann die sanften, frommen Gesichter der jungen „Brüder“ und „Schwestern“. Die Vertreter der Gemeinden sprachen und riefen die Anwesenden auf, mit dem Licht Christi zu leuchten. Ihre Predigten wechselten mit Gebeten und Ausrufen ab: „O Gott, nimm mein Leben, es gehört dir vollkommen.“

Damals war es, daß Anatoli, wie es scheint, erstmals zu „murren“ begann:

„Alles ist anders bei uns als bei gewöhnlichen Menschen. Jedermann hat Feiertag, aber wir ver-

stecken uns in Höfen. Das ist unser Arbeiterfesttag.“

Ein älterer „Bruder“ warf ihm einen zornigen Blick zu und wies ihn zurecht.

Auf der Heimreise begannen die Baptisten, im Zug eines ihrer Lieder zu singen. Aber sie sangen nicht lange. Die Leute um sie herum machten Lärm und forderten sie auf zu schweigen. Einige fröhliche Burschen verkündeten drohend: „Wenn ihr nicht aufhört, bekommt ihr eine Tracht Prügel.“ Die Baptisten schwiegen. Anatoli, der alles beobachtete, saß da, rot vor Scham und Erniedrigung.

Nach dieser Reise überdachte er manches. Tag für Tag lebte er dieses Leben in der Sekte weiter. Wohin führte das? Sie verlangten, daß er für Jesus leben und sich selber als nichts, als Null betrachten solle. Und wozu das? Zu seiner Erlösung. Es zeigte sich, daß die Baptisten sich selber am meisten liebten. Nicht umsonst hörte er an Gebetsversammlungen häufig sagen: „Alles, was du tust, tue mit ganzem Herzen für den Herrn und nicht für die Menschen.“ Was konnte deutlicher sein als das? Im Komsomol dagegen lehrte man ihn den Wert des stolzen Wortes „Mensch“. Gorki lehrte es und ebenso die Lehrer und älteren Freunde. Die Baptisten sprachen viel davon, jedermann zu lieben. Aber kann man jedermann lieben? Kann man einen Feind lieben? Das ist Heuchelei, wenn nicht Verrat. Die rote Farbe des Halstuchs der Pioniere macht sie wütend, sie bestrafen ihre Kinder, wenn sie entdecken, daß sie im Kino waren oder sich um die Mitgliedschaft im Komsomol bewarben. Alles, was zu uns gehört, macht sie krank. Unsere Erfolge machen sie nicht froh.

Die Baptisten sind nur in ihren Worten gerecht

und ehrlich. Aber in ihren Taten? Einmal fand in Mosdok ein Prozeß gegen einige Mitglieder der Sekte statt. Unter ihnen befand sich die Scherjakowa. In ihrem Hause pflegten jeweils zwölf Kinder zu beten. Sie waren von verschiedenen Orten hergebracht worden: aus der Nähe von Moskau, von Tbilisi, von Charkow. Es waren kleine „alte Leute“ mit geschwollenen Augen, ohne Lächeln, ohne kindliche Freude, jeden Tag im Gebet verbringend. Die Baptisten wichen den Anklagen, so gut sie konnten, aus. Ein gewisser Stelmachow, der häufig im Haus der Scherjakowa verkehrte, hatte dort die Kinder gesehen und sie sogar auf den „rechten“ Weg gewiesen. Im Prozeß erklärte er, er habe nie einen Blick auf diese Kinder geworfen. Machte er sich damit der Täuschung schuldig? Die „Brüder“ und „Schwestern“ fanden eine Rechtfertigung für ihn. „Eine Lüge für die Sache der Erlösung ist keine Sünde“, sagten sie. Aber auf diese Weise läßt sich jede Niedertracht rechtfertigen.

Verurteilt wurde auch der Presbyter Kondraschow. Und während der zwei Jahre, die er im Gefängnis saß, ertönte in jeder Gebetsversammlung rhythmisches Gestöhn für „den Märtyrer Kondraschow“. Heute wird in den Versammlungen für den „Märtyrer Popow“ gebetet. Aber dieser „Märtyrer des Glaubens“ war während des Krieges wegen Landesverrats verurteilt worden und befindet sich jetzt im Gefängnis, weil er Minderjährige verdarb. (Das ist eine häufig gegen Untergrundpfarrer vorgebrachte verleumderische Beschuldigung. R. W.)

In Ordschonikidse wohnte das Mädchen Ljuba Schch. und freute sich seines Daseins. Sie besuchte die Ballettschule und hatte eine Menge Freundinnen. Ihre Mutter war häufig krank. Die Baptisten er-

schnüffelten die Schwierigkeiten dieser Familie. Sie überredeten Ljuba, der Sekte beizutreten. „Dadurch wird deine Mutter gerettet werden. Gott wird sich ihrer erbarmen.“ Ljuba ließ sich überzeugen und begann, die Gebetsversammlungen zu besuchen. Sie verließ ihre Freundinnen, lächelte nicht mehr und fing an, über das Leben nach dem Tode nachzusinnen. Etwas war in ihrer Seele zersprungen. Einmal beschloß sie sogar, Selbstmord zu begehen. Sie verschlang eine Handvoll Schlaftabletten. Ihre Nachbarn, die sofort Hilfe herbeiriefen, retteten sie . . .

. . . Anatoli dachte über viele Dinge nach. Nein, er konnte nicht auf diese Weise weiterleben, er konnte nicht. O Walja, Walja, ohne sie wäre alles anders gewesen. Dann kam ein Kind zur Welt. Wie sollte er Walja sagen, daß er nicht länger so zu leben imstande sei? Er würde sie nicht zu überzeugen vermögen. Was würde dann geschehen? Aber er mußte es ihr sagen, er mußte sich entschließen.

„Ihr denkt wohl, ich hätte meine Probleme allein gelöst? Nein, wäre ich allein gewesen, so würde ich immer noch herumgehen, ohne zu wissen, was ich tun soll. Meine Kameraden vom Werk halfen mir — allen voran unser Parteiorganisator, Nikolai Iwanowitsch Jerin. Ich werde ihm stets dankbar sein — und auch dem Vorarbeiter Alexei Iwanowitsch Kondratjew und dem Leiter des Gaswerks, Nikolai Konstantinowitsch Lukjanow, und der Sekretärin des Kreispartei Komitees, Wera Petrowna Orlowa, und dem Sekretär des Kreiskomitees, Anatoli Kirillowitsch Romanjuk, sowie anderen mehr. Ihr seht, ich stehe in der Schuld vieler Menschen.“

Schließlich geschah, was geschehen mußte. An einer der offenen Parteiversammlungen verlangte

Anatoli das Wort. Er war sehr aufgeregt. Zunächst konnte er eine ganze Weile nicht sprechen. Dann sagte er stammelnd:

„Bitte, Genossen, haltet mich nicht für einen Baptisten. Ich bin wieder einer von euch. Das war es, was ich habe sagen wollen.“

Die Anwesenden begannen zu klatschen und zu lärmern. Sie streckten ihm die Hände entgegen. Er bemerkte, wie sich über das Gesicht des Parteiorganisations Jerin ein Lächeln ausbreitete, wie der Vorsitzende zustimmend nickte, wie jedermann aufrichtig erfreut war. Und zum erstenmal in diesem Jahr, das für ihn ein schwarzes gewesen, fühlte er sich von einer schweren Bürde, die ihn bedrückt, niedergebeugt, zermalmt hatte, befreit.

Dann folgte die schwierige Auseinandersetzung mit seiner Gattin. Walja verließ jedoch das Haus und nahm das Kind mit sich. Was sollte Anatoli tun? Vielleicht sollte er aus dieser Stadt wegziehen, Walja von ihren „Brüdern“ und „Schwestern“ entfernen, von ihren Eltern — die fanatische Baptisten waren? Es wurde gemeinsam beratschlagt.

„Vielleicht wäre es das beste“, sagte Jerin. „Sie wird kaum sofort mit dir gehen, aber geh du und schreib ihr. Wir werden mit Geld nachhelfen.“

„Ich werde dir einen Brief an Genossen mitgeben, von denen ich weiß, daß sie dir beim Finden einer Arbeit behilflich sein werden“, versprach die Sekretärin des Kreiskomitees.

. . . Walja ging nicht mit ihm und tat dies auch später nicht. Er mußte die Arbeit an dem neuen Ort aufgeben und zurückkehren. Ohne Walja konnte vom Verbleiben in einer fremden Stadt keine Rede sein. Die „Brüder“ und „Schwestern“ taten alles, um sie von der Rückkehr zu ihm abzuhalten, um die

Familie auseinanderzureißen. Walja zog von Mosdok weg. Gerade das wollte die Sekte.

All dies ist verwickelt. Noch jetzt hat es Anatoli nicht leicht. Er ist froh, daß er den größten Fehler seines Lebens wiedergutmachen konnte. Aber er trägt nun eine Verantwortung auf den Schultern. Die Verantwortung für Walja, für jene, die wie sie irregeleitet wurden und gleichsam im Finstern wandeln. Ihnen muß geholfen werden. Das ist es, was Anatoli jetzt beschäftigt.

M. Krjukow, Korrespondent der Prawda,
Mosdok, Nord-Osetin ASSRR

Offener Brief zweier Waisenkinder

An alle Gotteskinder, die in der Sowjetunion leben.
An Väter, Mütter, Jugendliche, von allen Waisenkindern der leidenden und verfolgten Kirche der evangelischen Christen und Baptisten.

„Ich will tragen und erretten.“ Jes. 46, 4

Liebe Gotteskinder,
wir, Eure kleinen Schwestern im Herrn, sind von unserer lieben Mutter und unserem lieben Vater sowie von zwei kleinen Schwestern und einem Brüderchen, das noch ein Kleinkind ist, getrennt, obgleich wir noch sehr jung sind. Wir wurden ihnen durch das Volksgericht des Werschnedwinskij-Kreises im

Gebiet Witebsk weggenommen, weil unsere Lieben uns die Erlösung im Namen unseres Herrn Jesus Christus gelehrt hatten.

Seit dem 20. April 1966 sind wir im Waisenhaus von Witebsk und ständig von ihnen getrennt.

Es ist uns unerträglich, von ihnen getrennt zu sein, und deshalb sind wir zweimal nach Hause geflüchtet, aber die Mächtigen dieser Erde haben uns immer wieder unserer Familie entrissen und in das Waisenhaus gesteckt.

Jeden Tag knien wir neben unseren Betten und beten für Euch alle. Und deswegen werden wir terrorisiert, und man droht uns immer wieder, man werde uns in ein Arbeitslager versetzen.

Am 24. Dezember drängte es uns, nach Moskau zu schreiben und uns über all die Drohungen und Verfolgungen zu beschweren. Wir ersuchten darum, während der Winterferien nach Hause gehen zu dürfen. Moskau gab die Erlaubnis dazu. Aber leider: Mutter war nicht mehr daheim! Sie war zu vier Jahren Freiheitsentzug verurteilt worden, weil sie für Jesus Christus Zeugnis abgelegt hatte. Vater empfing uns zusammen mit unseren jüngeren Schwestern und dem kleinen Bruder. Er tröstete uns lange Zeit und sagte, Christen, die ihren Herrn sehr lieben, müßten einen dornigen Pfad gehen.

Liebe Mütter und Väter, die Ihr Euren Trost im Herrn findet, gedenket unser, wenn Ihr in Euren glücklichen Familien versammelt seid und es Euch wohl ergeht!

Wir bitten Euch, unsere Sache an Euren Versammlungen immer dem allmächtigen Gott im Gebet vorzubringen, so daß wir auch diesen schweren Schlag in unserem jungen Leben zu ertragen vermögen und selbst bis zum Tode den Glauben in

unseren Herzen bewahren und auf unseren Herrn,
der alle liebt, vertrauen.

Mit herzlichen Grüßen
Eure kleinen Waisenkinder im Herrn
Schura Sloboda
Galia Sloboda

Unsere Anschrift zu Hause:
Dubrowa, Werschnedwinskij-Kreis, Gebiet Witebsk.
10. Januar 1969

Aufruf von 1454 russischen Müttern

An: Den Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Genosse L. I. Breschnew; den Präsidenten des Präsidiums des Obersten Sowjets, Genosse N. V. Podgorny; den Präsidenten des Ministerrats der Sowjetunion, Genosse A. N. Kossygin.

Kopien an: Den Generalstaatsanwalt der UdSSR, Genosse Rudenko; den Präsidenten des Obersten Gerichtshofs der UdSSR, Genosse Gorkin; den Präsidenten des Komitees für Staatssicherheit, KGB (die Geheimpolizei); den Präsidenten des Exekutivkomitees der Rotkreuzliga, Professor Miterew; den UNICEF-Kinderfonds; die Redaktion für die wissenschaftlich-atheistische Literatur der „Politdat“; die Redaktion für die Literatur der marxistisch-leninistischen Philosophie und des Atheismus; das Museum des Kultusministeriums der RSFSR für die Geschichte der Religion und des Atheismus, Kasanplatz 2, Leningrad; das Institut des Zentral-

komitees der Kommunistischen Partei für wissenschaftlichen Atheismus an der Akademie für allgemeine Wissenschaft; das Verlagshaus von Leningrad, Fontaka 59, Leningrad; das Verlagshaus „Nauka“, Pososenskij Pereulok 21, Moskau K-62; das Verlagshaus „Mysl“, Leninskij Prospekt 15; Moskau V-71; den Rat der Redaktionsbüros und Verlagshäuser an der Staatsuniversität von Moskau, Moskau V-234; die Professoren für Geschichte und Theorie des Atheismus an der staatlichen Universität Moskau; den Allunionsverband „Snanje“; das Institut für Geschichte an der Akademie der Wissenschaften der UdSSR; die Redaktionsbüros der Zeitungen „Prawda“, „Iswestija“, „Sowjetskaja Ros-sija“, „Komsomolskaja Prawda“, „Die Arbeiterin“, „Sowjetstaat und Justiz“, „Wissenschaft und Religion“ und andere öffentliche Organisationen; den Kongregationsrat der evangelischen Christen und Baptisten; den Rat der Angehörigen von Gefangenen unter den evangelischen Christen und Baptisten der UdSSR.

Von Müttern der evangelischen Christen und Baptisten in der UdSSR.

„Alle Welt fürchte den Herrn, es bebe vor ihm, wer den Erdkreis bewohnt!“ (Ps. 33, 8).

„Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, um jedem zu vergelten, wie sein Werk ist.“
(Offb. 22, 12).

AUFRUF

Wir gläubigen, im Gebiet der UdSSR lebenden Mütter müssen uns mit folgendem Aufruf an Sie, die herrschenden Kreise, wenden:

Unser Glaube an Gott und die Heilige Dreifaltigkeit ist tief. Wir sind aufrichtig überzeugt von seiner unendlichen Liebe für die Menschheit, die er durch seine eigene Person bekundete, indem er seinen einzigen Sohn, Jesus Christus, zur Erde sandte, der durch seine Leiden, seinen Kreuzestod und seine nachherige Auferstehung vom Tode die ganze Welt von der Knechtschaft der Sünde loskaufte. Wir beten für alle Menschen, daß ihnen Gott geistliche Erleuchtung, Reue, Sündenvergebung und Erlösung von der Verdammung ihrer ewigen Seelen senden möge. Auch Sie sind in diese Gebete eingeschlossen.

Als friedliche Bürger unseres Landes arbeiten und leben wir ruhig, ohne andere zu schädigen. Die meisten von uns gehören zu kinderreichen Familien. „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ So lautet einer der Artikel der Menschenrechtserklärung, der Sie zugestimmt haben. Er gilt sowohl für Sie als auch für uns. Sie und wir wurden einst von unseren Müttern in der Wiege geschaukelt. Wieviel Liebe schlossen die Wiegenlieder ein, die sie sangen, wenn wir an ihrer Brust ruhten! Ihre Mütter wünschten Ihnen Glück im Leben, etwas, das wir auch unseren Kindern wünschen. Unsere Väter haben Gesetze geschaffen, welche bis zu unseren Tagen die Hauptgesetze unseres Landes bilden. Es sind dies folgende Erlasse:

1. Artikel 124 der Verfassung der UdSSR: „Es besteht die Absicht, die Gewissensfreiheit der Bürger in der UdSSR sicherzustellen. Die Kirche soll vom

Staat und die Schule von der Kirche getrennt sein. Allen Bürgern wird die Freiheit, religiöse Versammlungen abzuhalten und anti-religiöse Propaganda zu treiben, eingeräumt.“

Artikel 126 gewährt das Recht, sich an Kinder- und Jugendorganisationen und Vereinigungen zu beteiligen.

2. Der Beschluß der Volkskommissare der Sowjetunion vom 23. Januar 1918, Artikel 9: Die Schule ist von der Kirche getrennt. Religiösen Glauben zu lehren ist in allen staatlichen Grundschulen und auch in den privaten Schulen, in denen allgemeine Kenntnisse vermittelt werden, verboten. Die Bürger können privaten Religionsunterricht nehmen oder erteilen.

Artikel 3: Jeder Bürger kann sich zu jedem beliebigen Glauben bekennen oder sich zum Glauben keiner Religion bekennen. Jedes gegen das Recht zum Bekennen irgendeiner Religion oder zum Nichtbekennen irgendeiner Religion erlassene Verbot ist nicht mehr gültig.

Die Menschenrechtserklärung ist am 10. Dezember 1948 in Paris von den Mitgliedern der Vereinten Nationen angenommen worden und lautet:

Artikel 1: Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.

Artikel 2: Jeder Mensch hat Anspruch auf die in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten ohne irgendeine Unterscheidung, wie etwa nach Rasse, Farbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer

oder sonstiger Überzeugung, nationaler oder sozialer Herkunft, nach Eigentum, Geburt oder sonstigen Umständen.

Artikel 5: Niemand darf der Folter oder grausamer, unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe unterworfen werden.

Artikel 12: Niemand darf willkürlichen Eingriffen in sein Privatleben, seine Familie, sein Heim oder seinen Briefwechsel noch Angriffen auf seine Ehre und seinen Ruf ausgesetzt werden. Jeder Mensch hat Anspruch auf rechtlichen Schutz gegen derartige Eingriffe oder Anschläge.

Artikel 18: Jeder Mensch hat Anspruch auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht umfaßt die Freiheit, seine Religion oder seine Überzeugung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder seine Überzeugung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, in der Öffentlichkeit oder privat, durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Vollziehung von Riten zu bekunden.

Artikel 19: Jeder Mensch hat das Recht auf freie Meinungsäußerung. Dieses Recht umfaßt die Freiheit, Meinungen unangefochten anzuhängen und Informationen und Ideen mit allen Verständigungsmitteln ohne Rücksicht auf Grenzen zu suchen, zu empfangen und zu verbreiten.

Wir verweisen hier auf eine Stelle der Konvention betreffend Diskriminierung im Erziehungswesen,

Artikel 5, litt. b: „In den betreffenden Fällen sind die Eltern die gesetzlichen Vertreter. Sie sind vor allem berechtigt, ihre Kinder ohne Einmischung, aber im Rahmen der geltenden Gesetze jedes Staates nicht nur in staatliche, sondern auch in andere Schulen, die gemäß den Beschlüssen oder der Genehmigung seitens zuständiger Schulbehörden einem Mindestmaß erzieherischer Ansprüche entsprechen, zu schicken. Zweitens: für den religiösen und moralischen Unterricht entsprechend ihrem eigenen Glauben zu sorgen. Keiner Einzelperson oder Personengruppe soll ein religiöser Unterricht aufgezungen werden, der nicht ihrem eigenen Glauben entspricht.“ Bestätigt für die UdSSR durch den Obersten Sowjet am 2. Juni 1962.

Sie sind sich der Tatsache bewußt, daß in diesem, von Ihnen regierten Land Hunderttausende gläubiger Bürger leben, und trotzdem haben Sie, weil Sie selber Atheisten sind, fanatischen Atheismus und strenge Unterdrückung der Gläubigen zugelassen. Nach dem Tode von W. I. Lenin wurde es erlaubt, den Beschluß „über religiösen Kultus“ vom 8. April 1929 anzuwenden, in welchem den Gläubigen verboten wird, ihren Glauben zu bekennen. Im Dekret vom März 1966 wurde dieser Beschluß bestätigt. Die Bestimmung wurde nun in Artikel 142 UK der RSFSR aufgenommen. Entsprechende Artikel bilden in anderen Republiken geltendes Recht.

Es ist untersagt, Gebetsversammlungen, Versammlungen von Kindern und Frauen abzuhalten und sich gegenseitig in Notfällen zu helfen. Kürzlich wurde dieses Dekret ungewöhnlich verschärft, und zwar in solchem Grade, daß das Ziel darin besteht, zu versuchen, alle Gläubigen physisch zu vernichten. Die ganze Presse, alle Kinos, Schulen, Bildungs-

organisationen, das Fernsehen und ähnliches sind voll von verleumderischer Propaganda gegen die Gläubigen. Ohne Geduld, um eine geistige Wandlung der Gläubigen abzuwarten, räumten Sie den Atheisten unbegrenzte Macht zur Ausrottung der Religion durch Verfolgungen, Verhaftungen und den Tod von Gläubigen ein. Dies ließen Sie durch den KGB, die Büros der Staatsanwälte und die Miliz ausführen.

Wir ertrugen diese Plage geduldig, weil wir Kraft und Trost von unserem sanften Lehrer und Erlöser Jesus Christus empfangen. Tausende von Gläubigen im ganzen Land haben Briefe an Sie gerichtet, worin sie um eine Änderung Ihres Vorgehens gegen die Gläubigen baten. Der gesunde Menschenverstand ließ uns annehmen, daß Sie Maßnahmen ergreifen würden, um den Grausamkeiten bei der Verfolgung der Gläubigen Einhalt zu gebieten.

Und Maßnahmen wurden getroffen, wahrlich!!! Die Gläubigen wurden mit vermehrter Härte verfolgt. Geldstrafen, die unmöglich bezahlt werden konnten, Massaker, Ausschließungen von Arbeitsstellen und Hochschulen, der Verlust von Wohnungen, Verhaftungen von Vätern, Ehemännern und, was unglaublich erscheint, von Müttern! Dies war bis zum heutigen Tag Ihre Antwort auf unsere Briefe.

Im vergangenen Jahr 1968 haben die Vertreter der oben erwähnten Menschenrechtserklärung 64 Personen der EHB verhaftet und verurteilt. Etwa 200 Kinder wurden dadurch wieder unglücklich gemacht. Bis in unsere Tage werden Väter aus unserer Mitte entfernt und ihren Kindern entrissen, ja sogar Kinder werden weggenommen, die kaum ihren Lebensweg angetreten haben. Die reinen Kinder-

herzen, unbefleckt von Lasten und Verbrechen, werden in die Gesellschaft von Verbrechern und moralisch verdorbenen Menschen gebracht. Innerhalb weniger Jahre werden sie Zeugen einer solchen Demoralisation, wie Sie Ihren eigenen Kindern niemals erlauben würden, sie mitanzusehen. Die tiefen seelischen Wunden, die ihnen in diesen Lagern zugefügt werden, können niemals vergessen werden. Gott wird ihre Tränen sammeln, und sie werden als schwere Last einer unauslöschlichen Schuld auf Ihr Gewissen gelegt werden.

Der Zweck unseres Protestes hat nichts mit unseren eigenen Leiden zu tun. Oh, wenn dieses Leid nur uns treffen würde! Aber zusammen mit uns werden auch unsere Kinder verfolgt und gequält.

Wir unternehmen heute die äußersten Anstrengungen, um Sie auf das Leid unserer Kinder aufmerksam zu machen, deren Mißhandlungen Sie öffentlich als „Rettung vor dem demoralisierenden und verderblichen Einfluß christlicher Erziehung“ bezeichnen. Die Kinder werden Zeugen von Wohnungsinspektionen; sie erleben dies schon in zartestem Alter. Sie erleben das Grauen der Verhaftung ihrer Väter und Mütter. Viele haben die Schrecken der Verhöre durch die Inquisitoren des KGB kennengelernt. Oft erleiden sie einen Angstanfall, wenn sie einem Milizsoldaten begegnen. Von ihren Spielkameraden müssen sich viele den Spottnamen „Teufel der Finsternis“ gefallen lassen.

Dank einer ganzen Reihe von Fällen, die sich ereignet haben, lernten wir einsehen, daß die Atheisten unsere Kinder nicht „umerziehen“, sondern daß sie zu ihrer physischen Vernichtung beitragen. Ist denn dies ihr wahres Ziel? Wenn wir hier alle Tatsachen zusammentragen wollten, gäbe es ein dickes

Buch. Wir weisen nur auf ein paar Fälle hin, die jedoch klar und überzeugend genug sind.

Den Eltern Nadeschda und Iwan Sloboda wurden ihre Kinder weggenommen. Welche Erziehung wurde den Kindern zuteil? Sie wurden ihren Eltern geraubt. Wir wollen den Brief, den die Eltern an die Regierung sandten, im vollen Wortlaut wiedergeben:

An den Präsidenten des Ministerrats, Genosse A. N. Kossygin. Kopie an den Präsidenten des Obersten Gerichtshofes der UdSSR, Genosse Gorkin. Kopie an den Rat der Angehörigen von Gefangenen.

Von den Bürgern I. F. Sloboda und N. S. Sloboda im Dorf Dubrowa, Werschnedwinskij-Kreis, Gebiet Witebsk, Weißrussische Sowjetrepublik.

BESCHWERDE — BITTGESUCH

Da Sie der Präsident des ganzen Landes sind, wenden wir uns erneut mit der Bitte an Sie, eine Änderung des gesetzwidrigen Vorgehens der örtlichen Behörden anzuordnen. Das gegen uns, I. F. Sloboda und N. S. Sloboda, Evangelische Christliche Baptisten, durchgeführte Prozeßverfahren war mangelhaft. Es beruht nicht auf den Sowjetgesetzen, sondern auf der Willkür der Atheisten, die wünschen, daß die Religion mit Gewalt unterdrückt

werde. Durch das Volksgericht im Werschnedwinskij-Kreis, Gebiet Witebsk, ließen sie am 11. Februar 1966 das Urteil fällen, daß unsere Kinder Galia (11) und Alexandra (9) uns weggenommen werden sollten. Der Gerichtsentscheid wurde am 20. April 1966 vollzogen, indem unsere Kinder gewaltsam aus der Schule geholt und in das Waisenhaus Ostronj im Gebiet Witebsk verbracht wurden: Die Bedingungen waren dort unhygienisch. Man mußte den Kindern wegen der vielen Läuse die Haare schneiden. Galias Füße wurden wund, weil sie immer in nassen Schuhen gehen mußte, und zweimal hatte sie Hautausschläge. Die Briefe der Eltern verschwanden, und schließlich, nach zwei Jahren Aufenthalt im Waisenhaus, beschlossen die Kinder ihr Leben zu wagen und nach Hause fortzulaufen. Und am 14. Januar dieses Jahres trafen sie abends neun Uhr völlig durchgefroren zu Hause ein.

Zwei Tage später kamen eine Lehrerin und Vertreter des Werschnedwinskij-Kreises, um die Kinder zurückzuholen. Diese aber flüchteten auf den großen Ofen und schrien laut, sie bäten darum, nicht weggenommen zu werden. Niemand rührte eine Hand, um sie mit Gewalt aus dem Hause zu schaffen, und die beiden Beauftragten zogen, indem sie mit der Miliz drohten, wieder ab.

Am folgenden Tag kehrten sie mit einem Milizsoldaten, namens Lebed, zurück. Als den Kindern wiederum befohlen wurde, sich anzuziehen, klammerten sie sich an die Eltern, und das Haus war erfüllt vom herzerreißenden Jammern aller hier wohnenden Kinder. Der Milizsoldat, der das Weinen der Kinder nicht zu ertragen vermochte, begab sich in ein anderes Zimmer und befahl mir, dem Vater, im Hauptquartier der Miliz vorzusprechen. Dort an-

gekommen, wurde ich vom Milizchef Schdanow gerügt, weil ich die Kinder nicht ins Waisenhaus zurückgebracht hatte. Er ordnete an, daß sie in die Schule geschickt werden sollten. Die Kinder konnten sich, nachdem der Milizsoldat weggegangen war, noch nicht beruhigen, sondern wurden während fast drei Stunden von heftigem Schluchzen geschüttelt.

Vom 19. Januar dieses Jahres bis zum 21. Februar besuchten die Kinder die Schule. Aber plötzlich, am 22. Februar, verübten die Ortsbehörden einen neuen barbarischen Anschlag, indem sie unsere Kinder raubten.

Ein „Wolga“-Wagen wurde vor dem Schulhaus-
eingang parkiert. Während der dritten Unterrichtsstunde trat der Leiter der Schule ins Klassenzimmer und rief Galia ins Lehrerzimmer. Dort befanden sich der Sekretär der Parteiorganisation des Schdanow-Kolchos, W. I. Soltan, der Ortswehrsoldat A. D. Kurasch und — hinter einem Schrank verborgen — der Milizsoldat Lebed.

Der Schulleiter teilte Galia mit, daß sie ins Waisenhaus zurückkehren müsse. Im gleichen Augenblick wurde sie von Lebed, der aus seinem Versteck herauskam, gepackt und in den Wagen getragen. Sie schrie: „Hilfe, Hilfe!“ und versuchte sich mit aller Kraft freizumachen. In dem Kampf stürzte der Milizsoldat, aber er ließ seine Beute nicht fahren. Und wohin hätte das kleine Mädchen auch flüchten sollen?!

Zur gleichen Zeit wurde unsere Tochter Schura (Alexandra) vom Wundarzt W. M. Mischalschuk aus dem Klassenzimmer gerufen, um Pillen einzunehmen. Als sie die Pillen einnahm, wurde sie plötzlich vom Ortswehrsoldaten A. D. Kurasch von hinten gepackt und in den Wagen geworfen. Der Wagen

fuhr los, und die Kinder begannen zu schreien. Sekretär W. I. Soltan hielt ihnen die Hände vor den Mund, um ihre Schreie zu ersticken, aber das dann und wann doch hörbare Stöhnen erschreckte die Passanten. Während der ganzen Fahrt wurde Schura zudem gekratzt und geschunden, so daß sie die Ankunft im Waisenhaus kaum erlebte.

Wir bitten Sie, uns unsere Kinder zurückzugeben.

März 1968
Sloboda

Auf unsere Anfrage, warum uns die Kinder entzogen worden seien, haben Sie zweimal geantwortet. Das erste Mal wurde der Bürgerin Wesnezkaja (Tante der Kinder) mitgeteilt, die Kinder seien den Eltern wegen der religiösen Erziehung, die sie erhielten, und gestützt auf das Dekret No. 447-6m vom 16. März 1966, wonach die Wegnahme rechtmäßig sei, entzogen worden. Auf die zweite Beschwerde, die von den Eltern eingereicht wurde, erfolgte eine diplomatischere Antwort — „wegen der ihrer Entwicklung abträglichen Erziehung“. Auch hier wurde die Wegnahme als gesetzlich zulässig bezeichnet. (Siehe die Antwort des amtierenden Generalstaatsanwalts der UdSSR vom 31. Juli 1968, No. 8/546, 1966).

Die Kinder sind zweimal aus dem Waisenhaus geflüchtet. Von Heimweh und Todesangst erfüllt, kehrten sie zur Liebe ihrer Eltern zurück. Zweimal wurden sie wieder mit brutaler Gewalt von zu Hause fortgeschafft.

Am 11. Dezember 1968 wurde zu unserem Schrecken ihre Mutter, Nadescha Stepanowna Sloboda, ge-

boren 1936, gestützt auf das Dekret vom März 1966, Artikel 142 UK RSFSR und den entsprechenden Artikel 222, Band 2 BSSR „über religiösen Kultus“ vom 8. Mai 1929, zu vier Jahren Gefängnis verurteilt, weil sie für Christus Zeugnis abgelegt hatte. Sie mußte drei kleine Kinder zurücklassen. Als sie von den Behörden verhaftet und durch die Straße weggeführt wurde, liefen ihr die Kinder nach und riefen: „Mütterchen, Mütterchen!“ Das jüngste war dreijährig. Die älteren Kinder schrieben aus dem Waisenhaus einen Brief an die Behörden, in dem sie ihre Leiden schilderten und darum baten, wenigstens die Winterferien zu Hause verbringen zu dürfen. Dies wurde ihnen gestattet, wahrscheinlich im Sinne einer Verhöhnung, denn zu Hause fanden sie die Liebe der Mutter nicht mehr. Die Mutter konnte ihre Herzen nicht mit Liebe und Zärtlichkeit erwärmen. Da gab es keine liebende, zarte Mutterhand, die sich ihnen aufs Haupt legte. Mutter war schon im Gefängnis. O welche Grausamkeit! Wessen Herz bliebe hier ungerührt? Wird nicht auch Ihr Herz dadurch bewegt? Solches geschieht hier bei uns, in unseren Tagen unter Ihrer Regierung.

In Leningrad ist ein Verfahren gegen Eugenie A. Asarowa, eine Gläubige der EHB, wohnhaft Stat-schek No. 67 Koro 5, Block 560, im Gang, und es wurde ihr mit der Wegnahme der Kinder gedroht. Ihr Gatte, ein junger Mann im besten Alter, starb bei einem Schiffbruch im Jahre 1951. Sie blieb mit fünf kleinen Kindern zurück. Die Gläubige U. F. Bytina, die im Gebiet von Briansk lebt, hat die Wegnahme ihrer Kinder zu gewärtigen. Es wurde ihr eine Woche Bedenkzeit eingeräumt.

In der Stadt Kiew wurde dem Ehepaar S. I. und T. F. Schadoroschnij der Entzug der Kinder ange-

droht. Sie haben sieben kleine Kinder. Auf Betreiben eines wegen seiner Aggressivität und Gottlosigkeit bekannten Mannes namens Kowalew wurde Schadoroschnij von Soldaten auf ein Bahngleise geworfen. Nur dank der Gnade Gottes überlebte er. Jetzt wird ihm vom gleichen Kowalew mit der Wegnahme der Kinder gedroht. Die Eltern wurden mit allen Kindern, von denen das älteste zwölf ist, vor das Espolkom (Exekutivkomitee) zitiert.

Das Prügeln von Kindern auf Veranlassung der Schullehrer

In unserem letzten Brief wurde viel über die Mißhandlung unserer Kinder in den Schulen geschrieben; daß sie bei Inspektionen geängstigt und gequält würden usw.

Ein kleines vierjähriges Mädchen versteckte sich jedesmal, wenn die Türklingel läutete, unter dem Tisch. Sie war bei zwei Wohnungsinspektionen dabei gewesen und hatte gesehen, wie Gläubige von der Miliz weggeführt worden waren. Armes Kind! Niemand vermochte es zu überzeugen, daß erbarmungslose Hände es unter dem Tisch hervorzerren könnten. Dies aber geschah mit den Kindern in Taschkent, als sie unter den Betten hervorgeholt wurden.

Am 11. Dezember 1968 sandte Ihnen eine EHB-Gläubige aus dem Dorf Bobrowitza u. Schewtschenko 109, Tschernigowsk-Gebiet, die Bürgerin Nina Metodjewna Ruditsch, ein Beschwerdeschreiben, das wir hier vollumfänglich wiedergeben:

An den Präsidenten des Ministerrats
der UdSSR, Genosse Kossygin.

An den Präsidenten des Präsidiums des
Obersten Sowjets, Genosse Podgorny.

An den Generalsekretär des Zentralkomitees
der Kommunistischen Partei, Genosse
L. I. Breschnew.

Von der EHB-Gläubigen Nina Metodjewna
Ruditsch, Dorf Bobrowitz, Tschernigowsk-
Gebiet, Kreis Tschernigow.

AUFRUF — BESCHWERDE

Ich, eine gläubige Mutter und besorgt um die Zukunft meiner Söhne, gelange an Sie, die an der Macht sind, mit der Bitte, die Willkür und Gesetzlosigkeit zu verhindern, die meine Söhne in der Dorfschule von Bobrowitz ausgesetzt sind.

Die ganze Menschheit, allen voran unser Land, setzt sich jetzt für das Glück der Kinder in der ganzen Welt ein. Ich bin in tiefster Seele erschüttert darüber, daß es in unserem Lande, unserem freien Lande, möglich ist, daß gläubige Kinder leiden müssen. Und daß sie nicht nur leiden müssen, sondern daß es sogar vorkommt, daß ihr Leben bedroht wird.

Während ihres kurzen Erdenlebens hatten meine Söhne Wascha und Wolodja mit mir den tiefen Kummer des Heimgangs ihres Vaters, meines Gatten, zu ertragen. Der Dienst in der Sowjetarmee hatte ihn zum Invaliden gemacht. Er war während der Dienstzeit erkrankt, und am 15. April 1963 hatten wir ihn begraben müssen.

Die Kinder, die auf diese Weise schon in zartem Alter infolge des Todes ihres Vaters tiefempfundene

nen Kummer kennenlernten, erdulden jetzt auch schwere körperliche Leiden wegen ihres Glaubens an Gott.

Zu Beginn dieses Jahres zwang die Lehrerin, Genossin Tschernednitschenko, meinen jüngeren Sohn, den Stern zu tragen. Um dies zu erreichen, befahl sie ihm systematisch jeden Tag, in die Ecke zu stehen, wobei sie vor der ganzen Klasse erklärte: „Solange du den Stern nicht trägst, mußt du in die Ecke.“ Die von der Lehrerin aufgewiegelten Schüler stellten ihn schon zu Beginn des Unterrichts in die Ecke. Die Lehrerin gab ihm den Spottnamen „kleiner Jesus“. Sie gab ihm schlechte Noten und schuf unter den Schülern eine feindselige Stimmung gegen ihn. Sie lehnte es ab, ihr Vorgehen zu erklären, vielmehr ließ sie es zu, daß die ganze Klasse infolge ihres Verhaltens gegen meinen Sohn eingenommen wurde. Das Ergebnis davon war, daß die Schulkameraden W. Menschin, A. Obodow und W. Schestin eine verabscheuungswürdige Handlung begingen. Am 19. November 1968 stießen sie bei der Heimkehr von der Schule meinen Sohn Wolodja auf den harten Asphalt vor einen herannahenden Traktor. Einzig dem raschen Bremsen des geistesgegenwärtigen Lenkers war es zu verdanken, daß mein Sohn am Leben blieb. Dabei ließen es aber die Schüler nicht bewenden. Sie zogen Wolodja durch den Straßenschmutz und schlugen ihm fortwährend mit den Fäusten auf den Kopf, versetzten ihm Fußtritte in die Magengegend und schrien: „Du, der unserer Klasse Schande macht, weil du den Stern nicht trägst!“

Jetzt ist er außerstande, die Schule zu besuchen, aber die Ärzte beunruhigt das nicht. Sie erklären, er müsse sich einer psychiatrischen Behandlung unterziehen, indem eine oberflächliche Diagnose auf

„allgemeines Ungenügen“ hindeutete. Um die Lehrerin vor der Verantwortlichkeit zu schützen, nennen sie die Krankheit eine gewöhnliche Erkältung mit „Katarrh in den oberen Bronchien“. Aber sein Hals ist in Ordnung. Er hustet nicht einmal. Bei Beginn der Untersuchung hatte die Ärztin gesagt, er leide an den Folgen der Schläge, die er erhalten hatte. Sind Ihre Ärzte wirklich so unwissend, daß sie nicht zwischen den Symptomen einer Erkältung und den Folgen von brutalen Schlägen und Mißhandlungen unterscheiden können? All dies geschieht, um die Lehrerin zu schützen, welche die Schüler zu dieser abscheulichen Handlung anstiftete.

Wir fordern keine Bestrafung der Schuldigen, sondern wenden uns an Sie als einer mächtigen Persönlichkeit, welche solche Willkür und Gesetzlosigkeit gegenüber meinen Söhnen verhindern kann, so daß sie sich nicht wiederholen. Auch wenn er geheilt wird, besteht für uns keine Gewähr, daß sich nicht wieder ein gleicher Zwischenfall ereignet. Wir bitten Sie deshalb, dieser Willkür und Gesetzlosigkeit gegenüber meinen Söhnen Einhalt zu gebieten, damit unser Land, in welchem Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit proklamiert, aber nicht verwirklicht werden, nicht entehrt werde. Ich erwarte, daß diese schönen Worte in die Tat umgesetzt werden. Wir Bürger besitzen das Recht zu verlangen, daß Sie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verwirklichen.

Hochachtungsvoll
N. Ruditsch

Das ist „ideologische Erziehung“ im Kampf gegen die Religion.

Am 6. Oktober 1968 wurden die Gläubigen des

Dorfes Straschenj von einer Gruppe Jugendlicher (Komsomol) und der Miliz mißhandelt.

Wir möchten Ihnen einen Auszug aus einem Brief von Gläubigen zur Kenntnis bringen. Bei der Mißhandlung wurde gerufen: „Schlagt sie, Genossen!“ Viele der Mißhandelten weisen noch immer die Spuren von Verletzungen auf. Der Bürger Andreij Stepanowitsch Nikta aus dem Dorf Straschenj trug bei diesem Angriff ein geschwollenes rechtes Auge und ein entstelltes Gesicht davon. Iwan F. Sewerin erhielt mehrere Schläge auf den Kopf, und seine schwangere Frau packte man am Halse und versuchte, sie zu erwürgen. Junge Mädchen wurden auf schmachvolle Weise ergriffen und, wohin es gerade anging, fortgeschleudert. Die entsetzten Kinder schrien. Als der Vater eines zwölfjährigen Mädchens namens Praskowja Bujak mißhandelt wurde, verlor das Kind vor Furcht das Bewußtsein. Später im Eisenbahnzug delirierte es, und es ist nicht bekannt, wie die Sache ausging. Ein älterer Mann, D. A. Trifon, der am vaterländischen Krieg teilgenommen hatte, wurde mißhandelt. Unter den Schlägen stürzte er auf den Asphalt und verlor das Bewußtsein. Auch im Zuge wurden die Schläge und Mißhandlungen fortgesetzt. All dies geschah auf Veranlassung des Parteiorganisations Anatolij Manchan, des Schulleiters M. A. Busa und anderer Verwaltungsangestellter, die bei der Verfolgung anwesend waren. Sie besitzen ein Schreiben über diese Angelegenheit.

Es gibt Beispiele von Fällen, in denen Kinder derart mißhandelt wurden, daß sie Gehirnerschütterungen erlitten und wenig Hoffnung auf ihre Genesung besteht. Nadja Bultschuck aus Lutschk zum Beispiel ist seit drei Jahren bettlägerig und unfähig, die Schule zu besuchen, nachdem sie wegen ihres Glau-

bens an Gott von einem „Komsomol“ geschlagen und mißhandelt worden war.

Der Knabe Wladimir Schtundip, ein Schüler der Schule No. 5 in Lutschk, hat infolge der erlittenen Mißhandlungen ein gebrochenes Schlüsselbein. In der Stadt Gorki leidet die kleine Serafina Judinsewa; ihr Vater schmachtet wegen seines Glaubens im Gefängnis. Sie wird in der Schule beständig mißhandelt.

Die gleiche Erfahrung machen fast alle gläubigen Kinder in den Städten und Dörfern unseres Landes. In unserem Aufruf fehlt es an Raum zur Erwähnung aller solcher Vorkommnisse.

Verhöre mit Kindern gläubiger Eltern

In der Stadt Brest wurde am 24. Oktober 1967 die 1953 geborene Tamara Ferentz, eine Schülerin der achten Klasse in der Schule No. 15, verhört. Die Vernehmung wurde von Richter A. M. Ogarkow in Anwesenheit des Schulleiters F. M. Potatsch durchgeführt. Der Richter verhörte während dreieinhalb Stunden. Er schrie und befahl, daß die Schule alle Gläubigen anzeigen solle. Vor Furcht bekam das Mädchen heftige Kopfschmerzen.

Am 26. September 1967 wurde die 1953 geborene Irina Sitsch, wohnhaft 1. Kiew-Straße No. 6/1, mit ihrem Vater morgens um sieben Uhr ins Gebäude der Miliz und dort in den Verhörraum verbracht, wo sie beide während einer Stunde und zwanzig Minuten vernommen wurden. Das Verhör wurde von Ogarkow geleitet.

Lydia Karol, geboren 1955, wurde am 20. September 1967 gerade im Klassenzimmer zwei Stunden lang verhört. Der 1950 geborene Anatolij Sko-

worodko wurde 1967 hungrig und ermüdet von sieben Uhr morgens bis sieben Uhr abends verhört.

Außer den oben erwähnten wurden in Brest noch weitere neun Kinder vernommen. Die Fragen waren immer die gleichen: „Wo ist euer Führer? Wer predigt? Wo versammeln sich die Gläubigen zum Gebet? Lest ihr die Bibel? Betet ihr zu Hause zu Gott? Wer hieß euch singen, Instrumente spielen usw.?“

In Woschnesensk wurde im Juli und August 1968 ein Verfahren mit Kindern durchgeführt. Die Kinder wurden zur Empörung der Augenzeugen in den Straßen von Wagen verfolgt und aufgegriffen. Dann wurden die Kinder Kwaschenko, ein zwölfjähriges Mädchen und ein siebenjähriger Knabe vom Morgen bis nachmittags fünf Uhr vernommen. Sie waren hungrig und müde und wurden zur Verhöhnung gezwungen niederzuknien und zu beten. Der Vater wurde verhaftet, und die Kinder sollten ihm weggenommen werden, obgleich er nicht einmal Mitglied der EHB-Kongregation ist. Die Mutter Valentina Nikitischna Boiko, geboren 1931, die im neunten Monat mit ihrem siebenten Kind schwanger war, mußte mehrmals mit allen Kindern zum Verhör antreten. Sie wurde bedroht und angeschrien. Am 16. Juli 1968 wurden zwei der jüngeren Kinder zur Miliz verbracht und verhört. Am 17. Juli erschien die Miliz erneut und suchte überall nach den Kindern, im Dachstock, im Garten und in der ganzen Ortschaft. Das Verfahren wurde vom Bürger Ipatschew aus Nikolajew und einem weiteren, der seinen Namen geheimhielt, geleitet.

In der Stadt Schachtj wurde der Schüler Leonid Oljenik, der die vierte Klasse der mittleren Abteilung der Gesamtschule No. 1 besucht, vom Richter Ska-

kun vorgeladen und über die Gläubigen befragt. Skakun ging soweit, daß er zusammen mit seinen Kollegen Leonid die Fotografie eines Mannes zeigte, dem eine Hand abgehauen, ein Auge ausgestochen und das Gesicht entstellt worden war. „So machen wir es mit Leuten, die es ablehnen, uns Informationen zu geben“, sagte Skakun. Der geängstigte Knabe wurde gezwungen, das von Skakun aufgenommene Vernehmungsprotokoll zu unterzeichnen.

Nach der Verhaftung von D. W. Miniakow und Antonina Mihailowna wurden deren Kinder, die an starkem Fieber erkrankt waren, zum Verhör befohlen. Darauf verschlimmerte sich die Krankheit der Kinder.

Ähnliche Verhöre wurden mit Kindern in den Städten Schitomir, Taschkent, Rostow, Kiew, Orel, Tscheliabinsk und in weiteren Ortschaften in der ganzen Sowjetunion durchgeführt.

Ausschließung von Hochschulen aus Glaubensgründen

Dies ist von Ihnen legalisiert worden, denn nach der Beschwerde der Ausgeschlossenen wurde nicht eine einzige der betroffenen Personen rehabilitiert. Solche Ausschließungen sind an allen Mittel- und Hochschulen zu einem häufigen Ereignis geworden. Nach einer Besprechung mit den gläubigen Jugendlichen werden diese vor die Wahl gestellt, entweder dem Glauben abzuschwören oder von der Schule weggewiesen zu werden. Die Noten für die allgemeinen Fächer werden auf zwei herabgesetzt, und dann erfolgt der Ausschluß der Jugendlichen. Ihre Antwort auf die eingereichten Beschwerden lautet, daß es sich hier um Ausnahmefälle handle.

Auf diese Weise sind A. P. Alexew und G. G. Kusnetzow in Kiew und Jewdolia Wolostnowa und ihr Bruder Paul ausgeschlossen worden. Benjamin Mihailowitsch Karatajew war am Begräbnis seiner Mutter zum Glauben bekehrt worden. Nachher wurde er wegen seines Glaubens an Gott vom fünften Kurs des Moskauer Instituts ausgeschlossen. J. Klopot-Makartschuk wurde aus dem gleichen Grund vom vierten Kurs der Medizinschule ausgeschlossen, und zahlreichen anderen erging es ebenso.

Gegenwärtig ist die Lage gläubiger Kinder und ihrer Eltern sehr ernst

Artikel 19 „Verlust der elterlichen Gewalt“ des von Ihnen erlassenen Gesetzes betreffend Familie und Ehestand lautet: „Die Eltern oder ein Elternteil können die elterliche Gewalt verlieren, wenn es sich bestätigt, daß sie ihre Pflicht zur Erziehung der Kinder vernachlässigen oder ihre Elternrechte mißbräuchlich ausüben, gegenüber den Kindern grausam handeln, infolge eines unmoralischen und asozialen Verhaltens einen schlechten Einfluß auf die Kinder ausüben, oder wenn die Eltern chronische Trinker oder Rauschgiftsüchtige sind.“

Auf Grund dieses Artikels kann den Eltern die elterliche Gewalt entzogen werden. Dies wurde bereits gegenüber Frau A. T. Kosoresow in bezug auf ihre acht minderjährigen Kinder gemacht, deren Vater sich wegen seines Glaubens im Gefängnis befindet.

Von Drohungen und Versuchen sind Sie zu Taten übergegangen.

In der Stadt Nikopol wurde am 14. März beantragt, Peter M. und Maria G. Schurb, wohnhaft in

der Altai-Straße 29, wegen der religiösen Erziehung, die sie ihren Kindern Lydia (14) und Olga (13) zuteil werden ließen, durch Urteil die elterliche Gewalt zu entziehen. Wir geben hier den vollständigen Text des Berichts des Staatsanwalts, Genosse Nikopol Kowgan, wieder:

Büro des Staatsanwalts der UdSSR
Das Büro des Staatsanwalts
im Kreis Nikopol
Gebiet Dnjepropetrowsk
„II“ 02. 1969
No. P—10
St. Nikopol

An das Volksgericht von St. Nikopol
Der Staatsanwalt des Nikopol-Kreises
„Über den Verlust der elterlichen Gewalt der Bürger P. M. Schurb und M. G. Schurb, u. Altaiskaja 29“

UNTERSUCHUNGSBERICHT (Art. 118 GPK UdSSR)

Aus dem gesammelten Material betreffend den Fall von Kindern, die noch nicht die Mündigkeit erreicht haben, und den Verlust der elterlichen Gewalt der Bürger P. M. und M. G. Schurb geht hervor, daß deren Kinder Ludmilla, geboren 1955, und Olga, geboren 1957, unter dem Einfluß der Eltern schon in den ersten Lebensjahren religiöser Propaganda ausgesetzt worden waren, was den Zielen des Staates zuwiderläuft. Sie besuchen regelmäßig religiöse Ver-

sammlungen einer religiösen Sekte und vollziehen deren Riten.

Die Kommission für Minderjährige hat ein Verfahren darüber anhängig gemacht, ob den Eltern die elterliche Gewalt zu entziehen sei.

Gestützt auf das Vorstehende und gemäß Artikel 161 KZOBSo, Art. 19 des Gesetzes über Ehe, Familie . . .

ANTRAG

1. Es sei der Fall aufzugreifen und die Frage des Entzugs der elterlichen Gewalt des Ehepaars Schurb zu prüfen.
2. Die Angeklagten Schurb, wohnhaft in der Stadt Nikopol, ul. Altaskaja 29, seien als Auskunftspersonen im Fall minderjähriger Kinder vorzuladen.
3. Ich ersuche um Bekanntgabe des Verhandlungstermins.

Der Staatsanwalt des Nikopol-Kreises

...

Wir alle kennen die Weisungen, die den Schulleitern hinsichtlich der Führung von Statistiken über alle Kinder gläubiger Eltern und der Berichterstattung über die ermittelten Tatsachen an die zentralen Organisationen erteilt wurden.

Am 24. Dezember 1968 mußten Serescha und Sascha Schirnoklew, welche die fünfte, beziehungsweise siebente Klasse in der Schule No. 41 in der Stadt Barnaul besuchen, einen atheistischen Fragebogen ausfüllen:

1. Vorname (Alter)?
2. Was verstehst du unter „Atheist“?
3. Glaubst du an Gott?
4. Bist du getauft?
5. Hat es Gläubige in deiner Familie?
6. Welche Feiertage werden in der Familie begangen?
7. Welche Haltung nimmst du gegenüber der Religion ein?
8. An welche Symbole glaubst du?
9. Was würdest du sagen, wenn du einem Gläubigen begegnen würdest?

Ähnliche Fragebogen wurden an vielen Orten in der Sowjetunion aufgestellt.

All das bewegt uns zur Annahme, daß neue ernsthafte Schritte geplant seien, um die Kinder von uns Müttern zu trennen, sie schon von jung auf einzufangen, sie der mütterlichen Liebe zu entziehen, ihre Seelen mit unaussprechlich tiefem Leid zu erfüllen, sie physisch zu brechen, sie zu verhöhnen, wie es mit den Sloboda-Kindern geschah, und eine Tragödie der Kinderseelen zu schaffen.

Das Wort „Mutter“ kann aus einem Kinderherzen nicht ausgetilgt werden, und kein atheistisches Geschwätz kann ihren Kummer lindern. Wer vermag die Verzweiflung einer Kinderseele nachzufühlen, wenn es aus den Armen seiner Mutter gerissen wird? Es ist schrecklich, daran zu denken, daß all dies in unseren Tagen geschieht und nicht in jenen, als die Schriftstellerin Beecher-Stowe derartiges in ihrem Buch „Onkel Toms Hütte“ schilderte, wo das Kind Harry als Sklave verkauft wird. All dies geschieht zu einer Zeit, in der Sie den UNICEF-Kinderfonds

für Kinder, die unter Rassendiskriminierung leiden, „unterstützen“.

Wir dürfen mit gutem Gewissen behaupten, daß unsere Kinder gut entwickelt und diszipliniert seien. Sie sind von keinen Lastern verdorben, und unter Zehntausenden von jugendlichen Verbrechern werden Sie keinen finden, der aus unserer Mitte stammt.

Unter der Herrschaft von Artikel 19 des Gesetzes über Familie und Ehestand sehen wir uns der furchtbaren Tatsache gegenüber, daß Kinder wegen ihrer religiösen Erziehung fortgeführt und ins Gefängnis geworfen werden. O grenzenloses Entsetzen! Die Welt hat seit langem nichts derartiges mehr gesehen! Es ist eine Nachahmung der Kindermorde des Herodes in ferner Vergangenheit und des Zeitalters Neros. Solch blutrünstige Handlungen bleiben im Gedächtnis der Jahrhunderte haften. Und das geschieht, während Sie Ihre Unterschrift unter die Menschenrechtserklärung setzen!

Ihr Ziel, unseren Kindern eine religiöse Erziehung vorzuenthalten, ist uns völlig klar. Es handelt sich nicht darum, daß Sie um das Los unserer Kinder besorgt wären, sondern es geht Ihnen darum, das Wachstum der Kirche zu verhindern. Jesus aber sagte: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten des Totenreiches werden nicht fester sein als sie.“

Wir Mütter, deren Liebe zu unseren Kindern grenzenlos ist, können sie Ihnen nicht zum Verderben überlassen. Wir können und werden nicht länger schweigen. Es sind unsere Kinder. Wir gaben ihnen das Leben, wir werden sie auch mit aller unserer Kraft verteidigen, und es ist unser gutes Recht, dies zu tun. Kein denkender Mensch kann dieses Recht

einer Mutter bestreiten. Sogar die Tiere verteidigen ihre Jungen unter dem Einsatz ihres Lebens.

Antworten können an folgende Adressen gesandt werden:

1. T. F. Popowoj, ul. Stepanowa No. 26, Schachtj, Rostowskoj Oblast
2. N. Tscherepok, Brestlitowskoje Schosse 7/1, Block 54, Kiew, UdSSR
3. M. G. Schurb, ul. Altaiskaja 29, Eikopol, Dnjepropetrowskoj Oblast
4. Anne Gibert, pr. Polschusnij 77, Barnaul-17
5. E. A. Asarowoj, pr. Statschek No. 67, corp. 5, Block 560, Leningrad

UNTERSCHRIFTEN AN DEN EINZELNEN ORTEN

Blatt Nr.	Ort	Anzahl der Unterschriften
1	Schostka	7
2	Sumi	13
3	Tsernigow	12
4	Leningrad	41
5—6	Moskau	110
7	Odessa	39
8	Kiew	65
9	Kischinew	24
10	Kriwoj Rog	35
11	Lwow	14
12	Sdalbunow	34
13	Rowno	25
14	Nebelj	11

Blatt Nr.	Ort	Anzahl der Unterschriften
15	Kiwerts	15
16	Lutschk	28
17	Kiseljopsk und Prokopjewsk	54
17	Nowokusnetsk	17
18	Anscheru-Sudschensk	8
18	Tomsk	5
19	Barnaul	71
20	Sirianowsk	6
21	Semipalatinsk	22
22	Pawlodar	16
23	Kalunda	39
24	Nowosibirsk	33
25	Dieskasgano	110
26—27	Schachta	110
28	Tbilis	7
28	Suchumi	11
29	Taganrogsk	10
30	Rostow	33
31	Baku	84
32	Krasnogarskij Kraj, Station Elisawetinskaja	39
32	Station Gimoschewskaja	9
33	Arteta	11
34		9
35		7
36	Resan	36
37	Gomel	47
38	Rogosno	61
38	Kobrin	13
39	Brest	96
40	Minsk	19

EPILOG

Nachdem wir nun diese Dokumente aus der sowjetischen Presse und diejenigen der Untergrundkirche selber gelesen haben, was sollen wir dazu sagen? Wir haben von Christen gelesen, die ins Gefängnis geworfen, und von Kindern, die ihren Eltern weggenommen wurden. Wie sollen wir reagieren? Sollen wir Haß mit Haß beantworten?

Sicher! Haß kann nur durch Haß überwunden werden. Haß ist eine christliche Tugend. Das erste Evangelium — dasjenige, das Adam und Eva im Garten Eden gegeben wurde, — spricht vom Haß: „Da sprach Gott der Herr zur Schlange: weil du das getan hast, bist du verflucht . . . Und ich will Haß setzen zwischen dir und dem Weibe“ (1. Mose 3, 14. 15).

Jesus sagt in der Bergpredigt: „Niemand kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den andern lieben . . .“ (Matth. 6, 24). Offensichtlich betrachtete Jesus den Haß als eine notwendige Zugabe wahrer Liebe.

In der Offenbarung lobt unser Meister die Christen von Ephesus, weil sie „die Werke der Nikolaiten“ hassen, „*die auch ich hasse*“ (Offb. 2, 6).

Den Haß der Kommunisten müssen wir mit noch größerem Haß beantworten. Aber dieser Haß hat sich nicht gegen die Menschen, die unrecht handeln, zu richten. Wir müssen nicht die Menschen hassen, sondern vielmehr ihren Haß, den wir hassen und überwinden wollen. Das Feuer, das wir für die Menschen bereithalten, muß das Feuer der Liebe sein.

Sie sind nur Brüder im Irrtum, die geheilt werden können und müssen.

Einmal war in einer Stadt ein großes Feuer ausgebrochen. Ein Mann begab sich zu einem brennenden Haus, das im Mittelpunkt der Feuersbrunst stand, und schüttete eine Schale Wasser in die Flammen. Nichts geschah; so kehrte er zurück und erklärte, Wasser vermöge Feuer nicht zu löschen. Törichter Mann! Eine Schale Wasser kann keine Feuersbrunst löschen, wohl aber Ströme von Wasser können dies.

Unsere kleine Liebe vermag das Feuer des kommunistischen Hasses nicht zu löschen, aber die Ströme lebendigen Wassers, die aus jedem Christenherzen fließen sollten — diese großen Ströme können Haß bezwingen.

Ich erinnere mich daran, wie ich mich mit etwa dreißig anderen Christen in einer Zelle eines rumänischen Gefängnisses befand. Eines Tages ging die Tür auf, und ein neuer Gefangener wurde hereingestoßen. Es dauerte eine geraume Weile, bis wir den Mann im Halbdunkel der Zelle zu erkennen vermochten. Als wir ihn schließlich erkannten, waren wir verblüfft, nicht einen Mitchristen, sondern einen bekannten Hauptmann der Geheimpolizei vor uns zu haben, der viele von uns verhaftet und gefoltert hatte. Wir fragten ihn, weshalb er unser Mitgefangener geworden sei.

Er erzählte uns, eines Tages habe ihm ein diensthabender Soldat gemeldet, daß ihn ein zwölfjähriger Knabe, der einen Topf mit Blumen trage, zu sehen verlange. Der Hauptmann wurde neugierig und erlaubte dem Knaben einzutreten. Der Knabe war sehr schüchtern. „Genosse Hauptmann“, sagte er, „Sie haben meinen Vater und meine Mutter verhaftet,

und heute ist Mutters Geburtstag. Ich habe ihr zum Geburtstag immer einen Topf mit Blumen geschenkt — aber jetzt kann ich Ihretwegen meiner Mutter keine Freude bereiten.

Meine Mutter ist Christin, und sie lehrte mich, daß wir unsere Feinde lieben und Böses mit Gutem vergelten müssen. Da ich keine Mutter mehr habe, dachte ich, diese Blumen würden der Mutter Ihrer Kinder Freude bereiten. Würden Sie sie bitte Ihrer Frau geben?“

Der kommunistische Folterknecht ist auch nur ein Mensch. In seinem Herzen gibt es eine Saite, die durch Worte der Wahrheit und brennender Liebe zum Schwingen gebracht werden kann. Der Hauptmann nahm die Blumen und umarmte den Knaben mit Tränen in den Augen. In seinem Innern vollzog sich eine Wandlung zur Reue und Bekehrung. Sein Herz ertrug es nicht länger, unschuldige Menschen zu verhaften. Er vermochte niemand mehr zu martern. Schließlich kam er zu uns ins Gefängnis, weil er ein Verteidiger der Christen geworden war.

Die Kommunisten haben unsere Brüder und Schwestern getötet. Sie töten weiter. In Rotchina wurden die Kirchen geschlossen, und Priester, die es standhaft ablehnten, Christus zu verleugnen, wurden lebendig begraben. Zehntausende russischer Christen wurden verhaftet, und die sowjetischen Gefängnisse und Irrenhäuser sind heute mit ihnen überfüllt. Christen werden gefoltert und öffentlich lächerlich gemacht. Man bezeichnet sie als Fanatiker, Dunkelmänner, Ungebildete, Diebe und so weiter, aber diese Anschuldigungen enthüllen mehr vom Charakter der Ankläger als der Angeklagten. Wir als Gläubige müssen sicher Menschen, die so verlogen sind, bemitleiden.

Ich hasse diesen kommunistischen Haß von ganzem Herzen, aber ich möchte ihn mit Liebe überwinden.

Aus der Kirchengeschichte wissen wir, daß jene, die in den ersten Jahrhunderten aus römischen Gefängnissen entlassen wurden, keinerlei Groll oder Bitterkeit hegten, sondern vielmehr Beispiele des Verständnisses, der Liebe und des Zartgefühls waren. Tertullian, ein christlicher Schriftsteller des dritten Jahrhunderts, sagt, diejenigen, die um ihres Glaubens willen Folterungen oder Gefangenschaft erduldeten, seien als so sehr vom Geiste erfüllt betrachtet worden, daß man ihnen die Kraft, Sünden zu vergeben, zuerkannte. Mehr als das — sie waren bereit, die schwersten Sünden, die kein damaliger Geistlicher zu übersehen vermochte, zu vergeben. Die Folge davon war, daß die Bischöfe der Vergebungspraxis dieser „Bekenner“ (wie sie genannt wurden) entgentreten mußten.

Nach der Christenverfolgung des Decius (250) suchten Tausende, die unter dem Druck schwach geworden waren, als der Sturm vorüber war, wieder in die Kirche aufgenommen zu werden. Und wiederum befürworteten diejenigen, die um Christi willen gefoltert worden waren, als erste eine Politik der Vergebung gegenüber Rückfälligen. Einer der führenden Gegner dieser Politik, Novatian, war ein Mann, der selber niemals gelitten hatte und der doch keine Nachsicht mit jenen kannte, die unter den Qualen nachgegeben hatten.

Christen sind nach überstandenen Leid noch liebender als zuvor. Sie lieben die schwächeren Brüder, die nicht zu leiden vermochten. Sie lieben sogar ihre Folterknechte.

Ich kann mich dem, was im gemeinen Sprachge-

brauch unter „antikommunistischem Kampf“ verstanden wird, nicht anschließen. Zunächst deshalb, weil die Kommunisten nicht die einzigen Christenverfolger sind. Unsere Brüder werden in Nigeria und im Sudan von den Mohammedanern getötet. Ich liebe diese Märtyrer ebensosehr wie die Opfer des Kommunismus. Außerdem habe ich von sehr weisen Menschen gelernt, daß man der Menschheit einen großen Dienst erweisen kann, wenn man über den Dingen steht.

Hätte ich zur Zeit der Reformation gelebt, so wäre ich wohl eher ein Anhänger des Erasmus als Luthers gewesen. Luther forderte Feuer und Schwert zur Ausmerzung dessen, was an der römisch-katholischen Kirche böse war. Die Folge davon ist heute, daß wir, wenigstens auf dem europäischen Kontinent, eine lutherische Kirche haben, in welcher viele Pfarrer weniger an die Bibel — die Luther so teuer war — glauben als die Katholiken unserer Tage.

Ich ziehe den Kampf im Reich der Ideen vor. Die Menschheit geht der physischen Selbstvernichtung entgegen, wenn sie den Kampf mit Kernwaffen beginnt. Eher muß der Irrtum mit Wahrheit bekämpft und dem Unrecht mit Rechtschaffenheit begegnet werden. Ohne die Zuflucht zur Gewalt bei der Selbstverteidigung der christlichen Zivilisation ausschließen zu wollen, ist meine Antwort doch Liebe.

Wäre es bloße Verrücktheit, wenn Tausende von Christen in Bonn, London, Washington und den Hauptstädten anderer Länder Blumen in die sowjetischen Botschaften brächten und erklärten: „Wir lieben euch, auch wenn ihr unsere Brüder verhaftet, unterdrückt, foltert und tötet. Für die Tränen bringen wir euch Blumen.“

Als die Russen in Rumänien eindringen, plünder-

ten, töteten und vergewaltigten sie. Ein mit mir befreundeter katholischer Priester in Galatz ging ihnen mit einem Teller mit Brot und Salz, dem traditionellen Begrüßungsgeschenk für Gäste in einem rumänischen Haus, entgegen. Er sprach russisch, und seine Worte der Liebe drangen in ihre Herzen. Viele rumänische Christen hießen Russen in ihren Wohnungen willkommen. Es wurde für sie gebetet, und vielen gab man heimlich Evangelien. Wir versuchten gut zu ihnen zu sein, und manche von ihnen fanden den Weg zu Christus.

Wie wäre es, wenn wir, statt die kommunistische Drohung mit der Drohung mit Atomwaffen zu erwidern, auf das Wort der Wahrheit und Handlungen der Liebe vertrauen würden? Wäre dies Wahnsinn? Viele glaubten, Christus sei ein Irrer gewesen. So auch der heilige Paulus! Vielleicht bildet diese Art Wahnsinn das einzige Mittel gegen den kommunistischen Haß. Wenigstens wäre es eine weniger kostspielige Politik. Das Töten eines einzelnen Vietcongs kostet 15 000 DM. Dazu kommen die Verluste an Leben. Ein Evangelium für den Vietcong und ein wenig Essen wäre viel billiger.

Die Dokumente, die ich hier vorlege, lassen keinen Zweifel an dem Bestehen einer geheimen Untergrundkirche in Rußland mehr übrig. Das gleiche gilt von anderen kommunistischen Ländern. Warum sind die Untergrundkirchen denn nicht im Weltrat der Kirchen oder an großen internationalen christlichen Konferenzen und Zusammenkünften vertreten? Warum wissen wir im Westen nichts von den Erfahrungen, die sie machen?

Liebe, Mut und Heldentum sind ansteckend, wie das Laster ansteckend ist. Wie jemand Rauschgiftsucht, Alkoholismus und ähnliche schlimme Dinge

von anderen lernen kann, so könnten wir viel von diesen sowjetischen Heiligen lernen! Sie singen ein Lied, das wir lernen sollten. Hinter dem Eisernen Vorhang lebt die christliche Kirche wieder wie in den heroischen Tagen der ersten Jahrhunderte.

Es wird berichtet, daß während der Christenverfolgung des Diokletian (303) in Rom überall Götzenbilder aufgestellt wurden. Die Leute mußten sie verehren oder sterben. Der Bischof von Rom empfahl den Christen, eher die Stadt zu verlassen, wenn sie sich nicht stark genug zum Martyrium fühlten, als in der Stadt zu bleiben und Götzendienst zu treiben. Unter den Christen befand sich ein fünfzehnjähriger Adliger namens Tiburtius. Er begab sich zum Bischof und sagte: „Waren es nicht die ersten Früchte, die Gott von den Israeliten verlangte? Mögen einige ältere Personen deinen Rat befolgen und Rom verlassen, ich will hier bleiben und Gott die Blüte meiner Jugend anbieten.“ Tiburtius blieb in Rom und empfing die Krone der Märtyrer.

Die Dokumente haben gezeigt, daß es heute in Rußland junge Menschen vom Schlag des Tiburtius gibt. Diese Jugendlichen sind bereit, dem Kommunismus offen Widerstand zu leisten und dafür ihr Elternhaus, ihre Laufbahn, ihre Freiheit und ihr Leben zu opfern.

Die Kommunisten verspotten junge Christen, weil sie geheime Flugblätter verteilen und Kirchenlieder singen. Der heilige Augustinus sagte, wer ein Kirchenlied singe, preise Gott auf zweifache Art, nämlich mit Worten und mit Musik. Manchmal haben diese jungen sowjetischen Christen Gott dreifach gepriesen. Die dritte Art ihrer Lobpreisung waren ihre Todesschreie auf der Folter.

Wir sind stärker als die Kommunisten. Größerer

Mut ist erforderlich, um eine Auspeitschung lächelnd zu ertragen als die Auspeitschung vorzunehmen! Mögen sie uns hassen! Aber wir wollen sie lieben! Liebe ist eine Waffe, die denjenigen segnet, der sie gebraucht, und denjenigen, gegen den sie sich richtet. Aber Liebe sollte ausgewogen sein. Liebe verpflichtet manchmal zu Gewalt gegen jene, die den Triumph der Liebe gefährden, wie es bei den Verrätern der Untergrundkirche der Fall ist.

Im kommunistischen Lager wurden und werden Millionen unserer Brüder getötet und werden weitere getötet. Hätten diese Christen nur an die nächste Zukunft gedacht, sie würden verzichtet haben, aber wie Mose maßen sie der Schmach des auserwählten Volkes mehr Bedeutung zu als dem Thron Pharaos. Sie hatten die künftigen Geschlechter vor Augen und bewahrten das Licht des Christentums, um es denen zu übergeben, die nach ihnen kommen.

Jakob diente um Rahel vierzehn Jahre, und es schien ihm wegen seiner Liebe zu ihr eine kurze Zeitspanne. Solcher Trost liegt in der Liebe, die Gott in unsere kleinen Menschenherzen gelegt hat, und noch viel größerer Trost liegt im Wissen um seine Liebe für uns. Diese Tröstung ermöglicht es uns, die Leiden dieses Zeitalters als eine Sache von geringer Bedeutung zu betrachten. Wir lasen von Taschenko, der sagte, eines Nachts habe er einen göttlichen Gesang vom Himmel vernommen. Es mochte — wie der Zeitungsbericht vermutet — ein Lied gewesen sein, das er schon früher gehört hatte. Diesmal aber kam es von oben.

Ich weiß aus meinen eigenen Gefängniserfahrungen und denen anderer Christen, daß wir an traurigen Heiligen Abenden, wenn wir an Hunger und Kälte litten und uns noch mehr als sonst nach un-

seren Lieben sehnten, getröstet wurden, indem wir himmlische Chöre vernahmen! Wir wußten mit gleicher Sicherheit, daß Engel uns umgaben, wie die Hirten damals, als ihnen in den Ebenen von Bethlehem die Engel erschienen. Wenn man Engelsgesang vernimmt, zählen die brutalen Schreie der Kommunisten nicht viel.

Wir versuchten unparteiisch zu sein und nicht nur Berichte von Heiligen, sondern auch solche von Verrätern, die aus persönlichen Gründen den Erlöser verleugneten, vorzulegen.

Der römische Geschichtsschreiber Sueton schildert die Lebensgeschichte des Kaisers Caligula, der seine Herrschaft mit edlen Grundsätzen begann, später aber nicht mehr danach handelte. Nach der Beschreibung einiger guter Werke der ersten Zeit schreibt Sueton: „Dies sind die Taten eines Ersten unter den Menschen; nun folgen diejenigen eines wahren Ungeheuers.“ Wir könnten dasselbe von unseren Verrätern sagen. Der Prophet Hesekiel sagte warnend, wenn jemand vom rechten Wege abweiche und zu sündigen beginne, so würden seine früheren guten Taten vergessen werden. Diese Verräter haben uns großen Schaden zugefügt. In Sachen Unbarmherzigkeit übertrafen sie oft noch die Kommunisten.

Aber wir lieben sie weiterhin, und manchmal gelingt es uns, einige von ihnen für Christus zurückzugewinnen. Andere, die nicht mehr gewonnen werden können, müssen, so fürchte ich, die verdiente Strafe gewärtigen.

Ich bemerkte schon verschiedentlich, daß die Lage in Rußland und den kommunistischen Ländern derjenigen der ersten Jahrhunderte des Christentums sehr ähnlich ist. Es gibt noch eine andere Seite dieser Ähnlichkeit, von der ich noch nicht gesprochen

habe. Jüdische Christen spielen eine hervorragende Rolle!

Die ersten Christen waren Juden. Jüdische Apostel brachten das Evangelium den anderen Völkern. „Hat Gott sein Volk etwa verstoßen?“ fragt der Apostel Paulus. „Das sei ferne!“ (Röm. 11, 1). Der Apostel prophezeit, daß ein Überrest der Juden vor der Wiederkunft des Herrn zu Christus zurückfinden werde. Und er war sicher, daß dies für die Heiden großes Heil bedeuten würde.

Große jüdische Persönlichkeiten des Westens haben bekannt, daß sie an Jesus glaubten — Albert Einstein, Henri Bergson, Niels Bohr, Piccard, Franz Werfel, Schalom Asch und Martin Buber. In Rußland und Rumänien spielen jüdische Gläubige eine höchst bedeutsame Rolle in der Führung der Untergrundkirche, und sie gehören, wie in der alten Zeit, zu den Märtyrern. In den in diesem Buch wiedergegebenen Dokumenten trafen wir auf die Namen Grünwald, Hartfeld und andere. Das sind Protestanten. Die orthodoxen Kreise der Untergrundbewegung werden zum großen Teil von Abkömmlingen der jüdischen Rasse geleitet, darunter Professor Levitin. Sie waren die ersten, die den Mut hatten, gegen die Zusammenarbeit mit den Kommunisten seitens Verrätern wie Patriarch Alexej und Erzbischof Nikodeme zu protestieren.

In Rumänien gehörte der protestantische Pfarrer jüdischer Abstammung Milan Haimovici zu den angesehensten Duldern für Christus. Er verbrachte viele Jahre im Gefängnis und wurde gefoltert — aber er wurde nicht gebrochen!

Ein Drittel aller Juden lebt im kommunistischen Lager. Dies sollte deshalb ein Drittel der Sorge, der Anstrengungen und der Gaben der Missionen

für die Juden bilden. Ich studiere die Zeitschriften vieler dieser Gesellschaften, und glücklicherweise haben einige von ihnen begriffen, was ihre Pflicht ist. Es könnte nicht anders sein.

Wenn nicht an der Gewinnung dieser Juden für Christus gearbeitet wird, so bedeutet das, daß die Bemühungen der Evangelisation in anderen Teilen der Welt von Vorurteilen schwer belastet sind. Was würdet ihr von einem Seelsorgerbesuch denken, wenn ein Drittel der Familienmitglieder krank wäre und der Pfarrer nicht einmal nach dem Befinden der Patienten fragte? Deutsche, amerikanische und britische Juden haben viele Gelegenheiten, das Evangelium zu hören — russische Juden dagegen praktisch keine. Sicher sind es die Juden in kommunistischen Ländern, auf die sich die Judenmission konzentrieren muß.

Aber wenn gewisse westliche Missionen für die Juden versagt haben, so gilt dies nicht von der Untergrundkirche. Sie hat Juden für Christus gewonnen, und diese sind zu einem großen Segen für die Gemeinden geworden. Sehr oft sind sie deren Führer. So erfüllt Gott sein altes Versprechen, daß Japhet (die europäischen Nationen) in den Zelten Sems wohnen werde. Russen und Rumänen sitzen zu Füßen von Sem — von hebräischen Christen — und lernen von ihm das Wort Gottes.

Ihr findet in diesem Buch die Dokumente der unbekannteren Welt der Untergrundkirche — einer Kirche des Leidens, des Kampfes und des Sieges. Ja — des Sieges! Fünfzig Jahre nach dem Triumph der kommunistischen Revolution in Rußland schreibt die Komsomolskaja Prawda: „In Krasnojarsk, einer Stadt mit einer halben Million Einwohner, gibt es nur eine einzige mehr oder weniger aktive Gruppe

atheistischer Komsomol-Mitglieder, die fünfzehn Studenten umfaßt.“

Fünfzehn auf eine halbe Million nach fünfzig Jahren intensiver Anstrengungen! Das ist *ihr* Triumph! Diese fünfzehn mögen einen Terror ausüben. Sie mögen Christen ins Gefängnis bringen. Aber sie sind doch nicht mehr als fünfzehn!

Mögen die Leser dieses Buches sich selber die Frage stellen, wie sie mit den sowjetischen Heiligen der Untergrundkirche in Verbindung treten können. Wir haben gelesen, wie Garbusow verurteilt wurde, weil er „verleumderische Programme des Auslandes“ im Rundfunk abhörte. Das vom Westen im Rundfunk übertragene Evangelium kann in Rußland gehört werden. Der Artikel mit der Überschrift „Solche Dinge werden nicht vergeben“ handelt von einem Mädchen, das Seiten aus einer Bibel, die aus der Zarenzeit stammte, abschrieb. Die sowjetischen Christen besitzen fast keine Bibeln. Ihr könnt ihnen welche senden! Die geheim versandten Bibeln erreichen ihr Ziel. So auch Filme, Schrifttum und Tonbänder.

Der Hunger nach Gottes Wort ist groß. Am 11. August 1966 wurden hunderttausend Exemplare einer Auswahl von Geschichten des Alten Testaments unter einem ihren Inhalt verschleiernenden Titel herausgegeben. Die Veröffentlichung wurde durch die vereinigten Bemühungen von Mitgliedern der Untergrundkirche, die hohe Posten im staatlichen Verlagshaus in Moskau bekleideten, und eines Christen unter den kommunistischen Zensoren ermöglicht. Die Nachricht verbreitete sich wie Feuer, und sämtliche Exemplare waren innerhalb weniger Stunden verkauft.

Im Jahr 1967 verurteilten britische Baptisten in

ihrem Jahresbericht die Tätigkeit der Europäischen Christlichen Mission, die Bibeln auf geheimen Wegen in kommunistische Länder bringt. Andererseits wurde die Tötung von Christen in China oder die Schließung von Kirchen und die grausame Einkerkierung von Gläubigen in kommunistischen Ländern weder verurteilt noch überhaupt erwähnt. Als britische Christen dagegen protestierten und bemerkten, daß Tyndale während der Reformation Bibeln aus den Niederlanden nach Großbritannien schmuggelte, erhielten sie zur Antwort, Tyndale sei berechtigt gewesen, dies zu tun, weil er die Bibeln in sein eigenes Land gebracht habe!

Wollte man diesen Grundsatz ernst nehmen, so müßte man sich fragen, ob die Apostel im Unrecht waren! Was berechtigte sie dazu, als Juden den Römern und Griechen das Evangelium zu bringen? Was berechtigte die Briten, die Bibel nach China und Indien zu bringen? Warum ferner sollten Briten die Bibelgesellschaft unterstützen, die Gottes Wort in 1300 Sprachen verbreitet?

Man wird den Teufel nicht fragen, ob er die Verbreitung von Gottes Wort gestatte! Die sowjetische Regierung verbietet die Verbreitung von Gottes Wort, was sich aus den in diesem Buch wiedergegebenen Dokumenten nur zu klar ergibt. Fremden ist es untersagt, Bibeln und christliche Literatur ins Land zu bringen. Aber warum sollten wir uns durch die Gesetze eines atheistischen Staates gebunden fühlen?

Einige der einflußreichsten Kirchenführer Englands schreiben an Personen, die sich in dieser Angelegenheit an sie gewandt hatten, es sei Pflicht der Christen in kommunistischen Ländern, „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist“. Ich lehne diese Hal-

tung vollständig ab. Gott muß überall und uneingeschränkt gehorcht werden, wo sein Wille erkennbar ist. Die Gesetze der Menschen müssen deshalb unter dem Gesichtswinkel der göttlichen geprüft werden. Besteht ein Widerspruch zwischen menschlichem und göttlichem Gesetz, so muß man „Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg. 5, 29).

Ich rufe deshalb die westlichen Christen auf — sendet Bibeln und christliches Schrifttum in kommunistische Länder! Verkündet weiterhin das Evangelium im Rundfunk in den Sprachen der kommunistischen Länder! Und sendet materielle Hilfe an die Familien christlicher Märtyrer! All das, ich weiß es, wird Geld kosten, aber diejenigen, die ihr Leben zur Ehre Gottes hingeben, haben ein Recht, Geld zu fordern.

Sie besitzen auch Anspruch auf eure Beachtung, eure Liebe und eure Gebete. Sich mit dieser Sache zu befassen und dafür etwas zu spenden, mag in den Augen mancher als töricht erscheinen. Aber wie die verfolgten Christen in Rußland am schönsten sind, wenn sie verhöhnt werden und ihnen die Narrenkappe aufgesetzt wird, so wird die Torheit westlicher Christen in Gottes Augen vielleicht etwas von der gleichen Schönheit widerspiegeln.

Eine letzte Frage — welches sind die Aussichten für die nächste Zukunft? Wird der Kommunismus milder werden? Wird er in der religiösen Frage nachsichtiger werden? Wird den sowjetischen Heiligen die Narrenkappe abgenommen werden?

Die Antwort lautet: „Nein!“ In Albanien und China finden wir die reinste Form der Ideologie. Andere Formen des Kommunismus werden sich in dieser Richtung entwickeln, wenn auch im Zickzack. In Rotchina und Albanien sind alle Kirchen geschlossen

worden. In China wurden christliche Gefangene grauenhaft gefoltert.

Wir können aus der Bibel erschließen, daß diese Entwicklung wahrscheinlich ist. In der Offenbarung lesen wir, daß das Tier Macht erhalten wird, die Heiligen zu überwinden. Im zwölften Kapitel Daniel lesen wir, daß der Zerstörer des heiligen Volkes Macht haben werde.

Auch der gesunde Menschenverstand lehrt uns, Leuten wie den kommunistischen Führern zu mißtrauen. In „König Lear“ lesen wir: „Der ist toll, der auf die Zahmheit eines Wolfs baut . . . oder einer Hure Schwur.“

Die Kommunisten werden nicht milder, aber sie unternehmen vielerlei, um diesen Eindruck zu erwecken, und bedauerlicherweise haben manche christlichen Führer die Warnung unseres Herrn vor dem Wolf im Schafspelz vergessen. Heute sehen wir dies nur zu deutlich. Einerseits nimmt die Tötung und Folterung von Christen durch die Kommunisten ihren Fortgang, und andererseits laden die Kommunisten westliche Christen zu freundschaftlichen Gesprächen ein. Sie sprechen von friedlicher Koexistenz zwischen den beiden Ideologien, aber sie handeln nicht danach.

Ich habe einmal einen wichtigen kommunistischen Führer gefragt, was er unter „friedlicher Koexistenz“ verstehe. In einer Laune der Aufrichtigkeit antwortete er mit einem Scherz. „Ein Jäger stand im Begriff, einen Bären zu erlegen. Der Bär fragte ihn, warum er dies zu tun beabsichtige. Der Jäger erwiderte, daß er das Bärenfell zu haben wünsche. Der Bär sagte: ‚Dazu brauchst du mir nicht das Leben zu nehmen! Ich bin bereit, mein Fell gegen dein Gewehr einzutauschen!‘ Der Jäger gab dem Bären das

Gewehr, und was darauf folgte, läßt sich leicht erraten.“

Die Kirche in Rußland existiert noch, weil sie sich auf die Arbeit im Untergrund eingestellt hat. Sie mag sogar sehr ermutigende Fortschritte erzielen. Aber die ganze staatliche Macht ist in den Händen der Kommunisten. Jederzeit kann noch ein Wahnsinniger wie Stalin auftreten und Millionen Christen und andere Unschuldige vernichten. Wir haben dies in Rotchina erlebt.

Wenn die Christen des Westens nicht sofort ihren russischen Brüdern zu Hilfe kommen, wird ihnen ein ähnliches Schicksal wie den chinesischen und albanischen Kirchen zuteil werden.

Aber Gott schläft nicht. Einmal wird der Kommunismus überwunden werden, aber ich fürchte, es wird noch viel zu leiden geben. Wie viel und wie tief, das hängt zum großen Teil von der Solidarität der westlichen Christen mit ihren verfolgten Brüdern ab.

Einige der düsteren Prophezeiungen der Bibel dürfen uns nicht dazu verleiten, uns fatalistisch mit der Ausrottung der Kirchen in den kommunistischen Ländern abzufinden. Das Buch Josua zeigt uns bei der Reue Ninives, wie es möglich ist, daß Gott sich des Unheils gereut, das er zu verhängen beabsichtigte. Wenn Gott seinen Plan, Ninive zu zerstören, änderte, um wieviel mehr dürfen wir hoffen, daß er seinen Sinn ändert, wenn es um das Los seiner gläubigen Kirche geht?

Mein Buch ist zu Ende. Ich habe vierzehn Jahre Gefängnis, Hunger und Betäubungsmittel überstanden. Ich schreibe in einer für mich fremden Sprache und kann nicht richtig ausdrücken, was ich denke und fühle. Aber ich habe in diesem Buch mein mög-

lichstes getan, um die Schönheit der sowjetischen Heiligen zu schildern — die Schönheit der Braut Christi, von den Kommunisten geschmückt mit einer Narrenkappe.

Anfragen und Spenden sind zu richten an

Hilfsaktion für die Märtyrerkirche
5802 Wetter 2
Postfach 250

Von Richard Wurmbrand ist ferner erschienen:

Gefoltert für Christus

Ein Bericht über die Leiden und das Zeugnis der Untergrundkirche hinter dem Eisernen Vorhang.

„Ein moderner Johannes der Täufer, eine Stimme, die sich im ‚freien‘ Westen erhebt, spricht Pfarrer Wurmbrand im Namen der Untergrundkirche, die hinter dem Eisernen Vorhang existiert, deren Stimme aber selten vernommen wird.“ (The Christian)

Wurmbrand ist für viele ein Symbol des Mutes und Christi. Er ist ein Mann, der nie Kompromisse schloß, sondern im Leiden gehorsam blieb. Wurmbrand ist heute die größte Bedrohung der kommunistischen Philosophie.

(Ein westlicher Mitarbeiter der Untergrundmission hinter dem Eisernen Vorhang)

„Niemand kann Wurmbrands einfachen, aber hoffnungsvollen Bericht über den Mut von so vielen Mitgliedern der Untergrundkirche Osteuropas lesen, ohne von Bewunderung für ihren Heroismus erfüllt zu werden . . . Sein gut belegtes Buch ist ein an die Herzen der Christen im Westen gerichteter Schrei, der Untergrundkirche des Ostens zu helfen.“

(The Scotsman)

„Pfarrer Wurmbrand hat um seines Glaubens willen in einem Maße körperliche Leiden ertragen, daß das Mitgefühl eines jeden aufwühlt. Aber sein Glaube half ihm. Sicher gibt es kaum einen Christen im Westen, der sich nicht seiner lauen Gleichgültigkeit schämte, wenn sie am Wert des lebendigen Evangeliums gemessen wird, wie man es in diesem Manne erblickt.“

(Michael Bordeaux von der Church Times)

„Seine Botschaft an die Kirchen des Westens verdient die weitmöglichste Aufmerksamkeit. Sie ist mit Blut geschrieben.“

(Expository Times)

„Eines der bewegendsten, anregendsten und herausforderndsten Bücher, das ich je gelesen habe. Lies es, und du wirst entsetzt, bewegt und beschämt sein.“

(Elim Evangel)

„Man denkt sofort an die Verfolgung der ersten Kirche, aber dieses Buch ist nicht Geschichte. Es handelt vom Kampf unzähliger gläubiger Christen zur Aufrechterhaltung eines Zeugnisses unter kommunistischer Herrschaft.“

(Vanguard)

„Über dieses Buch sollte gepredigt, und es sollte von jeder Kanzel herab empfohlen werden . . . Kümmert sich der Westen darum?“

(John Pollock in der Church of England Newspaper)

Inhalt

Vorwort: Sie tragen die Narrenkappe . . .	7
Bemerkungen	11
Warnung!	63

1961

1 Um wessen Schicksal kümmert sich der Direktor?	64
--	----

1962

2 Eine Sekte von Fanatikern wurde bloßgestellt	70
3 Schüchternheit der Macht	72
4 Von Dunkelheit beherrscht	78
5 Die „Quäker“ zittern aus Angst vor der Verantwortung	82
6 Hinter geschlossenen Fensterläden	85
7 Schluß mit den Dunkelmännern	92
8 Besser mit Vernunft kämpfen als mit Akten	98
9 Gottes Narren in Christo	102
10 Der Dunkelmann	105
11 Nach ihren Verdiensten	106
12 Fanatiker unter Anklage	107
13 Während der Verhandlungspause	108
14 Das Urteil wurde mit Beifall aufgenommen	113
15 Unter der Maske eines „Heiligen“	117

1963

16 Der Vorsitzende in der Rolle eines Heuchlers	120
17 Sechs, die die Entscheidung trafen	121
18 Solche Dinge werden nicht vergeben	124
19 Schuppen fielen von den Augen	127

1964

20	Sektierer vor Gericht	130
21	Ihrem Verdienst entsprechend	131
22	Fanatismus der Gläubigen	132
23	Mit dem Kreuz auf der Brust und mit Ruten in der Hand	141
24	Von religiösen Gemeinschaften gegen Per- sonen und Bürgerrechte begangene Ver- brechen	147

1965

25	Vernunft gegen Opium	154
----	--------------------------------	-----

1966

26	Die Straße ohne Gott ist breiter	155
27	Sie erhielten den verdienten Lohn	162
28	Ist Stepanow ein verlorener Mann?	163
29	Propheten und Opfer	168

1967

30	Auszug aus „Die brutalen Heuchler“	181
----	--	-----

1968

31	Es war einmal ein kleines Mädchen	183
----	---	-----

1969

32	Obskurantisten	189
33	Ein schwarzes Jahr	192
	Offener Brief zweier Waisenkinder	202
	Aufruf von 1454 russischen Müttern	204
	Epilog	232

**Im Evangelisationsverlag,
7501 Berghausen, sind ferner erschienen:**



**Richard Wurmbrand
und seine Frau Sabine**

NEU!

Mit und ohne Richard

Von Sabine Wurmbrand

252 Seiten, geb. DM 14.— / sfr 17.30

Das Buch war ursprünglich vom Verlag unter dem
Titel „Des Pastors Frau“ angekündigt worden.



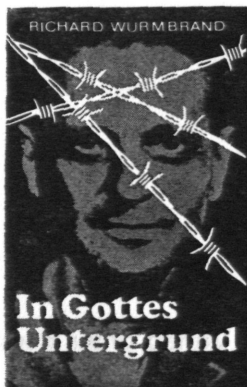
Blut und Tränen

96 Seiten

kart. DM 2.90 / sfr 3.70

Dokumente und Berichte über die Christenverfolgung in den kommunistischen Ländern. Wurmbrand wurde im Blick auf seine schwerwiegenden Aussagen von einem Ausschuß des amerikanischen Abgeordnetenhauses vorgeladen. Er konnte seine Berichte durch über 100 Dokumente belegen.

Die Wurmbrandbücher haben der westlichen Welt über ihrer Sorglosigkeit und Blindheit dem Weltkommunismus gegenüber die Augen geöffnet.



In Gottes Untergrund

374 Seiten

kart. DM 9.80 / sfr 12.40

Leinen DM 14.80 / sfr 18.40

Mit Christus in kommunistischen Gefängnissen.

Die schwedische Presse urteilt:

Es ist das Buch des Jahrhunderts!

